

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde



Rom
und die Campagna

von

Otto Kaemmel






SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TS
CHRISTO ET ECCLESIAE



Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

In Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten

herausgegeben von

A. Scobel

XII.

Rom

und die Campagna

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1902

Rom

und die Campagna

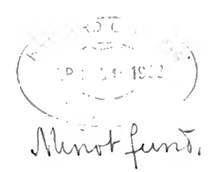
Von

Otto Kaemmel

Mit 161 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen
und einer farbigen Karte.



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1902



Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Inhalt.



Abb. 1. Piazza del Popolo und Ponte Margherita, vom Monte Pincio gesehen. Im Hintergrunde die Kuppel der Peterskirche.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 123.)



Abb. 2. Himmlische und irdische Liebe. Von Tizian, in der Galerie Borghese. (Zu Seite 139.)

Rom und die Campagna.

I.

Die römische Landschaft und der Stadtboden Roms.

Es ist gegen Abend; im feurigen Gold sinkt die Sonne hinter uns am klaren Himmel, und goldne Lichter fluten über die weite Landschaft um uns. Wir stehen bei der sturmzerzausten Tassoeiche auf der Höhe des Janiculums, unweit des alten Klosters Sant' Onoffrio, wo am 5. Mai 1527 die Feldhauptleute des kaiserlichen Heeres den Beschluß faßten, Rom am nächsten Morgen zu stürmen, und wo der unglückliche Dichter Torquato Tasso nach der langen Irrfahrt seines Lebens am 25. April 1595 starb. Über den schlichten Gebäuden des Klosters zu unsrer Linken hebt sich graublau, scharf umrissen die mächtige Peterskuppel empor, das Wahrzeichen Roms, daneben die langen, hohen Fronten des Vatikanischen Palastes und in größerer Entfernung die Linie des Monte Mario mit seinen hellen Villen und dunklen Cypressen; rechts von uns dehnen sich die schönen Baumgänge und Gartenanlagen der aussichtsreichen Passeggiata Margherita, die auf dem Rücken des Janiculums bis zur Acqua Paola läuft. Vor uns, tief unten breitet sich das Häusermeer der ewigen Stadt (Abb. 3 u. 5): rotbraune, flache Ziegeldächer, niedrige, von Rundbogenfenstern durchbrochene, fast zierliche Glockentürme, schlanke oder flachere Kuppeln, hie und da hochragend ein besonders mächtiger Palast, ein mittelalterlicher Streitturm, eine riesige Säule, auffallend der braungelbe trotzige Steincylinder der Engelsburg am Tiber, der selbst zwischen den dicht gedrängten Häusermassen fast ganz verschwindet. Dahinter aber treten andere Stadtteile hervor, die offenbar höher liegen als die Teile, die wir zunächst vor uns sehen; es sind die Hügel, die im weiten Bogen die mittelalterliche und moderne Stadt umkränzen: am weitesten links die Laubmassen des Monte Pincio, des „Gartenhügels“, mit der weißen Villa Medici, nach rechts hin die langen Gebäudefronten des Quirinals und der Esquilin mit dem Turm und den Kuppeln der Santa Maria maggiore, uns näher, aber noch mehr nach rechts, die übereinander aufsteigenden Bauten des Capitols und dann mächtige Trümmer: die drei kolossalen Gewölbbogen der Constantins-

basilika unweit des Forums, und über seine ganze Umgebung hoch emporstrebend der halbzertrümmerte Ring des Colosseums, daneben ein Gemisch von Gärten und Ruinen, der Palatin, und ragende Klöster auf steilem Rande, der Aventin. Was weiterhin nach Südosten folgt, das sieht wie eine mit Gärten besetzte Landschaft aus, und doch zeigen hie und da Ruinenmassen, die Pyramide des Cestius mit den Baumgruppen des protestantischen Friedhofs und die lange von Zinnentürmen gekrönte Linie der Aurelianischen Mauer, daß auch dieses ganze weite Gebiet noch zur antiken Stadt gehört hat.

Über die Stadt schweift der Blick in die Landschaft hinaus, weit bis ins Gebirge hinein, dessen weißgraue Wände sich in blauvioletten Duft zu hüllen beginnen. Ganz links, unweit des Monte Mario, steigt völlig isoliert der zackige Soratte empor, ferner die hohe, noch schneebedeckte Leonessa tief in den Apenninen, näher in der Mitte, langgestreckt und steil abfallend, das Sabinergebirge, über das der spitze Kegel des Velino herausragt, weiter rechts von diesem, durch die Senkung des Saccothals, die alte Völkerstraße nach Campanien, getrennt, als Gebirgskette der Ring des Albanergebirgs mit dem stumpfen Kegel des Monte Cavo am Ende und weißleuchtenden Städten rings an seinem Abhange; wir sehen ihre Fensterreihen im Feuer der untergehenden Sonne rot aufleuchten. Dazwischen und weithin südostwärts bis zum Horizont dehnt sich eine wellenförmige, kahle Ebene, hie und da von einem Gehöft, den Bogenreihen eines Aquädukts und gestaltlosen Trümmern unterbrochen, die römische Campagna, und könnten wir uns in diesem Augenblicke auf die Höhe der Peterskuppel versetzen, so würden wir im Westen das Meer schimmern sehen wie einen Silberschild.

In großen, schlichten Linien verläuft die Landschaft, sie ist nicht malerisch, aber in ihren scharfen Umrissen plastisch und sie entspricht ganz dem, was in ihr vorgegangen, von ihr ausgegangen ist. Denn wir stehen auf der erinnerungsreichsten Stätte der Menschengeschichte, auf einem historischen Boden, wie die Erde keinen zweiten kennt. Von hier aus ist die Welt zweimal erobert worden, das erste Mal mit dem Schwerte und einer politischen Kunst ohne Gleichen, das zweite Mal mit dem Kreuze weit, weit über die Grenzen des römischen Reichs hinaus, von einer Organisation, die, indem sie den großen antiken Gedanken einer Herrschaft der Bildung über die Massen verwirklichte, doch schließlich das größte Ergebnis der antiken Kultur gewesen ist. Von dieser Stadt haben unsere deutschen Kaiser ein Jahrtausend lang den Titel getragen, und ein halbes Jahrtausend hindurch sind sie dort vom Monte Mario herunter durch ihre Thore eingezogen, um sich im St. Peter die Krone der Cäsaren zu holen.

Aber diese Landschaft ist auch der Schauplatz von gewaltigen Kämpfen der Naturkräfte, von Wasser und Feuer gewesen. Was wir hier vor uns sehen, das ganze Land bis an den Fuß der Kalkgebirge hinan, war einst ein Meerbusen wie die campanische Ebene um Neapel. Das Meer setzte in der Tertiärzeit die untersten Schichten dieses Bodens ab, Sandstein, Thon und Mergel mit vielen Muschelversteinerungen. Dann trat, wohl infolge einer Bodenerhebung, das Meer zurück, aus dem Seegrund wurde eine mit ausgedehnten Sümpfen bedeckte Ebene, und über diese unterste Schicht ergossen nun viele Jahrhunderte hindurch mächtige Vulkane ihre Auswurfmassen. Denn längs der ganzen Westküste Mittelitaliens zog sich eine lange Reihe von Vulkanen hin, vom Kegel des Monte Amiata westlich von Chiusi bis zu dem jetzt allein noch thätigen Vesuv. Aus den südetruskischen Feuerbergen, deren erloschene Krater längst zu den Seen von Bolsena, Vico und Bracciano geworden sind, wurden, namentlich aus dem letzten, südlichsten, die riesigen Aschen- und Schlackenmassen ausgeworfen, die, mit dem Wasser vermischt und allmählich erhärtend, über den Sand und Mergel der Ebene die bis zu 80 m mächtigen Schichten des bald festen, bald bröckligen grauschwarzen oder rotbraunen Tuffs bildeten. Später flossen Lavaströme über den Tuff hinweg, der größte bis auf kaum 20 km vom heutigen Rom heran, bis dahin, wo über ihn bei Santa Maria di Galera der Arrone, der Abfluß des Sees von Bracciano, in einem Wasserfall herabstürzt. Erst jetzt traten auch die jüngeren Vulkane des Albanergebirges in Thätigkeit, die bis tief in die historische Zeit hinein gewährt hat. Mehr als zwanzig Lavaströme überfluteten die Campagna; der größte



Abb. 3. Blick vom Monte Gianicolo. Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 3.)

von $9^1/_2$ km Länge und 20 m Mächtigkeit reicht bis zum Grabmal der Cäcilia Metella an der Via Appia, die auf seinem Rücken läuft, ein zweiter bis Acqua Acetosa an der Straße nach Ostia, 6 km von der Stadt. Daneben breitete sich vom Albanergebirge her über weite Flächen in mächtigen Schichten ein ohne Mitwirkung des Wassers gebildeter, daher mehr oder weniger lockerer Tuff aus, den die Römer, weil sie ihn besonders bei Gabii brachen, lapis Gabinus nannten (jetzt Lava Sperone). Solfataren und Mineralquellen wie die Acque albule (Schwefelquellen) zwischen Rom und Tivoli, die eben genannte Acqua acetosa und ihre Namensschwester im Nordosten sind noch Zeugen dieser alten vulkanischen Thätigkeit.

Endlich begannen die aus den Kalkgebirgen herabströmenden Flüsse ihre Arbeit. Tiber und Anio (Anione, Teverone) setzten auf langen Strecken ihres Laufs in Bänken von 8—30 m Mächtigkeit den schönen, gelblichen festen Süßwasserkalk ab, den lapis Tiburtinus, den Travertin, dessen Bildung noch heute in dem Laghetto dei Tartari bei den Acque albule vor sich geht. Aber die Gewässer wirkten auch aushöhlend, abnagend, anschwemmend. Der Tiber, der Hauptfluß an der ganzen Westküste Italiens, tritt als schneller, sehr wasserreicher Gebirgsstrom beim Sorakte in die römische Ebene ein und erfüllte ursprünglich offenbar das ganze 3 bis 4 km breite Thal, dessen Sohle mit Geröll bedeckt blieb, auch als der Fluß in sein jetziges Bett zurückwich. Etwa 7 km von Rom, oberhalb des Ponte Molle, nur 9 m über dem Meeresspiegel, nimmt er den lebhaften, grünen Anio aus dem Sabinergebirge auf und ist dann 144 m breit; durch Rom geht er auf einer Strecke von fast 5 km, noch 80—100 m breit und 1—4 m tief. Sich wieder ausbreitend, erreicht er etwa 30 km von Rom das Meer, der flavus Tiberis der Alten, der gelbe Tiber von der Lehmfarbe, die ihm die mitgeführten Senkstoffe verleihen. Dazu kommen zahlreiche kleine Abflüsse aus den Seen und den Bergen, die vielfach unmittelbar das Meer erreichen. Denn die ganze Campagna ist sehr quellenreich, zum Teil auch deshalb, weil der ungeheure Druck der tiefen Kraterseen des Albanergebirgs das Wasser in den porösen Boden hineinpreßt, so daß es in weiterer Entfernung große unterirdische Wasserbehälter bildet oder in Form von Quellen wieder zu Tage tritt. Diese zahllosen Wasserläufe nagten in den Tuff und Mergel des Untergrundes tiefe Thäler mit hohen, steilen, abschüssigen Rändern, verwandelten also die ganze Campagna in ein welliges Hügelland, von dessen Fläche die Thäler nur etwa ein Fünftel einnehmen, und schufen eine Menge von leicht zu befestigenden, kleinern und größern Plateaus, namentlich da, wo zwei Thäler im Winkel zusammentreffen, so daß nur die Schmalseite des spitzen Dreiecks mit Wall oder Mauer zu schützen war, oder wo mehrere Thäler ein Stück von allen Seiten isolierten.

Dieses Gebiet, das „flache Land“, Latium, im Gegensatz zu den umliegenden Gebirgen, erhebt sich im Durchschnitt nur 50—60 m über den Meeresspiegel, während das Niveau der Thäler viel tiefer liegt. Die Küste verläuft flach und geradlinig, von Dünenketten und hie und da auch von seichten Lagunen umsäumt; nur auf kurze Strecken treten steil abfallende Kalkfelsen bis ans Meer, wie namentlich bei Anzio und Nettuno, oder eine nahe Insel ist durch Anschwemmung landfest geworden und bildet nun ein Felsenkap, wie das schöne Vorgebirge von Circeji. Auch diese Küste ist zum Teil das Werk der Flüsse, die massenhafte Senkstoffe mit sich führen und absetzen; so hat der Tiber durch Anschwemmungen ein weites, teils sandiges, teils sumpfiges Delta gebildet, seine Mündung gegenüber der antiken um 3—4 km vorgerückt und zugleich versandet.

Aus dieser flachwelligen Landschaft hebt sich nun das Albanergebirge empor, in gerader Linie etwa drei Stunden von Rom entfernt, eine mächtige vulkanische Bildung, deren älterer äußerer Ring 700—800 m hoch aufsteigt und 30 km im Umfang, 11 km im innern Durchmesser hat. Später stieg ein neuer innerer Ring von nur 3 km Weite empor, und auf ihm erhob sich als mächtiger Auswurfkegel aus Basaltlava der mons Albanus, der Monte Cavo (Abb. 4), bis zu 950 m Höhe, zwischen beiden Ringen aber brachen im Süden neue große Krater auf, die zum Teil bis tief in die historische Zeit thätig waren und dann, als sie erloschen, zu Seen zwischen steilen Wänden wurden, wie in Deutschland die Maare der Eifel: der Albanersee, eine Fläche von 8 qkm, 10 km Umfang und 156 m größter Tiefe, der höher

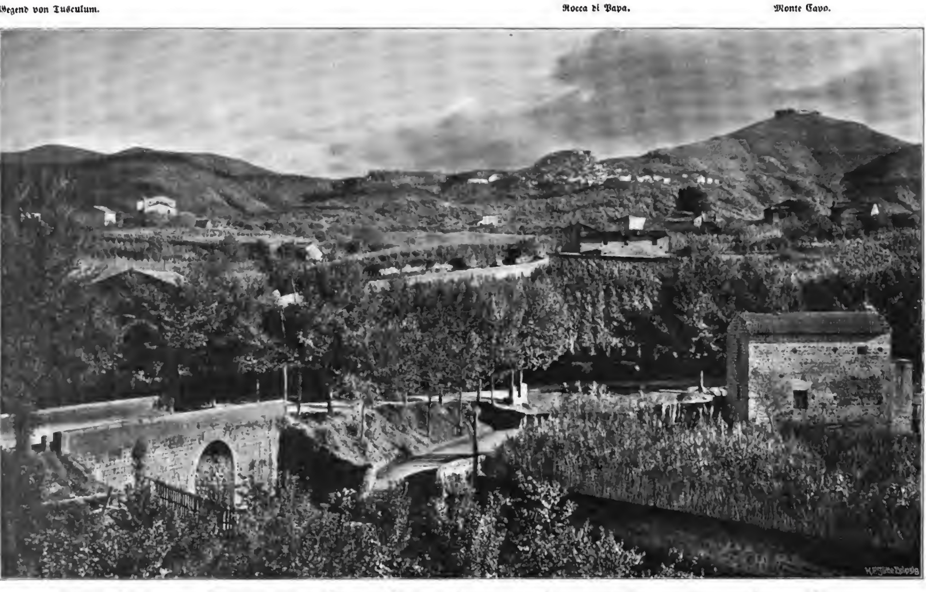


Abb. 4. Blick auf das Albanergebirge mit Rocca di Papa und Monte Cavo. Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 6.)

gelegene kleinere Nemisee von 2 qkm, 5 km Umfang und 180 m Tiefe und der jetzt ausgetrocknete, zum Valle d'Ariccia gewordene, am tiefsten liegende See unter der Steilwand von Ariccia. Kleine Seitenkegel bildeten sich auch außerhalb des großen Ringes und verwandelten sich später ebenfalls in Maare (so der Regillersee, der See von Gabii). Das Gestein dieser Vulkanringe ist überwiegend ein in Schichten gelagerter, nach der Oberfläche hin ziemlich lockerer Tuff (Lava Sperone, lapis Gabinus), um den Albanersee und nur um diesen, also seine Auswurfmasse, ein durch Regenwasser festgewordenes Gemisch aus vulkanischer Asche, schwarzen Lavabrocken und weißem Kalk, von so körniger Zusammensetzung, daß ihn die Alten „Pfefferstein" (lapis piperinus, peperino) nannten (oder nach dem Fundort lapis Albanus). Als Verwitterungsprodukt bedeckt ein fetter Humus die nach außen gerichteten Abhänge des Albanergebirgs, in den die herabbrausenden Regenströme über hundert radiale Thalmulden gerissen haben. Er bildete den günstigsten Boden für eine üppige Bewaldung von Kastanien, Buchen und Eichen.

Vom Albanergebirge durch eine breite Senkung, die Wasserscheide nach dem Thale des Trerus (Sacco), getrennt, steigt mit schroffen, kahlen Wänden das Sabinergebirge aus der Ebene auf, eine Kalksteinbildung von fast alpinen Formen, aber in seinem höchsten Gipfel, dem Monte Gennaro, über Tivoli, nur bis zu 1268 m sich erhebend. Es bildet die scharfe Begrenzung der vorgelagerten latinischen Ebene im Osten.

So bot Latium manches, was die Ansiedler anlocken konnte: eine weite Ebene statt der engen Thäler und der steilen Hänge des Gebirges, einen ansehnlichen, schiffbaren und fischreichen Fluß, den größten der ganzen Halbinsel, Gelegenheit zur Salzgewinnung an der flachen Küste, namentlich an der Tibermündung, eine Fülle von leicht zu befestigenden Wohnplätzen, reiches und gutes Material für Holz- und noch mehr für Steinbauten, das Albanergebirge als die Hochburg der ganzen Landschaft, einen hinlänglich ergiebigen, wenn auch keineswegs üppigen Boden für Ackerbau und Weiden, das Verwitterungsprodukt des vulkanischen Tuffs, ausgedehnte Waldungen, namentlich im Albanergebirge und längs der Küste, einen großen Reichtum an Wasser und ein mildes freilich keineswegs überall gesundes Klima.

Die durchschnittliche Jahrestemperatur schwankt in Rom zwischen 7,23 Grad Celsius (im Januar) und 24,42 Grad (im Juli); sie steigt vom Januar an rasch und fällt noch schneller vom August mit 24,25 Grad bis zum Dezember mit 8,77 Grad. Die heißesten Monate sind also Juli und August mit 37 bis 38 Grad Maximaltemperatur, die kältesten Januar und Dezember, die schönsten April und Mai (14,33 bis 18,47 Grad im Tagesdurchschnitt); im Juni beginnt dann schnell die Sommerhitze, die auch noch den September beherrscht. Doch mildert die rasche, für Fremde nicht ungefährliche Abkühlung des Abends und die frische Tramontana, der Nord- und Nordostwind, die von den Bergen herabkommt und klares Wetter bringt, die Hitze, während sie der bleischwere, erschlaffende Scirocco, der Süd- und Südwestwind, der den Himmel mit Wolken bedeckt und die Luft mit Wasserdünsten erfüllt, zuweilen fast unerträglich macht. Der Regen fehlt in den heißen Monaten fast ganz, dagegen fällt er reichlich, meist in heftigen Güssen, im Frühjahr und im Winter in einer Jahreshöhe von 800 mm. Schnee und Frost kommen vor, pflegen aber niemals lange anzuhalten; nur von den Gebirgen des Innern schimmern die Schneeflächen schon im November und erhalten sich bis in den April hinein. Ungesund wird dieses immerhin gemäßigte Klima weniger durch den schnellen Wechsel von Tageshitze und Nachtkühle als durch die Ausdünstungen des Bodens. Denn das überall reichlich vorhandene Wasser stagniert in der Ebene leicht, weil es oft keinen genügenden Abfluß hat, und da zwar Humus und Tuff durchlässig sind, nicht aber der unter ihnen liegende Mergel und Thon, so bilden sich zahlreiche Tümpel und sumpfige Stellen, oder das unterirdisch stehende Wasser und das einsickernde Regenwasser steigt verdunstend wieder an die Oberfläche empor, winzige Protozoen mit sich führend, die, durch Mückenstiche (besonders des Anopheles claviger) auf die Menschen übertragen, das Fieber erzeugen. Das ist die gefürchtete Malaria (Aria cattiva), „die schlechte Luft", die namentlich die Thäler und die Niederungen ungesund macht und die Menschen zwingt, auf den Höhen zu wohnen,



Abb. 5. Panorama eines Teiles von Rom, von San Pietro in Montorio

Torre delle Milizie. Capitol. S. Maria maggiore (Esquilin).



gesehen. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 3 u. 10.)



Abb. 6. Panorama des Palatin, von S. Prisca gesehen. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 12.)

denn die Fieberluft steigt nur wenige Meter über den Boden auf. Die zunehmende, mit einem künstlichen Entwässerungssystem durch schmale, unterirdische Kanäle verbundene Landeskultur hat die Malaria eingeschränkt, mit dem Untergange des Ackerbaues in der Campagna seit dem Ende des Altertums hat sich ihr Herrschaftsgebiet wieder erweitert; vorhanden ist sie immer gewesen, und sie ganz zu beseitigen ist kaum möglich.

In dieser Landschaft hat nun in grauer Vorzeit der italische Stamm der Latiner seine städtischen, befestigten Wohnsitze gegründet, weitaus die meisten auf den leicht zu verteidigenden, steilrandigen kleinen Plateaus, einige auch auf dem Albanergebirge, vor allem die wichtigste, Alba longa auf der schroff abfallenden Nordostwand des Albanersees und Tusculum auf dem schmalen Rücken des äußern Vulkanringes über Frascati. Sie bildeten frühzeitig einen Bund, der seinen Mittelpunkt in dem Tempel des „latinischen Jupiter" auf der weithin sichtbaren Landeswarte, dem Monte Cavo, fand.

Von ihm ist als eine der jüngsten Gründungen Rom ausgegangen, aber es hat sie bald alle weit überflügelt. Denn der Stadtboden Roms ist ein mannigfach begünstigter Ausschnitt der Campagna. Auch an seiner Entstehung haben Wasser und Vulkane mitgewirkt. Das Meerwasser hat die langgestreckten, nach dem Tiberthale steil abfallenden Höhen auf dem rechten Ufer aufgeschichtet, das Janiculum, den Vaticanus und dem von diesen durch eine breite Senkung getrennten Monte Mario; aus vulkanischem Tuff bestehen die Hügel, die am linken Ufer im Halbkreise von der gemeinsamen Basis des Plateaus der Campagna (Esquilin) in längeren oder kürzeren, oben ebenen Höhenzungen auslaufen und konzentrisch nach dem Palatin hinziehen: der lange Rücken des Quirinalis mit dem ursprünglich nur durch eine flache Senkung von ihm getrennten doppelgipfligen Capitol, der Viminalis, der kurze Cispius, der Oppius mit seinem Ausläufer, den Carinae, und der Cälius. Den diesem südwestlich benachbarten Aventinus hat der Tiber durch Travertinablagerungen gebildet. Dagegen besteht der fast quadratische Palatin mit seiner nördlichen niedrigen Fortsetzung nach den Carinen zu, der Velia, aus vulkanischem Tuff. Die Hügel erheben sich 40—50 m über den Tiberspiegel und werden durch Thäler voneinander getrennt, die ursprünglich teilweise von Bächen durchzogen wurden oder noch werden. Zwischen Cälius und Palatin im Norden, Aventin im Süden, durch die Vallis Murcia, läuft noch heute die Marrana (di San Giovanni); sie nahm kurz vor der Einmündung in den Tiber einen Bach, den Spinon, auf, der aus dem Thale zwischen den nordöstlichen Hügeln kam und die Niederung zwischen Capitol und Palatin, das Velabrum, versumpfte, aber schon in alter Zeit als Cloaca maxima überwölbt wurde. Westlich vom Abfall des Capitols und des Quirinals dehnt sich, vom Tiber in starker westlicher Ausbiegung umflossen und im Norden vom „Gartenhügel", dem Monte Pincio begrenzt, eine weite Ebene aus, das spätere Marsfeld, ursprünglich ebenfalls von Bächen durchschnitten und zum Teil sumpfig. Denn alle diese Niederungen und Thäler waren und sind im Grunde heute noch den Überschwemmungen des Tibers ausgesetzt, der zuweilen ganz plötzlich, zur Zeit der Schneeschmelze oder nach ungewöhnlich starken Regengüssen im Gebirge um 9 bis 11, ja um 17 bis 19 m anschwillt und dann alles weithin unter Wasser setzt. Nur wirkten diese allerdings rasch vorüberrauschenden Hochfluten im Altertum schon deshalb verheerender als heute, weil das Niveau der Thäler und Ebenen damals um 6 bis 12 m tiefer lag als jetzt und erst im Laufe der Jahrhunderte durch Verschüttungen um ebensoviel aufgehöht worden ist. Gerade diese vorübergehende oder dauernde Versumpfung der Niederungen machte auch hier das Klima ungesund, und das Fieber war in Rom von alters her einheimisch.

Trotzdem boten die Hügel für eine Stadtanlage mehr Vorteile als jede andere Stelle in Latium (Abb. 5). Sie alle waren mit ihren mehr oder weniger steilen Rändern leicht zur Verteidigung herzurichten, am leichtesten die beiden ganz isolierten Höhen, der Palatin und das Capitol, und sie waren der Fieberluft der Niederungen ziemlich entrückt. Zugleich bot der Tiber mit den zahlreichen Quellen des Stadtbodens reichliches Wasser und bildete einen mächtigen Wallgraben gegen die Etrusker. Er vermittelte ebenso den Verkehr mit dem Meere wie mit dem Binnenlande, da seine Tiefe den kleinen



Abb. 7. Mündung der großen Kloake in den Tiber. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 14.)

Seeschiffen der Alten die Fahrt bis Rom gestattete und sie noch heute für Küstenfahrer ermöglicht, also Rom zur Seestadt machte. Endlich beherrschte eine Ansiedelung an dieser Stelle neben dem Flußverkehr auch die „Salzstraße“ (Via Salaria) von den Gebirgen nach den Salinen an der Tibermündung, wo das Salz durch Verdunstung in flachen Becken aus dem Meerwasser gewonnen wurde, wie noch heute in anderen Küstenstrichen Italiens. Die Lage an dem Schnittpunkte der beiden großen Verkehrslinien vom Binnenlande nach dem Meere und von Etrurien nach Campanien wurde natürlich erst später wichtig, machte aber Rom geeignet, seine Bedeutung auch unter ganz andern Verhältnissen nicht nur zu behaupten, sondern immer mehr zu erweitern, bis es, fast im Centrum des Mittelmeeres gelegen, als die natürliche Hauptstadt des Mittelmeerbeckens erschien.

II.

Die räumliche und bauliche Ausgestaltung Roms.

1. Ausbau im Altertum.

Die älteste Ansiedelung auf diesem Boden ist auf dem Palatin, dem am besten gelegenen Hügel, entstanden (Abb. 6). Fast quadratisch und ungefähr 1800 m im Umfange, erhebt er sich mit mehr oder weniger steilen Rändern im Süden von der Vallis Murcia, im Norden vom Velabrum gedeckt und so gut wie isoliert zu einem umfänglichen, doch nicht vollständig ebenen, sondern in zwei Erhebungen, das Palatium und den Germalus (im Nordwesten) geteilten Plateau, das durchschnittlich 50 m über dem Meere, 32 m über dem jetzigen Boden der Niederungen liegt und auf einer Fläche von etwa 10 h Raum für ungefähr 4000 der runden, mit Rohr oder Stroh gedeckten Lehmhütten bot, wie sie die alten Italiker erbauten und die Hirten der Campagna noch heute errichten. Hier umzogen, nach der Überlieferung, am 21. April 753 v. Chr., am Fest der Hirtengöttin Pales, der zu Ehren der Hügel heißt, die Brüder Romulus und Remus den Berg unten am Fuße mit der heiligen Furche, warfen dann den Graben aus, häuften die Erde zu einem Walle (murus), in dem sie drei Thore öffneten und ließen hinter ihm einen freien Raum, das pomoerium. Grenzsteine (cippi) bezeichneten nachmals die heilige Furche (fossa), um die urbs, die „Stadt“ („das Umzirkelte“), als templum, d. h. als heiligen befriedeten Bezirk vom ager, dem umliegenden Lande, abzuschließen. Eine Mauer ist unterhalb des obern Bergrandes erst später an die Stelle des Erdwalles getreten. Das war die Roma quadrata, die „Flußstadt“ (Rumon = Fluß, der alte Name des Tibers als des einzigen wirklichen Stromes der ganzen Landschaft); hier standen die ältesten Heiligtümer eines Bauern- und Hirtenvolkes, hier das Haus (regia) des ersten Königs Romulus, eine runde Rohrhütte wie alle anderen; ringsum lag in den Thälern und auf den vielfach bewaldeten Hügeln das Acker- und Weideland der Gemeinde. Aber schon in der ersten Königszeit (753—510) wurden die nächsten Hügel und Thäler im Nordosten des Palatins zur Stadt gezogen. So entstand die „Stadt der sieben Berge“, das Septimontium, das die sieben „Montes“ umfaßte: Palatium, Germalus, Velia im Südwesten, Oppius, Fagutal, Cispius und Subura (zwischen beiden) im Nordosten. Eine zweite noch viel bedeutendere Stadterweiterung zog im Süden den Mons Caelius, im Norden die beiden langgestreckten „Hügel“ (colles) Quirinalis und Viminalis, wo sich eine sabinische Ansiedlerschar niedergelassen hatte, und den hohen Mons Capitolinus als Stadtburg in die neue Umwallung herein. Dabei wurde die ganze Fläche des Stadtbodens in vier „Regionen“ (Cälius und Subura, Oppius, Cispius und Fagutal, Quirinalis und Viminalis, Palatin, Germalus und Velia) geteilt und das Pomörium bis an die Befestigungslinie vorgeschoben, wo es nun bis auf Sulla blieb. Der „Vierregionenstadt“ dieser Zeit gehören die uralten Gräber an, die im Nordosten auf dem Esquilin außerhalb des damaligen Walles in den Tuff des Stadtbodens gehöhlt wurden. Endlich schloß der vorletzte König Servius Tullius auch das Dreieck im Norden des Quirinalis und Viminalis, den noch ganz unbebauten und meist bewaldeten Aventinus im Süden und ein Stück des Tiberufers zwischen Aventin und Capitol in die Umwallung ein, die im Osten, wo die Stadthügel flach ins Land



Abb. 8. Heiligtum und Brunnen der Juturna am Forum Romanum. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 16.)

übergehen, als ein mächtiger, erst später mit gewaltigen Tuffquadern bekleideter Erdwall von 1,3 km Länge und 15 m Höhe hinter einem 9 m tiefen und 30 m breiten Graben verlief, im übrigen auf die Hügelränder, denen sie soweit als möglich folgte, als Mauer aufgesetzt wurde und von innen nur als Brustwehr erschien. Mindestens sechs Thore verbanden die Stadt mit dem Lande. Da die offenbar sehr rasch wachsende Bevölkerung auch neue Versammlungsplätze und Heiligtümer brauchte, so wurde in der letzten Königszeit die Vallis Murcia zwischen Palatin und Aventin als Circus Maximus zu den Spielen eingerichtet, die sumpfige Fläche zwischen Palatin und Capitol durch Erbauung der Cloaca Maxima (Abb. 7), mit Überwölbung des Spinonbaches nach etruskischem Vorbilde als Hauptschleuse, entwässert und trockengelegt, um Raum für das Forum und Comitium, den großen Markt und den Platz für die Gemeindeversammlungen, mit dem „Königshause“, der regia, am Ostfuße des Capitols zu gewinnen. Auf der südlichen, durch einen kolossalen Unterbau aus Tuffquadern planierten Kuppe des Capitols aber erhob sich, gegenüber der eigentlichen „Burg“ (arx) auf der Nordkuppe, der neue Haupttempel der Stadt, dem capitolinischen Jupiter (Jupiter optimus maximus), der Juno und der Minerva geweiht und nach etruskischer Weise angelegt. Das Material zu diesen Bauten lieferte der oft an Ort und Stelle gebrochene Tuff. Nach dem Flusse öffnete sich diese Servianische Stadt nur auf der kurzen Linie zwischen den Steilwänden des Capitols und des Aventins, wo der Rindermarkt (Forum boarium) lag. Von hier aus führte auch die hölzerne „Pfahlbrücke“ (Pons sublicius) unterhalb der den Fluß spaltenden, aber jahrhundertelang gar nicht bewohnten Insel über den Tiber, lange Zeit die einzige, denn die Verbindung mit dem rechten Ufer mußte, obwohl es bis zur Mündung in den Händen Roms war, wegen der drohenden etruskischen Nachbarschaft leicht abgebrochen werden können.



Abb. 9. Tempel des Castor und Pollux.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 18.)

So war Rom, als im Jahre 510 die patrizische Republik an die Stelle des zur Gewaltherrschaft entarteten Königtums trat, an Umfang, Bevölkerungszahl und militärischer Festigkeit weitaus die bedeutendste Stadt Latiums, entsprechend seiner Wichtigkeit als Grenzfestung, Seestadt und Vormacht des latinischen Städtebundes, von dem es ausgegangen war. Noch bedeckten die Häuser keineswegs die ganze Fläche; der Aventin wurde erst 456 aufgeteilt, einzelne Höhen

waren noch im Besitze einzelner großer Familien, und über die ganze Stadt hin waren größere und kleinere Gehölze (lucus) zerstreut. Auch die Bauweise war noch ganz ländlich, denn das Leben des Römers beruhte noch fast ausschließlich auf Ackerwirtschaft und Viehzucht. Die Häuser, jetzt von viereckiger Gestalt, bestanden aus hölzernem, mit Lehm oder Luftziegeln (lateres) ausgesetztem Fachwerk, waren mit Stroh, Rohr oder Schindeln gedeckt und jedes von den andern durch einen leeren Raum (ambitus) geschieden (daher insulae). Das Haus enthielt einen großen Hauptraum ähnlich der niedersächsischen Diele, das atrium, in dessen Hintergrunde das Ehebett und den Herd, der mit seinem Rauch die Dachbalken schwärzte. Ringsum lagen Wirtschaftsräume



Abb. 10. Portikus der Octavia. (Zu Seite 19.)

und kleine Zimmer, an der Hinterwand war eine Laube angebaut, wo die Familie im Sommer zu essen pflegte (daher tablinum, Tischraum). Jede Gruppe von Häusern bildete einen vicus, der ursprünglich durch Thore geschlossen war und seine besonderen Heiligtümer hatte (z. B. Vicus Tuscus, jugarius, argentarius). Regelmäßige Straßen (viae), schmale, enge Gassen von 4 bis 7 m Breite, gab es zunächst nur wenige. Die älteste ist die Via sacra vom Capitol längs des Forums nach der Velia hin, die zweite, die Nova via, lief längs der Nordseite des Palatins auf der Linie des alten Pomöriums. Allmählich bildeten sich noch andere, die vom Forum, dem Mittelpunkte der Stadt aus nach den Thoren des Serviuswalles in den natürlichen nach Norden und Osten führenden Verkehrsrichtungen liefen. Aus dem unregelmäßigen Durcheinander unansehnlicher Häuser, ausgedehnter Gehölze, Gärten und Ackerfelder stiegen, meist auf den viel stärker als heute hervorragenden Hügeln, erst wenige bedeutendere, noch sehr schlichte Tempel etruskischen Stils empor, unter der Nordseite des Palatins der des Jupiter Stator, auf dem Capitol der des Jupiter Optimus Maximus, auf dem bewaldeten Aventin an der Stelle von Santa Prisca der der Diana, das römisch-latinische Bundesheiligtum (aus der Zeit des Servius Tullius). Noch viel älter ist das kleine, schlichte Heiligtum der Vesta an der Nordseite des Palatins, das als Sitz des Staatsherdes und des auf diesem von den Vestalinnen immer brennend erhaltenen Feuers die Rundform des alten latinischen Hauses bewahrte, dicht neben der Quelle und dem Wasserbecken der Juturna (fons und lacus Juturnae), die noch viel später für besonders heilkräftig galten (Abb. 8), und der regia, dem Hause des Königs und Oberpriesters. Auch der Tempel des Quirinus auf dem Quirinal gehört gewiß einer sehr frühen Zeit an, obwohl er erst 432 erwähnt wird. Diese Tempel bestanden vermutlich alle aus Tuff,



Abb. 11. Theater des Marcellus.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 22.)

der mit Stuck überzogen war, ihre Verzierungen und Götterbilder aus gebranntem und bemaltem Thon.

Die schwere Krisis nach der Vertreibung der Könige, die vorübergehend Rom und Latium sogar der etruskischen Oberherrschaft unterwarf, der Verlust der Hegemonie über Latium, die 493 durch ein foedus aequum, ein Bündnis auf Grundlage der Gleichberechtigung beider Teile, ersetzt wurde, die langwierigen Fehden mit Sabinern, Äquern, Volskern Vejentern, die nur zu einzelnen glücklichen Erfolgen führten, wie vor allem zur Einnahme Vejis 396, endlich der gallische Brand 387, der die Stadt fast völlig zerstörte, und daneben der mehr als hundertjährige Ständekampf, der erst 367 mit dem grundsätzlichen Ausgleich endete, das alles

Capitol (Jupitertempel). Tabularium. Arx (S. Maria in Aracoeli).

Castortempel. Basilica Julia. Tempel des Saturn. Tempel Vespasians. Tempel der Concordia. Septimiusbogen.

Abb. 12. Forum Romanum. Im Hintergrunde das Capitol. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 22.)

hemmte zwar unfraglich das Wachstum der Stadt, aber sie stand doch am Ende dieser ersten Periode der Republik als die Hauptstadt des mittlern Italiens da, und ihre Bevölkerung wie ihr Wohlstand war im Zunehmen. Das zeigt sich einmal in der um sich greifenden Bebauung des Raumes innerhalb der Mauern, andererseits in der Entstehung von Vorstädten und größeren Bauten inner- und außerhalb der Thore. In ersterer Beziehung ist das wichtigste die Aufteilung des bisher unbewohnten Aventinus 456 an die Plebejer, deren Hauptsitz er seitdem wurde. Von ansehnlichen Tempeln innerhalb der Mauern gehören dieser Zeit an: der Saturntempel von 498 an der Ostseite des Capitols, der Cerestempel am Rindermarkte (hinter Santa Maria in Cosmedin), den Spurius Cassius 494 weihte, der Castortempel (Abb. 9) an der Nordwestecke des Palatins, 495 zum Andenken an die sagenumwobene Latinerschlacht am Regillersee errichtet, der Tempel der Juno Regina auf dem Aventin, von Furius Camillus nach der Einnahme von Veji 396 für das von dort entführte Bild der Göttin erbaut, endlich der Tempel der Concordia am Forum, von demselben Staatsmann zur Erinnerung an die endlich errungene „Eintracht“ der Stände 367 gegründet. Vor den Thoren entstand unterhalb des Capitols unweit vom Tiber der Gemüsemarkt (Forum holitorium) um drei kleine Tempel, die später in die Kirche San Niccolò in Carcere verbaut worden sind; in der Nähe bildete sich eine enge und winklige Vorstadt, und 431 wurde in dieser Gegend der erste Apollotempel Roms als Dank für das Erlöschen einer verheerenden Seuche erbaut. Einer ziemlich frühen Zeit gehört auch der Tempel der Bellona an, wo der Senat die siegreich heimkehrenden Feldherren vor ihrem Triumpheinzuge zu empfangen pflegte und bei der Kriegserklärung der Fetialis in die als feindliches Gebiet geltende Area des Tempels den Speer schleuderte. Die breite Ebene weiter nordwärts in der großen Tiberkrümmung, ursprünglich Königsgut, wurde nach 510 dem Kriegsgott Mars gewidmet, hieß daher fortan Marsfeld (Campus Martius) und trug in ihrem südlichen Teile den großen Marsaltar (Ara Martis). Im Anschluß an diesen entstanden der Versammlungsplatz der Comitia centuriata, des Volkes in Waffen, das als Heer den geheiligten Mauerring des Pomöriums nur beim Triumph betreten durfte, später die Saepta oder die „Hürde“ (Ovile) genannt, und an dessen südwestlicher Ecke das städtische Meierhaus, die Villa publica, erbaut 432 (zwischen Corso, Piazza Venezia und Corso Vittorio Emanuele). Ein Teil des Marsfeldes war später Privatbesitz, wie die Flaminischen Wiesen (Prata Flaminia) am Westfuße des Capitols und die Ämilianischen Wiesen (Prata Aemiliana) am Quirinal. Der nördlichste Teil diente als Spiel- und Übungsplatz. Seit der Erbauung der Via Flaminia 220 v. Chr. bildete diese als Via lata (der heutige Corso) die östliche Grenze des eigentlichen Marsfeldes.

Die Samniterkriege und der Krieg mit Tarent (342—272), aus denen der italische Bundesstaat hervorging, machten Rom zur herrschenden Hauptstadt der ganzen Halbinsel, vergrößerten die Zahl der Bürger durch die Aufnahme zahlreicher verbündeter Gemeinden in das römische Bürgerrecht und hoben unzweifelhaft auch die Bevölkerungszahl der Stadt. Die Erleichterung des Verkehrs durch den Bau großer Militärstraßen, deren erste, die Via Appia nach Capua, schon 312 entstand, trug dazu gewiß das Ihrige bei. Zum Ausdruck kommt sie vor allem in der Erbauung der ersten großen (unterirdischen) Wasserleitungen, nachdem man sich bisher mit dem Tiberwasser und den zahlreichen Quellen des Stadtbodens begnügt hatte. Die Aqua Appia aus der Gegend von Präneste 312 war für die dicht bewohnte Gegend zwischen Capitol, Palatin und Aventin bestimmt, der Anio vetus 272 aus dem Anio oberhalb Tibur für den Esquilin, dessen gesunde Hochflächen sich damals offenbar immer mehr der Bebauung erschlossen. Schön war die Stadt auch jetzt noch keineswegs, am wenigsten im Vergleich mit den glänzenden Hauptstädten des hellenistischen Ostens; an bedeutenderen Tempeln entstammen dieser kampferfüllten Zeit nur drei: der der Juno Moneta auf der „Burg“ des Capitols, da, wo M. Manlius Capitolinus († 384) sein wegen angeblichen Hochverrats geschleiftes Haus gehabt hatte (344), der des Jupiter Victor auf dem Palatin, 295 in der Entscheidungsschlacht von Sentinum gelobt, und der Äskulaptempel auf der Tiberinsel 291. Doch waren die Straßen jetzt wohl meist gepflastert (allgemein erst seit

Capitol mit dem Tempel des Jupiter.



Basilica Julia.

Tempel des Saturn.
Triumphbogen des Tiberius.

Tempel der Dioskuren.

Rostra des

Abb. 13. Rekonstruktion des F

Tabularium. Burg mit dem Tempel der Juno Moneta.



Tempel des Vespasian. Tempel der Concordia. Carcer Mamertinus.
Reiterstandbild des Domitian. Triumphbogen des Septimius Severus. Tempel des Janus.
Basilica Ämilia.
Cäsartempels.

:rum Romanum. (Zu Seite 22.)

174), und Bildsäulen bedeutender Männer begannen nach griechischer Weise das Forum zu schmücken.

Die Hauptstadt Italiens verwandelte sich in die Welthauptstadt, als ihr die punischen Kriege den Westen, die Kriege gegen die hellenistischen Großmächte den griechischen Osten unterworfen hatten. Die Zerstörung der beiden großen Handelscentren Korinth und Karthago 146 machte Rom auch zum Mittelpunkt des Welthandels, und ungeheurer Reichtum häufte sich dort aus dem Kapitalgewinn und der Kriegsbeute in den vornehmen Geschlechtern an, während der römisch-italische Bauernstand an den furchtbaren Menschenverlusten des hannibalischen Krieges und der erdrückenden Konkurrenz des sizilianischen und afrikanischen Getreidebaus zu Grunde ging, seine Reste aber sich in einen arbeitsscheuen Pöbel verwandelten. Damit hielten griechische Kunst und griechischer Luxus, griechische Sitte und Unsitte ihren Einzug in die Tiberstadt, und ihre Bevölkerung, die schon längst Elemente aus ganz Italien in sich aufgenommen hatte, begann in immer stärkerem Strome Zuflüsse aus allen Ländern des Mittelmeeres aufzunehmen. Nach allen Richtungen erstreckten sich jetzt die Militärstraßen durch die Halbinsel; unterhalb des Aventin wurde 174 das Emporium für die aus dem Auslande kommenden Schiffe angelegt, in dessen Nähe aus den Scherben der Weinkrüge allmählich der „Scherbenberg" (Monte Testaccio) entstand; zu den alten Wasserleitungen kam 144 die Aqua Marcia aus der quellenreichen Gegend am oberen Anio (bei Subiaco) für das Capitol, 125 die Aqua Tepula von den Abhängen des Albanergebirges für den Osten, und neben den alten hölzernen Pons Sublicius trat als erste Steinbrücke 179 der Pons Ämilius (Ponte rotto). Die bisher unbewohnte Tiberinsel war schon 291, als dort der Äskulaptempel erbaut wurde, durch eine Holzbrücke mit dem linken Ufer verbunden worden (später Pons Fabricius); im zweiten Jahrhundert wurde eine solche auch nach dem rechten Ufer hinübergeschlagen (später Pons Cestius), und um diese nun feste Verbindung mit dem rechten Ufer zu sichern, auf der Höhe des Janiculums eine Burg angelegt. Denn auch die Gegend trans Tiberim begann sich mit Gassen zu bedecken, wo Gerber, Töpfer, Fischer und andere Gewerbetreibende wohnten, doch blieben noch ansehnliche Strecken als Gärten und Wiesen liegen. Auch diesseits des Flusses bildeten sich außerhalb der westlichen Stadtmauer ansehnliche, vornehme Quartiere neben dem engen Viertel am Gemüsemarkte: nach der Schiffswerft (Navalia) am Tiber hinauf (extra portam Flumentanam) und in Aemilianis (pratis). Daher begann auch die Mauer hinter angebauten Häusern allmählich zu verschwinden, zumal da kein auswärtiger Feind mehr Rom bedrohte. Im Innern der Stadt aber war z. B. der Palatin jetzt mit Häusern völlig besetzt und im ersten Jahrhundert v. Chr. das vornehmste Quartier der Hauptstadt. Auch die Zahl der öffentlichen Bauten nahm wesentlich zu, und neben die Tempel traten Gebäude zu rein weltlichen Zwecken. Auf den Flaminischen Wiesen entstand z. B. 221 der Flaminische Circus (westlich von Via Araceli) für die Ludi plebei; die unter Augustus als Porticus Octaviae (Abb. 10) umgestaltete Säulenhalle südlich davon baute Q. Cäcilius Metellus, der Sieger im dritten makedonischen Kriege, 143 mit den Tempeln des Jupiter Stator und der Juno; auf dem Capitol wurde der 83 abgebrannte Jupitertempel unter der Diktatur Sullas in den alten Formen prachtvoll erneuert und bald nachher am Osthange der mächtige Bau des Staatsarchivs (Tabularium) errichtet; am Forum entstanden die ersten Basiliken, gedeckte Säulenhallen für die Gerichtsverhandlungen: die Basilica Porcia zwischen Comitium und Capitol durch M. Porcius Cato, die Basilica Ämilia an der Nordseite des Forums durch die Censoren des Jahres 179 M. Ämilius Lepidus und M. Fulvius Nobilior, auf dem Palatin der erste einem orientalischen Kultus von staatswegen gewidmete Tempel, der 204 feierlich eingeholten phrygischen „Göttermutter" (Magna mater) 191 geweiht. Wie hier griechische Kunstformen eindrangen, so wurde auch das Material kostbarer, die Ausstattung reicher. Den schönen Travertin benutzte man anfangs nur zu einzelnen Baugliedern, wie am Tabularium, dann erst für ganze Gebäude. Noch früher wurden geraubte griechische Marmorsäulen zur Ausschmückung verwendet; aber schon Q. Metellus baute seine Säulenhalle mit den beiden Tempeln ganz aus Marmor, und L. Crassus († 91)

war der erste, der sein Haus auf dem Palatin mit Marmorsäulen zierte. Auch das Privathaus veränderte sich. Das Atrium wurde oben geöffnet, so daß durch dieses „Impluvium" das Regenwasser in ein Becken am Boden abfloß; aus der alten Sommerlaube, dem Tablinum, wurde das Geschäftszimmer des Hausherrn, die Zahl der Nebenräume vermehrte sich, und bei vornehmen Häusern schloß sich hinten nach griechischer Weise ein Säulenhof, das Peristylium an, um das andere Räume für die Familie herumlagen. Die Wände bekleidete man mit Teppichen, hie und da schon mit Marmorplatten, den Fußboden statt des gestampften Estrichs mit Mosaikpflaster. In zunehmender Zahl begannen auch griechische Statuen, Beutestücke der Kriege im Osten, die Häuser der Vornehmen und die öffentlichen Plätze zu schmücken. Q. Metellus stellte ein ganzes Geschwader von Reiterstatuen, Alexander den Großen mit seinem am Granikos gefallenen Gefährten, das er aus Makedonien entführt hatte, in seiner Säulenhalle auf. Immerhin war die Zahl der Gebäude auch in der letzten Zeit der Republik noch gering, da bei weitem die meisten Häuser noch immer aus Luftziegeln gebaut und unansehnlich, die Gassen eng und winklig, Verwüstungen durch Überschwemmungen und Brände häufig waren.

Das Ansehen einer großartigen und prächtigen Weltstadt gewann Rom erst, als die monarchische Strömung im zweiten Drittel des ersten Jahrhunderts stärker einsetzte, unter Cäsar zum Siege gelangte, unter Augustus eine neue Form der Verfassung, das Imperium des Princeps als des vom souveränen Volke mit der Leitung des Reichs beauftragten höchsten Beamten und Oberfeldherrn schuf. Ein allmächtiger, einheitlicher Wille begann jetzt mit ungeheueren Mitteln den Umbau und die Erweiterung Roms. Nicht mehr Tempel standen dabei im Vordergrunde, so glänzende ihrer noch gebaut wurden, sondern weltliche Bauten: einheitlich gestaltete Prachtplätze, Basiliken, Säulenhallen, Paläste, Theater, Amphitheater, Thermen, auf hohen Bogen geführte Wasserleitungen. Das Baumaterial wurde der



Abb. 14. Neptunstempel, jetzt Börse und Handelskammer. (Zu Seite 24.)



Abb. 15. Via Appia nuova mit Resten des Aquädukts des Claudius. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 26.)

Travertin oder die unverwüstlichen, hart gebrannten Ziegel, die dann mit Marmorplatten bekleidet wurden; aus allen Gegenden der Mittelmeerwelt wurden dazu die schönsten Marmorarten herbeigebracht und nunmehr auch der italische Marmor von Carrara (Luna) verwendet, während eine unsägliche Fülle neuhergestellter und entführter Kunstwerke Plätze und Gebäude schmückte, seit Augustus auch ägyptische Obelisken in wachsender Zahl. Wohl bot dafür vor allem der hellenistische Osten die Vorbilder, aber daneben entwickelte sich in Rom der einheimische Gewölbebau zu selbständigen, großartigen Bauformen. Die alten Säulenordnungen wurden durch manche Modifikationen, namentlich das sog. Kompositkapitäl, vermehrt, und bei mehrstöckigen Gebäuden neben- und übereinander verwendet, die Innenräume durch reiche Gliederung der Wände mit Nischen und Säulenstellungen belebt.

Cn. Pompejus erbaute im südlichen Teile des Marsfeldes westlich vom Flaminischen Circus 55 v. Chr. das erste steinerne Theater Roms (zwischen Campo dei Fiori und Sant' Andrea della Valle), dem er im Osten ausgedehnte Säulenhallen mit seiner Bildsäule in der Exedra, der sog. Curia Pompei, hinzufügte, derselben, zu deren Füßen sein großer Gegner Cäsar am 15. März 44 unter den Dolchen der Verschworenen fiel. Cäsar selbst begann südöstlich davon am Gemüsemarkte den Prachtbau des Marcellustheaters (Abb. 11), den Augustus 11 v. Chr. weihte, in demselben Jahre, wie das benachbarte Theater des Cornelius Balbus. Er begann ebenso die Umstaltung des Forums (Abb. 12 u. 13) mit dem Bau der Basilica Julia an der Südseite (54 v. Chr.), der Curia Julia zum Ersatz für die alte Curia Hostilia und legte nördlich davon (seit 54) das erste der „Kaiserfora“, das Forum Julium an, als einen säulenumgebenen Platz mit dem Tempel der Venus Genetrix, der mythischen Stammmutter des julischen Geschlechts und seinem eigenen Reiterstandbilde, eine Kombination, die der Typus aller neuen Fora wurde. Mit diesen Bauten zerstörte er das alte republikanische Comitium vollständig und engte das alte Forum an der südlichen Langseite erheblich ein. Zugleich gab er dem Circus maximus eine künstlerische Gestaltung, die ihn befähigte, 150 000 Zuschauer aufzunehmen. Was er unvollendet liegen lassen mußte, brachte Augustus zum großartigsten Abschluß. Er teilte die jetzt thatsächlich offene Stadt zu polizeilichen Zwecken in 14 Regionen, deren je zwei von einer der sieben neuerrichteten Cohortes vigilum (Schutzmannschaft und Feuerwehr) von festen Stationen aus überwacht wurden, er ließ die Kloaken und das Bett des Tiber reinigen und legte drei neue Wasserleitungen an: die Aqua Julia aus der Gegend von Grottaferrata für den Osten 33 v. Chr., die Aqua Virgo von Collatia her für das Marsfeld 19 v. Chr., die Alsietina aus dem Lacus Alsietinus (Lago di Martignano östlich vom Lago di Bracciano) für seine kolossale Naumachie im Trastevere 2 v. Chr. Seitdem rauschten in der That, wie Strabo bewundernd sagt, Wasserströme durch die ganze Stadt und ihre unterirdischen Kanäle, und fast jedes Haus hatte Wasserbecken, Lauf- und Springbrunnen in Überfluß. Die Umgestaltung des Forum romanum brachte Augustus zum Abschluß, indem er die Rednerbühne, die Rostra, an dessen Westseite verlegte und am östlichen Ende, da, wo am 19. März 44 der Scheiterhaufen Cäsars gestanden hatte, vor der Regia, dem Amtslokal des Pontifex maximus, den kleinen Tempel des Divus Julius erbaute. An das Forum Julium fügte er im Norden das wesentlich größere Forum Augustum vor dem Tempel des „Rächers Mars“, des Mars Ultor, den er bei Philippi 42 gelobt hatte. Als er 12 v. Chr. auch die Würde des Pontifex maximus übernommen hatte, überließ er dessen altes Amtshaus am Forum den Vestalinnen, baute sich auf dem Palatin seinen eigenen Palast, die Domus Augustana, zugleich als Amtswohnung des Oberpriesters, und errichtete nordöstlich davon den prachtvollen Apollotempel zum Dank für den Sieg bei Actium am 2. September 31 v. Chr., an der Stelle, wo sein Vaterhaus gestanden hatte. So machte er als ein zweiter Romulus den Palatin, den Sitz des alten Königtums, zum Sitz des neuen Kaisertums und stellte seine junge Dynastie unter den unmittelbaren Schutz der Götter, von denen er Hilfe erhalten zu haben glaubte oder sein Geschlecht und die Größe Roms herleitete.

Draußen vor der alten Mauerlinie wurde das alte Marsfeld allmählich mit Prachtgebäuden geschmückt. Die von Cäsar be-



Abb. 16. Colosseum. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 28.)

gonnene Saepta Julia für die Centuriatcomitien, einen mächtigen, mit Säulenhallen umgebenen freien Platz, vollendete und dedizierte Augustus' Feldherr und Schwiegersohn M. Vipsanius Agrippa 27 v. Chr. und erbaute hier einen Riesensaal, das Diribitorium, zur Auszählung der Stimmtäfelchen, Bauten, die freilich mit der thatsächlichen Aufhebung der längst schattenhaft gewordenen Comitien unter Tiberius 14 n. Chr. bald ihren Zweck verloren und später zu glänzenden Kaufhallen eingerichtet wurden. Nördlich davon errichtete 25 v. Chr. derselbe Agrippa zum Andenken an seine Seesiege die Porticus Argonautarum mit dem Neptunstempel darin (Abb. 14) (an der jetzigen Piazza di Pietra), seitwärts das Pantheon (geweiht 27 v. Chr.) und daran anschließend, doch ohne inneren Zusammenhang, die nach ihm genannten Thermen, die ersten öffentlichen Bäder Roms (eingeweiht 25 v. Chr., im Gebrauch erst seit 19 v. Chr.). Augustus selbst erbaute ganz im Norden des weiten Feldes 28 v. Chr. das Riesengrabmal seines Geschlechts in Form eines breiten, niedrigen, mit einem baumbepflanzten Erdhügel gekrönten Steincylinders, jedenfalls eine Nachahmung orientalischer Fürstengräber, und in der Nähe die Verbrennungsstätte (Ustrina) inmitten eines Parkes von Schwarzpappeln. Dazu kamen umfangreiche Wiederherstellungs- und Erneuerungsarbeiten an älteren Bauten, vor allem an 82 Tempeln. Auch die östlichen Höhen, namentlich Aventin, Esquilin und Cälius wurden mehr und mehr mit Häusern zum Teil vornehmer Familien besetzt. Doch ragten zwischen den Palästen (domus) überall schlecht gebaute, hohe mehrstöckige Mietshäuser (insulae), und die engen, winkligen, bergigen Gassen der älteren Stadtteile blieben noch lange bestehen. Der Anblick einer Straße aber war nach wie vor von modernen Straßenbildern ganz verschieden, da die Häuser Innenbauten blieben, die domus sogar nur das Erdgeschoß etwa mit einem niedrigen Obergeschoß hatten und alle nach außen in der kahlen Wand nur wenige unregelmäßige Fenster zeigten, wenn nicht offene Läden eingebaut oder Säulenhallen vorgebaut waren. Immerhin konnte

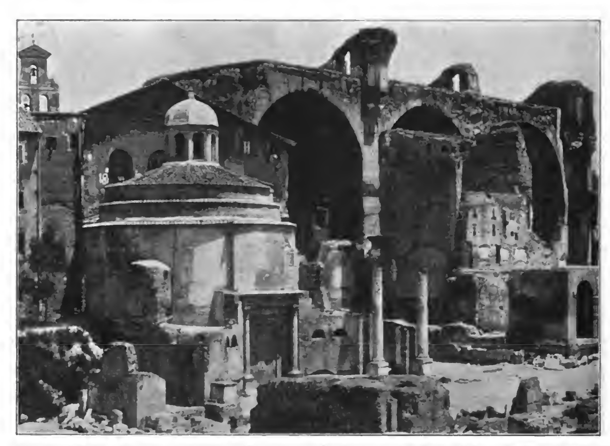


Abb. 17. Templum sacrae urbis und Tempel des Romulus, jetzt Kirche SS. Cosma e Damiano mit der Constantinsbasilica. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 28.)

der Imperator mit Recht sagen, er habe Rom als eine Stadt aus (Luft-)Ziegeln vorgefunden und hinterlasse es als eine Marmorstadt. Rings um diese Prachtbauten schlang sich ein Kranz üppiger Gärten und kunstgeschmückter Landhäuser: auf dem Monte Pincio lagen die Gärten des L. Lucullus und des C. Sallustius, die später kaiserliches Eigentum wurden, auf dem Esquilin längs des Servianischen Walles, der nur noch als Spaziergang diente, vor allem die des Cilnius Mäcenas an Stelle der damals (30 v. Chr.) teilweise eingezogenen alten Friedhöfe, jenseits des Tibers nach dem Janiculum hinauf die Gärten Cäsars, die seit 44 v. Chr. dem Publikum geöffnet waren, am Vatikan später



Abb. 18. Die Trajanssäule.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 28.)

die Gärten der Agrippina und der Domitia, zu denen eine Brücke unterhalb der jetzigen Engelsbrücke führte. Und wohl war es ein zugleich stolzer und anmutiger Ausblick, der sich von den grünen Rasenplätzen und den Marmorhallen des nördlichen Marsfeldes aus bot: hinauf nach dem Wipfelmeer des Monte Pincio und den Hügeln jenseits des Tiber, hinüber zu den schimmernden Prachtbauten im Süden der weiten Fläche und zu den hochragenden Tempeln des Capitols.

Nach allen Richtungen führten, vom „goldenen Meilenzeiger“ (milliarium aureum) am alten Forum aus, den Augustus 28 v. Chr. an den kaiserlichen Rostra errichtet hatte, gemessen, die großen Heerstraßen hinaus ins Land: nach Südosten die Via Appia (312) auf das Albanergebirge zu und nach Capua hin, und die Via Latina nach dem Thale des Trerus und dem mittleren Liris, nach Nordosten die Via Tiburtina nach Tivoli, dann als Via Valeria das Aniothal hinauf und die Via Salaria, die alte „Salzstraße“, ins Sabinerland, nordwärts, den Tiber mit dem Pons Milvius (Ponte Molle) überschreitend und dann seinem Thale folgend, die Via Flaminia (220, innerhalb der Stadt Via Lata, der heutige Corso), nach Nordwesten die Via Clodia, die an Veji vorüber nach dem mittleren Etrurien zog, und die Via Aurelia (241), die über das Janiculum weg nach der etrurischen Küste ging und an ihr hin bis Pisa lief. An manchen dieser Straßen lagen schon in der letzten Zeit der Republik außerhalb der Servianischen Mauer zahlreiche Grabmäler, bald große Anlagen vornehmer Geschlechter, bald die „Columbarien“ kleiner Leute, vor allem an der Via Appia (Gräber der Scipionen seit dem dritten Jahrhundert, Grabmal der Cäcilia Metella, Tochter des Metellus Creticus aus dem ersten Jahrhundert), aber auch zwischen der Via Salaria und der Via Tiburtina.

Das Land, das diese Straßen durchzogen, hatte rings um die Hauptstadt sein Aussehen schon damals wesentlich geändert. Es war längst nicht mehr die wesentlich mit Getreide bestellte Ackerbaulandschaft, wie in den besten Zeiten der Republik, denn die Zerstörung oder Verödung bei weitem der meisten altlatinischen Städte und der Untergang der italischen Bauernschaft hatte die Campagna den Großgrundbesitzern überliefert, und diese benutzten sie schon im ersten Jahrhundert n. Chr. in der Nähe der Stadt zu einer blühenden, höchst intensiven Gartenwirtschaft, in größerer Entfernung aber überwiegend zu Weiden, wohin im Herbst und Winter auch die Herden von den rauhen Apenninen herniederstiegen, oder zu ausgedehnten Parks mit prächtigen Landsitzen. Villen bedeckten auch die Ufer des Tiber und Anio, Villen die luftigen, aussichtsreichen Höhen des Albanergebirgs, vor allem um Tusculum, am Albanersee und am Nemisee, der nach dem Nemus Dianae heißt; Villen bauten sich die Kaiser und die vornehmen Herren auch um Tibur und bis tief ins Sabinergebirge hinein. Villen umsäumten endlich auch die jetzt so öde latinische Küste besonders um Antium, Laurentum und Ostia. Dieser alte Hafen Roms verlor allerdings seine Verkehrsbedeutung allmählich, da die Tibermündung versandete, und schon unter Augustus die großen Seeschiffe auf offener Reede in Leichterfahrzeuge umladen mußten, um dann nach Rom hinaufzukommen; aber es blieb eine beliebte Sommerfrische, wo noch die Kaiser, namentlich Hadrian, viel bauten. Einen neuen Hafen legte Claudius 46 v. Chr. 3 km weiter nördlich an; aber erst Trajans sechseckiger Hafenbau i. J. 103 und der damit in Zusammenhang stehende, vor Ostia rechts abliegende Tiberkanal schufen die neue Hafenstadt Portus, die Ostia bald völlig in den Schatten stellte.

Im Vergleich mit der Augusteischen Zeit war die Bauthätigkeit der zunächst folgenden Kaiser aus dem julisch-claudischen Hause nicht so sehr bedeutend. Der sparsame Tiberius (14—37 n. Chr.) errichtete im Nordosten vor der alten Mauerlinie die Castra praetoria für die seitdem bei Rom konzentrierten Garden, begnügte sich aber sonst im wesentlichen mit Restaurierungsarbeiten und baute sich nur auf der Nordwestecke des Palatin einen neuen Palast, die domus Tiberiana. Von den Phantasien des C. Cäsar Caligula (37—41) blieben nur der Circus am Vatikan (an der Stelle der Peterskirche) und der Anio novus (von Subiaco her) übrig; an Claudius (41—54) erinnerten nur die Aqua Claudia (ebenfalls von Subiaco, Abb. 15) und der von seiner Gemahlin begonnene mächtige Tempel des Divus Claudius auf dem Cälius, den indes schon Nero (54—68) fast gänzlich zerstörte, um Platz für seine

phantastisch großartigen Anlagen zu gewinnen.

Denn mit Nero begann eine neue Bauperiode, die von den Flaviern (69—96) fortgeführt wurde und ihren glänzendsten Höhepunkt unter Trajan (98—117) und Hadrian (117—138) erreichte. Der furchtbare Brand im Juli 64 zerstörte von den vierzehn Regionen der Stadt drei bis auf den Grund, sieben größtenteils und ließ nur vier ganz verschont. Er zerstörte vor allem den Palatin und die östlichen Stadtviertel, machte aber damit auch der engen, schlechten Bauart ein Ende und schuf Raum zu einer neuen, weiträumigeren, solideren und schöneren Gestaltung der Straßen und Häuser, die jetzt aus Stein mit Brandmauern gebaut und, wenn es Paläste waren, nach der Straßenseite hin mit Säulenhallen geschmückt wurden. Nero errichtete nicht nur auf dem Marsfelde eine zweite große Thermenanlage, die Thermae Neronianae (nordwestlich vom Pantheon), sondern er entwarf vor allem den Plan eines Riesenpalastes, des Goldenen Hauses (domus aurea), der den Palatin mit den Gärten des Mäcenas auf dem Esquilin verband und neben seinen Prachtgebäuden auch weite Wiesen- und Weideflächen, Gärten, Weinberge und Teiche enthielt, etwa wie später die Villa Hadrians bei Tivoli. Obwohl diese Anlagen nur kurze Zeit bestanden und schwerlich auch jemals ganz ausgeführt wurden, so wurden doch auch später auf diesem Raume keine Straßen mehr gezogen, sondern er blieb für Prachtbauten frei. Mit solchen begannen die Flavier. Sie erneuerten den Tempel des Jupiter Capitolinus, der bei der Erstürmung der Stadt durch ihre Truppen am 19. Dezember 69 in Flammen aufgegangen war, als prunkvollen korinthischen Hexastylos und gaben ihm damit die Form, die er auch nach dem dritten Brande von 80 behielt. Sie bauten die Paläste des Palatins zu einem großartigen Ganzen um und erweiterten sie (Domitian) nach Südosten durch das sog. Stadium, eine Gartenanlage in stolzer, architektonischer Umrahmung. Unter demselben Kaiser widmeten Senat und Volk 81 den sog. Titusbogen auf der Velia, das schlichte, edle Denkmal



Abb. 19. Das Pantheon. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 28.)

der Eroberung Jerusalems im Jahre 70, den beiden ersten Flaviern. Die gefangenen Juden aber mußten mitarbeiten an dem ungeheueren Bau des Flavischen Amphitheaters, des Colosseums (Abb. 16), in der Senkung des Stagnum Neronis, das i. J. 80 der milde Titus mit hunderttägigen Kampfspielen einweihte. Gegenüber nördlich davon am Südabhange des Oppius errichtete er eine kleine Thermenanlage. An der Nordseite des alten Forums entstand unter Vespasian, schräg zu dessen Längsachse in der Richtung der Kaiserfora gestellt, der eisenfest gefügte Quaderbau des censorischen Archivs (Templum sacrae urbis, Santi Cosma e Damiano, Abb. 17) und im Anschluß daran nördlich das mächtige Forum Vespasianum um den Friedenstempel, wo die Tempelschätze aus Jerusalem lagen (daher Forum Pacis, zur Erinnerung an die Unterwerfung Judäas, 75 vollendet), das dann Coccejus Nerva (96—98), der Stifter der für das Reich so segensvollen Adoptivdynastie (96—192), durch eine schon von Domitian begonnene kleinere schmale Anlage mit einem Minervatempel im Hintergrunde an das Forum Augustum anschloß (Forum Nervae, Forum transitorium, geweiht 97). Das Marsfeld schmückte Domitianus mit dem Tempel der Minerva Chalcidica (Santa Maria sopra Minerva) und dem Stadium für griechische Spiele (auf der heutigen Piazza Navona).

So bedeckte sich das südliche Marsfeld allmählich mit Prachtgebäuden. Noch aber war seine Verbindung mit den Kaiserfora, dem Forum romanum und dem Palatin, sehr unbequem, weil sich dazwischen noch der Höhenrücken einschob, der Capitol und Quirinal miteinander verband und nur von einem Hohlweg in der Richtung der Via Marforio durchschnitten wurde. Daher ließ ihn M. Ulpius Trajanus (98—117) abtragen und gewann dadurch Raum für das großartigste der Kaiserfora, das Forum Trajanum, das sich mit der Basilica Ulpia, dem Trajanstempel und der Trajanssäule (Abb. 18), dem Denkmale seiner dakischen Siege, zwischen beiden bis ans Marsfeld fortsetzte (107—113). Kaum minder großartig waren die Trajansthermen im Anschluß an die Titusthermen und auf den Resten von Neros Goldenem Hause, die erste der Riesenanlagen dieser Art. Auch für das Trastevere sorgte Trajan durch die Aqua Trajana (jetzt Acqua Paola), die dem Janiculum das Wasser aus dem Lacus Sabatinus (See von Bracciano) zuführte. Sein Nachfolger, der kunstverständige Weltfahrer Älius Hadrianus (117—138), baute anderwärts mehr als in Rom, schenkte der Stadt aber doch ihren prächtigsten Tempel, den Doppeltempel der Venus und Roma westlich vom Colosseum (geweiht 21. April 135), und ihr großartigstes Grabmal, die Moles Hadriani jenseits des Tiber mit dem Pons Aelius, das, erst nach seinem Tode 139 vollendet, seitdem als Kaisergruft diente. Auch das Pantheon (Abb. 19) ist in der Form, in der es heute steht, überspannt von der wunderbaren Kuppel, eine Schöpfung erst dieses Zeitalters (nach dem Brande von 110).

So ungeheuer war die Bauthätigkeit dieser beiden letzten Jahrhunderte gewesen, daß sie in der langen, glücklichen Friedenszeit unter den Antoninen ins Stocken geriet. Aurelius Antoninus Pius (138—161) baute seiner Gemahlin Faustina den letzten Tempel am alten Forum (San Lorenzo in Miranda, Abb. 20) und eine zweite Denksäule (auf Monte Citorio); M. Aurelius (161—180) errichtete zum Gedächtnis seiner Markomannensiege die prächtige Marcussäule an der Via Lata (Piazza Colonna). Größern Trieb, sich der Hauptstadt durch Prachtbauten zu empfehlen, trotz innerer Wirren und steigender äußerer Gefahren, empfand offenbar die junge afrikanische Dynastie des Septimius Severus (193—235). Ihr Begründer gab dem Palatin den letzten Schmuck durch das Septizonium an der Südostecke, eine prächtige, dreistöckige Säulendekoration mit rauschenden Kaskaden, die seinen die Via Appia heraufkommenden afrikanischen Landsleuten schon von Ferne zeigen sollte, wie weit er es gebracht habe, und ihm errichtete der Senat nach seinen Parthersiegen 203 den schönen dreithorigen Triumphbogen an der Westseite des alten Forums (Abb. 21). Sein bösartiger Sohn Antoninus Caracalla (211—217) aber übertraf durch seine kolossalen, mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Thermen südöstlich vom Circus Maximus selbst die Anlage Trajans. Nach der furchtbaren Zerrüttung, die mit dem Ende dieses Hauses 235 begann, wagte erst der tapfere Illyrier Aurelianus (270—275) wieder einen großen Neubau, den mächtigen Sonnentempel an der Via Lata (in der Gegend von San Silvestro in Capite); er

trug aber auch den wachsenden Gefahren der Zeit Rechnung, indem er die seit mehr als drei Jahrhunderten offene Hauptstadt mit der gewaltigen Mauer von 19 km Länge umgab, die auch das Prätorianerlager einschloß und, immer wieder ausgebessert und verstärkt, allen Stürmen von mehr als anderthalb Jahrtausend widerstanden hat.

Die ersten Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts sahen nach der zweimaligen Herstellung der zerfallenden Reichseinheit die eines Trajansbogens eilig erbaut wurde (Abb. 22), endlich die Basilika seines dort besiegten Gegners Maxentius in der Lücke zwischen dem Vespasiansforum und dem Tempel der Venus und Roma, deren ungeheure Tonnengewölbe Constantin der Große 315 auf seinen Namen weihen ließ (Abb. 23). Sie bildet den großartigen Abschluß altrömischer Baugeschichte.

Eine ununterbrochene Arbeit von Jahrhunderten hatte diese Thäler und Höhen mit einer Fülle von architektonischen Wunder-



Abb. 20. Faustinatempel. S. Lorenzo in Miranda.
Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 28.)

letzten monumentalen Bauten entstehen, riesige Werke von zuweilen noch genialem Wurf, wenngleich ihre Ausführung das Sinken der Kunst deutlich verrät: die Thermen Diocletians auf der Höhe des Quirinals und Viminals, erst 305 geweiht, die viel kleineren Thermen Constantins auf dem südwestlichen Ausläufer des Quirinals (Palazzo und Villa Colonna), den Triumphbogen Constantins in dem Thale zwischen Palatin und Cälius, der ihm nach dem Siege an der Milvischen Brücke 312 vom Senat gewidmet, aber zum Teil aus Bruchstücken

werken bedeckt, wie sie keine andere Stadt der Welt jemals aufzuweisen gehabt hat, und damit Rom zugleich in ein einziges großes Denkmal einer unvergleichlichen Geschichte verwandelt, die sich in diesen Bauten spiegelte. Aber diese Größe beruhte nicht auf der wirtschaftlichen Arbeit seiner Bürger, sondern auf Eroberungen des Schwerts; Rom war nur der Sitz der Weltherrschaft und die Stadt des raffiniertesten Genusses, nicht der Arbeit, unendlich mehr als jede moderne Hauptstadt, aber auch sehr viel weniger. Daher hing seine Größe von



Abb. 21. Triumphbogen des Septimius Severus im Forum Romanum.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 28.)

der Fortdauer der politischen Zustände ab, auf denen sie begründet war. So zog mit dem Eintritt des Christentums in den Organismus des römischen Reiches (312/313) und mit der Verlegung der Kaiserresidenz nach Konstantinopel 330 über der alten Weltstadt am Tiber eine neue Zeit herauf, elf Jahrhunderte der Umbildung und Zerstörung nach elf Jahrhunderten des Wachstums und des Ausbaues.

2. Umbildung und Zerstörung im Mittelalter.

Noch lange blieben die großen Bauwerke des Altertums unversehrt, und noch 357 machten sie auf Kaiser Constantius einen überwältigenden Eindruck. Die Tempel wurden zwar schon 343 geschlossen, aber im Anfang wurde ihre Erhaltung wiederholt angeordnet; nur wenn einer, wie der prachtvolle Apollotempel auf dem Palatin 363, durch Brand zu Grunde ging, so war von einer Wiederherstellung keine Rede mehr. Endlich wurden sie 408 in das Eigentum des Staates übernommen und ihre Einkünfte eingezogen. Auch die Stürme der Völkerwanderung, während deren Rom zweimal, 410 und 455, in die Hände der „Barbaren“, erst der Westgoten, dann der Vandalen fiel, brachten nur einzelne Plünderungen, namentlich Raub von Kunstwerken, noch keine wirkliche Zerstörung; die Vandalen entführten u. a. die vergoldeten Bronzeziegel vom Tempel des Jupiter Capitolinus und zahlreiche Statuen. Aber da nicht nur die Tempel, sondern mit der steigenden Not der Zeit auch Theater, Amphitheater, Circus und Thermen mehr und mehr zwecklos wurden, leere Hülsen entflohenen Lebens, und der zerrüttete, sinkende Staat für ihre Erhaltung wenig mehr that, so fingen die Römer selbst an, die nutzlosen Bauten als bequeme Steinbrüche zu benutzen, namentlich Säulen und Marmorplatten auszubrechen, wogegen schon 457 Kaiser Majorianus ein strenges Verbot erließ. Energischer sorgte nach dem Ende des Westreichs 476 der edle Ostgotenkönig Theodorich, seit 493 Herr Italiens

und Roms, für die Erhaltung der Monumente; aber als bald nach seinem Tode 526 über sein Reich das Verhängnis hereinbrach und ein fast zwanzigjähriger Verzweiflungskampf der Ostgoten gegen Byzanz (536—553) die Halbinsel verwüstete, Rom selbst mehrmals (537, 545/6, 547) langen Belagerungen aussetzte, da begann die wirkliche Zerstörung. Das Grabmal Hadrians, schon bei der Belagerung von 537 als fester Brückenkopf verteidigt, wurde dabei seines reichen bildnerischen Schmuckes beraubt, und als König Totila 546 Rom aufgab, da ließ er etwa den dritten Teil der Stadtmauer niederwerfen und führte den größten Teil der herabgekommenen Bevölkerung mit sich hinweg in die Campagna. Seitdem hören auch die Grabinschriften auf. Die Mauer wurde natürlich, als Belisar die Stadt wieder genommen hatte, sofort wieder in verteidigungsfähigen Zustand gesetzt, und die Bevölkerung kehrte zurück. Aber mit dem Ende des Gotenkrieges sank Rom zu einer Provinzialhauptstadt des byzantinischen Reiches, zum Sitze eines Exarchen herab, dessen Verwaltungsgebiet der Einbruch der Langobarden 568 mehr und mehr einengte.

Nichtsdestoweniger änderte sich in dem antiken baulichen Bestande der Stadt noch wenig. Nur erhoben sich hie und da zwischen ihren Riesenbauten seltsame, fremdartige, meist schlichte Gebäude: langgestreckt unter flachen Dächern, hinter einer Säulenhalle und zuweilen auch hinter einem Säulenhofe. Es waren die ersten christlichen Kirchen. Sie wurden hergestellt entweder geradezu aus Privathäusern, oder nach dem Muster solcher, oder auch in Nachahmung der antiken Basilika, als Versammlungsplätze der Gemeinde, und zwar über den Gräbern der Märtyrer, besonders nachdem die Toleranzedikte von 311, 312 und 313 den Christen die freie Religionsübung gewährt hatten. Sie lagen daher zunächst ganz in der Peripherie der Stadt oder außerhalb der Mauern über den Katakomben, die rings um die Stadt an den großen Straßen zunächst von einzelnen ansehnlichen Familien als gemeinsame Begräbnisstätten (Coemeteria) für die Christen in dem leicht zu bearbeitenden Körnertuff der Campagna an-



Abb. 22. Triumphbogen des Constantin.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 29.)

gelegt wurden, seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts in den Besitz der Gemeinden übergingen und auch, nachdem ihre Benutzung im fünften Jahrhundert aufgehört hatte, als Kultusstätten für die Märtyrer dienten. Die ältesten Kirchen sind Santa Pudentiana auf der Südseite des Viminalis, spätestens im vierten Jahrhundert aus dem Hause des Senators Pudens errichtet, Santa Prisca auf dem Aventin, wo nach der Legende Petrus gewohnt hatte, Santa Cecilia im Trastevere, im Hause der dort am 22. November 232 enthaupteten Märtyrerin Circus am Vatikan, des Schauplatzes der ersten Christenverfolgung unter Nero 64 n. Chr., und St. Paul vor den Mauern (San Paolo fuori le mura) an der Straße nach Ostia, an der Stelle, wo der Apostel im Coemeterium Sanctae Lucinae bestattet worden war, angeblich 324 begonnen. Andere sind die große Basilica Constantiniana in den Häusern der Laterani auf dem Cälius, die Constantins Gemahlin Fausta dem Bischof Sylvester (314—327) schenkte und dadurch zum Sitze des römischen Bistums machte (erst seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts



Abb. 23. Ruine der Basilika des Constantin im Forum Romanum.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 29.)

(Abb. 24). Ansehnliche Kirchen, Basiliken wie man sie nannte, entstanden erst unter Constantin dem Großen oder bald nach ihm. Die wichtigsten von allen waren die Grabkirchen der beiden Apostel, die in Rom ihren Tod gefunden hatten, Petrus vermutlich 64, Paulus 67 oder 68, und dort unzweifelhaft sofort an den später ihrem Andenken geweihten Stellen in der Nähe der Hinrichtungsstätten, nur vorübergehend (258 bis etwas nach 300) ad Catacumbas bei San Sebastiano an der Via Appia beigesetzt worden waren. Das war Sankt Peter auf den Resten des Neronischen als San Giovanni in Laterano [Abb. 25] dem Täufer Johannes geweiht), Santa Croce in Gerusalemme östlich davon, angeblich von der Kaiserin Helena, der Mutter Constantins, erbaut, San Lorenzo an der Straße nach Tibur über dem Grabe des Märtyrers (um 250) im Cömeterium der Cyriaca, Sant' Agnese an der Via Nomentana, wo zwei Töchter Constantins beigesetzt wurden. Noch aus dem vierten Jahrhundert stammen sicher San Sebastiano an der Via Appia, San Clemente östlich vom Colosseum, San Giovanni e Paolo (Abb. 26), über dem Hause der dort am 26. Juni 362 hingerichteten Palast-



Abb. 24. Die heilige Cäcilie. Marmorfigur von Stefano Maderna. (Zu Seite 32.)

offiziere Kaiser Julians auf dem Cälius und Santa Maria maggiore auf der Höhe des Esquilins, als erste Marienkirche Roms vom Bischof Liberius (352—366) erbaut. Viel spärlicher waren lange die Kirchen im Innern der Stadt: San Marco unter dem Capitol aus der Zeit Constantins, San Lorenzo in Damaso am Theater des Pompejus, San Lorenzo in Lucina an der Via Lata, Santi Apostoli östlich von dieser Straße u. a. mehr. Verhältnismäßig gering war die Zahl der antiken Gebäude, die in Kirchen umgewandelt wurden, was 435 für die Tempel geradezu vorgeschrieben wurde. Mit am frühesten scheint der Carcer Marmertinus am Forum, wo nach der Legende Petrus und Paulus gefangen saßen, zu einer Kapelle eingerichtet worden zu sein, und mitten zwischen dem Castortempel, dem Vestaheiligtum und dem Atrium Vestae erhob sich eine der Maria als Befreierin von den Höllenstrafen geweihte Kirche, denn der unweit davon gelegene Lacus Curtii galt jetzt als Eingang der Hölle (daher Santa Maria Liberatrice). Das Templum sacrae urbis am Forum verwandelte erst Bischof Felix III. (526—530) in die Kirche der Heiligen Cosmas und Damianus (Abb. 17), Bischof Honorius I. (625—638) machte aus einem Teile der Curia Julia die Kirche Sant' Adriano; spätestens um diese Zeit wurde die Kirche Santa Maria in Foro in die Basilica Julia eingebaut, eine andere Marienkirche in den Tempel der Venus und Roma, dessen Granitsäulen noch im zehnten Jahrhundert standen, eine dritte wohl schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts in den großen Tempel der Ceres am Nordwestfuße des Aventin für die hier angesiedelte Genossenschaft der Griechen (Santa Maria in schola graeca, später in Cosmedin) und vielleicht noch früher der Tempel der Faustina zur Kirche eingerichtet. Diese Umwandlung rettete auch den herrlichsten Bau Roms, das Pantheon, vor der Zerstörung; es wurde von Bischof Bonifatius IV. mit Bewilligung des Kaisers Phokas am 13. Mai wahrscheinlich des Jahres 609 der Maria und allen Heiligen geweiht. Auch Klöster entstanden hie und da, wie z. B. Gregor der Große (590—604) sein Vaterhaus auf dem Cälius in ein solches verwandelte (San Gregorio Magno).

So gab es gegen Ende des fünften Jahrhunderts 28 Pfarrkirchen in Rom, entsprechend der schon 336 feststehenden Zahl der 28 presbyteri cardinales der römischen Kirche, die nach ihnen ihre Titel führten. Außer diesen übte der Bischof selbst die Rechte des Pfarrers (parochus) in den fünf sogenannten Patriarchalkirchen: St. Peter, St. Paul, S. Lorenzo vor den Mauern, St. Johann im Lateran und Santa Maria maggiore, die mit den Wallfahrtskirchen Santa Croce und San Sebastiano die sieben vornehmsten Basiliken, die sette chiese, bildeten. Die Anlage dieser Kirchen, die man wegen der Ähnlichkeit Basiliken nannte, war im wesentlichen überall dieselbe. Den ersten Teil bildete der Säulenvorhof, das erweiterte Atrium des römischen Privathauses; daran schloß sich das dreischiffige Gemeindehaus unter offener Balkendecke nach dem Vorbilde des Peristyls und, durch den sogenannten Triumphbogen davon getrennt, die erhöhte halbrunde Apsis über dem



Abb. 25. Baptisterium von S. Giovanni in Laterano.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 32.)

Märtyrergrabe, vor die der Abendmahlstisch (Altar) zu stehen kam (Abb. 27). Sehr bald schied man durch Marmorschranken den ihr nächsten, also hinteren Teil des Mittelschiffes für die Geistlichkeit ab, wie es der allmählich sich ausbildenden hierarchischen Verfassung der Kirche entsprach. Mosaiken oder Gemälde schmückten die breiten Wandflächen und die Wölbung der Apsis mit Bildern aus der heiligen Geschichte. Die einzige Taufkirche blieb lange Zeit die Johanniskapelle im Lateran.

Die Errichtung so zahlreicher und zum Teil prächtiger Kirchen war freilich zugleich die Veranlassung zu einer weitgehenden Beraubung und Beschädigung antiker Bauten; denn Bauglieder aller Art, Säulen, Marmorplatten, Quadern, Bronzen, wurden für die Kirchen einfach diesen entnommen. So verwendete 626 Papst Hadrian I. die vergoldeten Bronzeziegeln vom Tempel der Venus und Roma (Abb. 28) zur Bedachung der Peterskirche, und von den zahllosen Kunstwerken in Bronze, die Roms Plätze in der Kaiserzeit zierten, wurden allmählich weitaus die meisten eingeschmolzen oder weggeschleppt, namentlich von den byzantinischen Kaisern, wie Constans II. im Jahre 663 z. B. das Viergespann aus dem Neronischen Circus entführte. Schließlich blieb nur das Reiterstandbild Marc Aurels am Lateran übrig, weil es für das Constantins des Großen gehalten wurde. Die Wasserleitungen, der Stolz der antiken Stadt, waren um 600 alle zerstört, teils infolge der Belagerungen des sechsten Jahrhunderts, teils durch Vernachlässigung, die zahlreichen Brunnen also leer, vertrocknet, die Riesenanlagen der Thermen außer Gebrauch. Allerdings bildeten sich um manche entlegene Kirchen neue Bevölkerungscentren; die Gegend des Laterans mit ihren Kirchen und Palästen war verhältnismäßig dicht bewohnt, und um den St. Peter bestand schon um 700 ein ganzes neues Stadtviertel mit Kirchen, Klöstern, Hospitälern auch der Fremdengenossenschaften (scholae peregrinorum). Um so mehr ver-

ödeten die antiken Verkehrsplätze. Das Forum romanum, schon von Kirchen umgeben, diente noch 590 als Versammlungsort einer großen Pestprozession und erhielt kurz danach, 608, die Ehrensäule des Kaisers Phokas, die letzte, die hier überhaupt gesetzt wurde; ja noch 767 fand hier eine Papstwahl statt, und das jetzt noch sichtbare frühmittelalterliche Travertinpflaster hat noch im elften Jahrhundert freigelegen. Seitdem erst sank es völlig in Verödung. Die Kaiserfora waren schon im siebenten Jahrhundert öde und wüst, im Colosseum wuchs dichtes Gras, auf dem Capitol stand der Jupitertempel, noch im sechsten Jahrhundert „ein Wunder der Welt", seiner Bronzethüren schon von Stilico, seiner vergoldeten Bronzebedachung 455 von den Vandalen, ihres Restes 663 von Constans II. beraubt, schon halb als Ruine. Die Kaiserpaläste des Palatin erhielten sich länger; 455 von den Vandalen geplündert, wurden sie doch noch von Odoaker und Theodorich vorübergehend bewohnt und dienten später,



Abb. 26. SS. Giovanni e Paolo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 32 u. 33.)

bis nach 700, den byzantinischen Exarchen und Duces als Residenz. Daher wohnte hier und zwar auf der Nordseite damals auch der Bischof von Rom, der sich am Fuße des Hügels nach dem Forum hin spätestens im sechsten Jahrhundert seine Hauskirche, die Santa Maria antiqua, in ein großes antikes Gebäude hineinbaute und als solche bis ins zehnte Jahrhundert hinein benutzte. Noch um 700 wurde daher auch die Freitreppe vom Forum (Vestatempel) nach dem unterstützt durch das wachsende Selbstgefühl der byzantinisch gebliebenen italienischen Städte, die überall ihre streitbaren Milizen (exercitus) organisierten und endlich 726 der kaiserlichen Regierung den Gehorsam kündigten, wurde das Papsttum immer selbständiger gegenüber den kaiserlichen Beamten, vertrat gegen sie wie gegen die Langobardenkönige die Interessen der Bevölkerung und übernahm, gestützt auf den wachsenden Reichtum der Kirche an Grund-



Abb. 27. Inneres von S. Clemente.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 32—34.)

Palatin wieder in Stand gesetzt. Erst im achten Jahrhundert, als die byzantinische Herrschaft über Rom allmählich schwächer wurde und endlich erlosch, verfiel auch der Palatin der Verödung.

Denn der Erbe des römischen Kaisertums wurde das Papsttum, vor allem seit dem ersten Bischof, der diesen Titel (papa) führte, Gregor dem Großen (590—604), dem Sprößling des römischen Adelsgeschlechts der Anicier. Begünstigt durch die weite Entfernung von Konstantinopel und durch den kirchlichen Gegensatz im Bilderstreit, besitz, eine Menge Aufgaben, die eigentlich des Staates gewesen wären. Namentlich die römische Campagna war schon um 600 als Schenkung frommer Seelen oder als Erbe ausgestorbener Senatorengeschlechter größtenteils in die Hände der Kirche geraten, die diesen Besitz (das Patrimonium Sancti Petri) in große Komplexe (massae) und einzelne Güter (fundi) teilte und diese entweder verpachtete oder durch ihre Hörigen (coloni) bestellen ließ, alles unter der Leitung ihrer Subdiaconi. Im achten Jahrhundert wurden sogar neue Großgüter (domus cultae,



Abb. 28. Tempel der Venus und Roma. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 34.)

curtes) gegründet, aus denen zum Teil neue Ortschaften entstanden, und feste Burgen zum Schutze der Landbevölkerung erbaut. So wurde die Campagna wieder eine gut-angebaute Ackerlandschaft, wie in altrömischer Zeit. Der Abfall Italiens von Byzanz 726 machte den Papst thatsächlich zum weltlichen Herrn Roms, und der fromme Edelmut des Langobardenkönigs Luitprand (713—744) überwies ihm bereits mehrere den Byzantinern entrissene Städte Mittelitaliens, legte also den Grund zum Kirchenstaat. Indem zugleich der Papst vom ganzen Abendlande als der oberste Bischof anerkannt wurde, trat an die Stelle des Imperiums eine geistliche Weltherrschaft, und die Stadt der Cäsaren gewann als kirchlicher Mittelpunkt eines sich fortwährend erweiternden Völkerkreises die Bedeutung zurück, die sie mit dem Zusammenbruche des weströmischen Reichs verloren hatte.

Diese Bedeutung wurde gesichert und gesteigert, als sich das Papsttum, um seine weltliche Unabhängigkeit vor den Langobarden und vor Byzanz zu retten, mit den fränkischen Karolingern verbündete (seit 753) und nach dem Falle des Langobardenreichs (774) im Bunde mit ihnen das Kaisertum im Abendlande erneuerte. Seit der Krönung Karls des Großen in der Peterskirche am 25. Dezember 800 knüpfte sich das Anrecht auf die Herrschaft über Westeuropa in doppeltem Sinne an die ewige Stadt; sie war der Sitz der beiden höchsten Gewalten der abendländischen Christenheit, des romanisch-germanischen Völkerkreises geworden.

Unter dem Schutze der Frankenkönige, die den Päpsten einen ansehnlichen weltlichen Staat unter ihrer Oberhoheit zugewiesen hatten, kam eine ruhigere Zeit über Rom, so daß sich nach der ersten, constantinischen Bauperiode die zweite christliche, die karolingische, entfalten konnte. Sie charakterisiert sich durch zahlreiche kirchliche Erneuerungsbauten und die Wiederherstellung einiger Wasserleitungen unter Hadrian I. (772—795): der Aqua Trajana für das neue Viertel um St. Peter, der Claudia für den Lateran, Cälius, Aventin und Palatin, der Marcia (Jovia) für den Südosten, von denen die Trajana auch im neunten Jahrhundert mehrmals ausgebessert wurde. Einen ganz neuen Zug in das Stadtbild brachten damals die Glockentürme (Campanili) der Kirchen (Abb. 29), schlank ohne Verjüngung in sieben bis acht Stockwerken aufsteigend, von Rundfenstern unterbrochen und von einem flach zulaufenden Dache gekrönt; den ersten baute Stephan II. (752—757) am St. Peter. Der zunehmende geistliche Charakter der Stadt prägte sich in der wachsenden Zahl der kirchlichen Gebäude aus. Zwar hatte sich um 800 die Zahl der Titelkirchen von 28 auf 24 vermindert, aber daneben gab es 18 Diakonien und 44 Klöster, von denen fünf am St. Peter, je drei am Lateran und bei Santa Maria maggiore lagen. In der Tiberniederung war eins der wichtigsten San Silvestro in Capite (von dem hier aufbewahrten Haupte Johannes des Täufers genannt), die Stiftung Papst Pauls I. i. J. 761 an Stelle seines Hauses, und in demselben Jahrhundert bestand bereits das Kloster der griechischen Basilianerinnen Santa Maria sopra Minerva in den Resten des Tempels der Minerva Chalcidica unweit des Pantheons. Auch die Kirche SS. Sergius und Bacchus zwischen Concordiatempel und Severusbogen, der ihren Glockenturm trug, entstammt dieser Zeit.

Freilich, als das Kaisertum bald nach Karls des Großen Tode 814 von seiner Höhe herabsank und die Thronstreitigkeiten seiner Nachkommen in Verbindung mit den Standesinteressen des Laienadels schließlich das Reich zerrissen, da verfielen die ungeschützten Küsten Italiens den Raubzügen der sicilianischen Araber. Um ihnen zu wehren, gründete Gregor IV. (827—844) neben den längst in Sumpf versunkenen alten Hafenstädten an der Tibermündung, Ostia und Portus, Neu-Ostia (Gregoriopolis), Leo IV. (847—855) legte 852 nach Portus eine Kolonie flüchtiger Corsen und baute das alte, 813 und 829 von den Arabern verwüstete Centumcellae in einiger Entfernung davon wieder auf, freilich ohne daß die neue Ansiedlung Bestand gewonnen hätte, denn die Einwohner zogen die „alte Stadt“ (Civitavecchia) vor. Trotz solcher Vorkehrungen plünderten die Araber im August 846 sogar St. Peter und St. Paul, die ehrwürdigsten Kirchen der römischen Christenheit und verheerten gründlich die Campagna. Erst die Befestigung des Viertels um St. Peter durch Leo IV. in den Jahren

848—852 (seitdem Civitas Leonina, Leostadt oder Borgo, die Burg genannt), und der Seesieg der verbündeten italienischen Küstenstädte bei Ostia 849 schafften einige Abhilfe. Aber seit 876 erneuerten die Araber ihre Raubzüge bis in die Sabina (Abb. 30) hinein. Dort wurden Saracinesco und das Kloster Farfa ihre festen Raubnester. Erst 916 gelang es, die Sarazenen aus der Umgebung Roms zu verdrängen. Die Campagna war darüber völlig verödet.

Zugleich verlor die Kirche thatsächlich die Herrschaft über Stadt und Landschaft. Denn aus den Resten altrömischer Geschlechter, den Befehlshabern der städtischen Milizen, den päpstlichen Vasallen und Beamten ringsum, die zum großen Teil langobardischen oder fränkischen Ursprungs waren, bildete sich in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts ein zahlreicher, trotziger, weltlicher Adel. Da waren in Rom das Geschlecht Alberichs um 950 und die Crescentier seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts aufgekommen, in der Landschaft draußen um dieselbe Zeit die Grafen von Tusculum und die Grafen der Campagna



Abb. 29. S. Maria in Cosmedin.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 38.)

(Conti). Diese Adelsgeschlechter rissen den größten Teil der Kirchengüter in der Form von Lehen an sich, bauten sich ihre Burgen in der Stadt und ihrer Umgebung, übten alle obrigkeitlichen Gewalten, wenn auch der Form nach im Namen des Papstes über die abhängige Landbevölkerung (coloni) und beherrschten sogar die Papstwahl. Das deutsche Kaisertum, dessen Krone zuerst Otto der Große am 2. Februar 962 in St. Peter empfing, entriß das Papsttum den streitenden Adelsfaktionen und machte es auf mehr als ein Jahrhundert zum ersten Bistum der Reichskirche, dessen Besetzung thatsächlich vom Willen des Kaisers abhing, nicht mehr von der Wahl des „römischen Volks", d. h. des Adels; aber es vermochte keine feste, ständige Gewalt über Rom auszuüben und den Adel immer nur zeitweise zu bändigen, weil es immer nur stoßweise wirkte. Es hat deshalb in Rom auch kein Baudenkmal hinterlassen, außer der Kirche des hl. Adalbert (und Bartholomäus) auf der Tiberinsel in den Ruinen des Äskulapiustempels vom Jahre 1000, die Stiftung Kaiser Ottos II., des einzigen dieser Kaiser, der in Rom wirklich residieren wollte und sich daher auch auf dem Aventin einen Palast baute (bei San Bonifacio und Alessio). Im übrigen wohnten die Kaiser in einem der päpstlichen Paläste. Indem Gregor VII. (1073—1085) die Papstwahl dem Kardinalskollegium, also den Häuptern der römischen Geistlichkeit übertrug, zerriß er diese enge Verbindung zwischen Papsttum und Kaisertum, Kirche und Staat und gab die Veranlassung zu endlosen Kämpfen zwischen beiden Gewalten die fast zwei Jahrhunderte erfüllten und doch niemals zu einer grundsätzlichen Entscheidung führten, wohl aber schließlich die Reichsverfassung und damit das Reich auflösten und dem Papsttum nur die Herrschaft über den größten Teil Mittelitaliens gaben. Oft genug ihr Schauplatz, hatte die Stadt Rom aufs schwerste darunter zu leiden. So suchte die Gemeinde ihre politische Selbständigkeit zwischen den streitenden Gewalten, deren keine ihr den Frieden gab, zu erringen. Seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts versammelte sie sich auf dem Capitol, 1143 richtete sie sich nach dem Vorbilde der lombardischen Städte unter der Leitung des „Senats", d. h. ihres städtischen Adels als „Comune" ein und machte das alte Tabularium zum „Senatspalast" (palatium Senatorium), zum Sitze der obersten Stadtbehörde. Damals wahrscheinlich wurde die Stadt auch wieder in vierzehn Regionen eingeteilt.

Aber auch diese Bestrebungen führten niemals ganz zum Ziele, vielmehr beherrschte der Adel der Stadt und Landschaft thatsächlich nach wie vor Rom und die Campagna. So lösten sich Rom und Latium in größere und kleinere Adelsherrschaften auf, die einander fortwährend befehdeten, und die Stadt starrte von den festen Burgen und Türmen dieser Geschlechter. In solche wurden vor allem die massiven Monumentalbauten des Altertums verwandelt, weil oder obwohl das Eigentum an ihnen dem Papsttum als dem Rechtsnachfolger des römischen Kaisertums zugefallen war. Schon gegen Ende des zehnten Jahrhunderts war auf dem Palatin das Septizonium mit den angrenzenden Ruinen eine feste Burg des Klosters San Gregorio Magno auf dem Cälius, die Kaiser Heinrich IV. 1084 förmlich belagern mußte; im zwölften bildeten Septizonium, Colosseum, Constantins- und Titusbogen mit dem Circus maximus und dem Tempel der Venus und Roma die feste Stadtburg der Frangipani, eines zuerst 1014 auftauchenden Geschlechts. Im Jupitertempel auf dem Capitol, das seit dem zehnten Jahrhundert größtenteils dem Benediktinerkloster Santa Maria in Aracoeli (auf der Stätte der alten Burg) gehörte, hatten sich im elften die Corsi eingenistet, deren feste Mauern 1084 Heinrich IV. brach. Auf dem Aventin, wo schon Alberich seinen (seit 939 in das Marienkloster verwandelten) Palast gehabt hatte, saßen später die Savelli. Die Colonna (seit 1101 unter diesem Namen bekannt), ein Zweig der Grafen von Tusculum, die sich nach dem festen Colonna (Labicum) am Albanergebirge nannten, hatten ihre Stadtburg in den Constantinsthermen auf dem Quirinal und beherrschten außerdem vom Grabmal des Augustus und vom Monte Citorio (an der alten Saepta) aus den nördlichen Teil der Tiberebene. Die Conti (von Ceccano und Segni), die „Grafen" der Campagna, erbauten unter Innocenz III. (1198—1216) im Forum des Nerva den mächtigen „Grafenturm" (Torre dei Conti); den mit ihnen verwandten Anibaldi, deren



Abb. 30. Rocca di Mezzo. 1825. Ölbild von Ludwig Richter im Museum zu Leipzig. (Zu Seite 39.)

Hauptsitze im Albanergebirge lagen, gehörte im dreizehnten Jahrhundert der „Turm der Milizen“ (Torre delle Milizie), dessen gewaltiger Backsteinstumpf noch heute am Südwestabhange des Quirinals aufragt. Besonders günstige Gelegenheit zur Errichtung von Adelsburgen boten die zahlreichen großen antiken Bauten des Marsfeldes, wo sich die adligen Geschlechter schon seit dem zehnten Jahrhundert mit Vorliebe ansiedelten. Im Marcellustheater hatten seit dem elften Jahrhundert die Pierleoni ihre Burg, ein Geschlecht jüdischen Ursprungs, aus dem 1130 Papst Anaklet II. hervorging; vom Pompejustheater bis zur Engelsburg hin, dem alten verstümmelten Grabmal Hadrians, das schon 537 als Citadelle diente, 923 als Adelsburg genannt wird, seit etwa 1250 auch in der Leostadt saßen die Orsini, neben den Colonna das mächtigste, besonders im Norden von Rom und im Sabinergebirge reich begüterte Geschlecht. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zählte man in Rom etwa 300 Adelstürme, und da auch die Stadtmauer mit Hunderten von Türmen bewehrt war, hundert andere neben den Kirchen aufragten, so starrte dem Fremden, wenn er sich etwa vom Monte Mario her der ewigen Stadt näherte, ein wahrer Wald finstrer Türme entgegen.

Trotz aller Fehden stockte die kirchliche Bauthätigkeit nicht ganz, namentlich an Umgestaltungen und Erneuerungs- oder Erweiterungsbauten fehlte es nicht. Dabei zeigte sich seit dem zwölften Jahrhundert eine neue selbständige Kunstübung in der bunten Marmormosaik, mit dem die Familie der Cosmaten namentlich die Fußböden der Kirchen in geschmackvollen geometrischen Mustern bekleidete, und eine weitere technische Durchbildung erfuhr die Basilika durch Überwölbung erst der schmalen und niedrigen Seitenschiffe, später auch wohl des Mittelschiffs. Neu hergestellt wurden u. a. um 1200 die schönen Säulenhöfe von San Lorenzo fuori, von San Paolo (Abb. 31) und vom Lateran. Daneben steht nur ein einziger großer Neubau. Nachdem Innocenz IV. schon 1250 das feste Benediktinerkloster Santa Maria in Aracoeli auf dem Capitol dem jungen Franziskanerorden



Abb. 31. Kreuzgang von S. Paolo fuori le mura.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 42.)

übergeben hatte, überwies Nikolaus III. im Jahre 1274 den Dominikanern, deren Mutterkloster seit 1222 Santa Sabina (Abb. 32) auf dem Aventin war, das Kloster Santa Maria sopra Minerva, und diese erbauten ihre Kirche in gotischem Stile, die einzige Roms, in der er angewandt wurde, unter eifriger Teilnahme der großen Adelsgeschlechter, der Savelli, Gaetani u. a. m. Eine Erweiterung erfuhr seit etwa 1150 der päpstliche Palast am Vatikan, der schon zu Ende des zehnten Jahrhunderts bestand und zuerst dem Kaiser Otto II. i. J. 981 als Absteigequartier diente.



Abb. 32. Santa Sabina Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 43.)

Aufgelöst beinahe in eine Gruppe von Burgen gewährte Rom Jahrhunderte durch einen seltsamen, barbarischen Anblick. Aus antiken Bauten und Bruchstücken, aus Säulen und Architraven, aus Quadern und Backsteinen waren sie wunderlich zusammengeflickt, ebenso wie die Häuser, die meist aus Ziegeln mit freier Steintreppe, Söllern und Vorhallen (Lauben, laubia, loggia) unter Schindeldächern erbaut waren. Ein Muster gibt noch heute das Haus des Nikolaus (aber nicht Rienzi) aus dem elften oder zwölften Jahrhundert unweit des alten Pons Ämilius (Ponte rotto), als dessen Brückenkopf es gleichzeitig diente (Abb. 33). Regellos, ungepflastert, oft von Schuttmassen unterbrochen, zogen dazwischen die Straßen hin, einige noch in den antiken Linien.

Dieser Umbau Roms führte in Verbindung mit den verheerenden Kämpfen und der fast immer herrschenden Rechtsunsicherheit zu einer immer weitergehenden Zerstörung der antiken Monumentalbauten. Sie wurden rücksichtslos als bloße Steinbrüche behandelt, wo man die wertvollsten Materialien ausbrach, den Marmor in Massen zu Kalk verbrannte. So gingen die großartigsten Anlagen allmählich größtenteils zu Grunde. Der Palatin war ein Gemisch von Burgen und Trümmern mit ein paar kleinen Kirchen dazwischen, Santa Lucia am Septizonium (in Septa Solis, Septemviis) seit dem achten und Santa Maria in Pallara (Palladio, Palatio) an der Stelle des heutigen San Sebastiano seit dem zehnten Jahrhundert. Das Capitol war um 1130 ein Haufen von Gewölben, Mauern, Säulen, Gärten, wo zwischen dem Senatshaus und dem Marienkloster die Ziegen kletterten, das herrliche Forum des Augustus versumpft und mit so dichtem Pflanzenwuchs überwuchert, daß es im Volksmunde der Hortus mirabilis (Wundergarten) hieß, das Trajansforum wüst und mit hohem Schutt oder mit



Abb. 33. Casa di Rienzi oder Haus des Crescentius.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 43.)

Gärten bedeckt. Schutz fanden nur die Säule Trajans, die dem Kloster Santa Maria in Via Lata gehörte, und die Marcussäule, das Eigentum des Klosters San Silvestro in Capite. Die massenhafte Zerstörung von Adelsburgen, die Papst Gregor IX. im Jahre 1238, im Auftrage der römischen Gemeinde der Senator (Podestà) Brancaleone 1257 verfügte und durchsetzte, brachte auch zahlreichen antiken Monumenten den Untergang. Zu Bergen türmte sich infolge dieser und anderer Zerstörungen der Schutt. Ein solcher Schutthügel bildete sich z. B. am Marcellustheater, ein zweiter unweit der Engelsbrücke, den die Orsini im zwölften Jahrhundert als Monte Giordano befestigten, 6 m über dem alten Niveau (jetzt Palazzo Gabrielli), ein dritter links vom Corso auf den Resten des Verbrennungsplatzes für die Kaiserleichen, der Monte Citorio (9 m über dem natürlichen Boden). Überhaupt erhöhte der Schutt das Niveau der Thäler um mehrere Meter, so daß die Hügel niedriger erschienen als im Altertum, denn man räumte ihn niemals weg, sondern ebnete ihn höchstens ein und setzte dann neue Gebäude darauf, wie man es ähnlich schon im Altertum gethan hatte.

Auch die Sitze der zusammenschwindenden Bevölkerung innerhalb der Stadtmauern verschoben und verengerten sich. Bis tief ins elfte Jahrhundert hinein waren die gesunden Hügel im Osten und Süden, wo viele ansehnliche Kirchen und Adelssitze lagen, gut bewohnt, namentlich der Aventin ein vornehmes Quartier, wo im zehnten Jahrhundert Alberich seinen Palast hatte, gegen dessen Ende Kaiser Otto III. sich einen solchen erbaute. Aber seit dem furchtbaren Normannenbrande im Mai 1084, der die Eroberung der Stadt durch Robert Guiscard begleitete, verödete der Osten. Im dreizehnten Jahrhundert war auf dem Cälius nur noch die antike Straße Caput Africae bewohnt, dazu einzelne Teile des Esquilins, die Abhänge des Quirinals und die Subura; dagegen stand zwischen San Clemente und dem Lateran kein Haus mehr, der Viminalis war völlig öde, die Thermen Diocletians standen unbenützt, die

Thermen des Caracalla und der Circus maximus waren versumpft. Mehr und mehr drängte sich die Bevölkerung in der Tiberniederung zu beiden Seiten der Via Lata (Corso) zusammen, trotz der fortwährenden Überschwemmungsgefahr und der Fieberluft, denn dort hatte sie wenigstens den Fluß als Verkehrsweg und Wasserbehälter nahe, was um so wichtiger war, als die antiken Wasserleitungen fast alle versagten. Aber auch hier waren große Strecken unbewohnt, mit Gärten, Feldern und Weinpflanzungen bedeckt, wie in der ersten Zeit Roms, so die ganze jetzige Piazza del Popolo, so die Umgebung des Augustusgrabmals.

natorenamt der römischen Barone, die sich nun auf ihre Güter zurückzogen. Seitdem saßen die Colonna in Palestrina, Genazzano, Paliano und Olevano am Rande des Sabinergebirges unweit der Straße nach Neapel, die Orsini in Marino und Rocca di Papa am Albanergebirge, im Norden Roms um den See von Bracciano und in den Sabinerbergen am Anio hinauf, die Conti in Segni und Ceccano, die mit ihnen verwandten Anibaldi in Cave und Molara (bei Tusculum), die jüngern Savelli namentlich am östlichen Albanergebirge in Albano, Ariccia, Castel Gandolfo (Abb. 35) und in Rocca priora, die Gaetani, die erst um 1300 durch

Die Zerstörung und Verödung erreichte ihren Höhepunkt, als das sog. babylonische Exil des Papsttums (1305—1377) Rom sich selbst, also der Gewalt seines rauflustigen Adels überließ und das dann folgende Schisma (1378—1417) die abendländische Christenheit zerriß. Zwar gelang es einer kräftigen Erhebung der Bürgerschaft unter dem „Tribunen“ Cola di Rienzo (Abb. 34), durch den blutigen Sieg vor Porta San Lorenzo am 20. November 1347 die Macht des Adels über die Stadt zu brechen, und 1358 endete das Se-



Abb. 34. Modernes Standbild des Cola di Rienzo an der großen Rampe zum Capitol. (Zu Seite 45.)

Bonifatius VIII. emporkamen, am Grabmale der Caecilia Metella und am Westrande der Volskerberge in Sermoneta, Ninfa und Fundi, die Cesarini in Genzano, Città Lavigna und Ardea. Aber ihre Stadtburgen hielten sie auch damals fest (die Savelli erwarben noch 1312 das Marcellustheater von den Pierleoni), sie führten ihre Fehden nach wie vor, und die beiden größten Geschlechter, die ghibellinischen Colonna und die guelfischen Orsini, wurden in der damaligen Politik bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein beinahe als selbständige Mächte behandelt. Dazu rafften die Verheerungen des „schwarzen Todes" 1348 einen großen Teil der Bevölkerung hinweg, ein Erdbeben 1349 richtete schweren Schaden an, und als das Jubeljahr 1350 zahlreiche Pilger nach der ewigen Stadt führte, fanden sie die meisten Kirchen, selbst St. Peter und St. Paul baufällig, manche dem Einsturz nahe. Nur ein größeres neues Bauwerk verdankt dieser Zeit seinen Ursprung, die Freitreppe nach Aracoeli hinauf, ein Weihgeschenk für das Aufhören der Pest von 1348. Von den antiken Monumenten hatte schon Franz Petrarca, als er 1337 das antike Rom suchte, fast nur das Pantheon wieder erkannt. Im fünfzehnten Jahrhundert war der Zustand fast noch trostloser. Als z. B. Poggio 1431 die Stadt durchwanderte, fand er noch eine Reihe der antiken Prachtbauten vor, obwohl er sie zum Teil falsch benannte (so die Constantinsbasilika als Templum Pacis, den Tempel der Venus und Roma als Castortempel, den Saturntempel am Forum als Tempel Vespasians). Die damals noch viel zahlreicheren Triumphbogen und die beiden Kaisersäulen waren wenig beschädigt, aber der Flaminische Circus bis auf einige Pfeiler, das Stadium Domitians fast bis auf den Namen (Campus agonis, In agone, daraus Navona) und die Form des Platzes verschwunden, von den Theatern das des Balbus bis auf ein paar Bogen untergegangen, das des Pompejus überbaut und unkenntlich, das Augustusgrabmal ein Weinberg, der Circus maximus versunken und versumpft, der Palatin eine wüste Ruinenmasse, in der außer dem Septizonium kein einzelnes Gebäude mehr kenntlich war, die Fora verschüttet und überwachsen, zum Teil mit Häusern besetzt, auf dem Forum romanum



Abb. 35. Castel Gandolfo. Radierung von Ludwig Richter. 1832. Verlag von C. G. Boerner in Leipzig. (Zu Seite 53.)



Abb. 36. Saal dei Pontefici des Apartamento Borgia. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 53.)

von den meisten Tempeln nur noch einige Säulen übrig, von dem der Concordia nichts mehr als der Unterbau. Die Thermen standen noch in großen Trümmern auf-

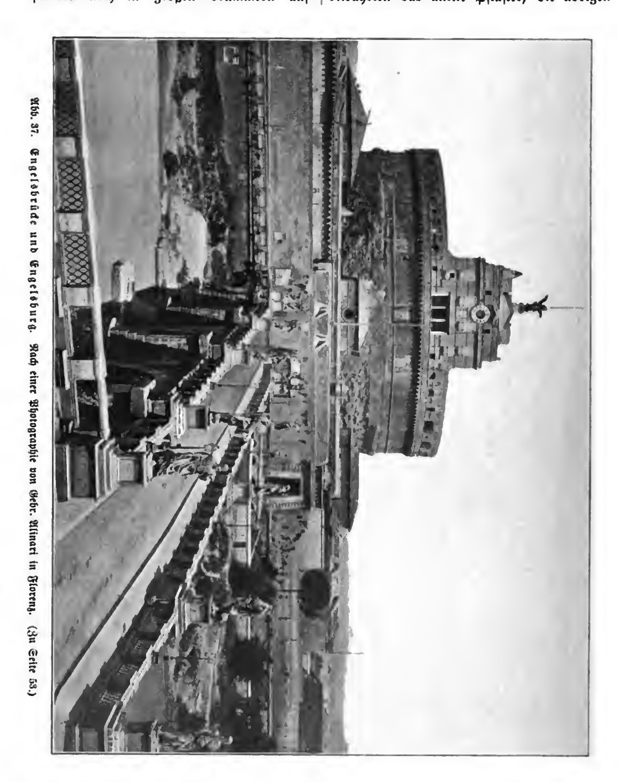


Abb. 37. Engelsbrücke und Engelsburg. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 53.)

recht, aber leer und ihres Schmuckes meist beraubt, von den Wasserleitungen floß nur noch die Virgo, und von den Tiberbrücken waren nur noch die Engelsbrücke, die beiden Inselbrücken und der Pons Senatorum (Ämilius, Ponte rotto) im Stande. Nur wenige Straßen liefen noch in der alten Richtung, wie die Via Lata (Corso) und bewahrten das antike Pflaster, die übrigen waren neu entstanden, nach einzelnen Monumenten, Kirchen, Geschlechtern, Türmen, Zünften u. dgl. benannt, alle noch regellos, ungepflastert, von Schutthaufen, sumpfigen Stellen, Gärten und Äckern unterbrochen,

die Häuser meist noch aus Ziegeln mit vielen Holzverschlägen, Balkons, Söllern und Vorhallen erbaut, von rundbogigen Säulengängen getragen, oft noch von Zinnentürmen überragt, namentlich im Trastevere, die Wände von wenigen kleinen Spitzbogenfenstern in schwärzlicher Peperinumrahmung durchbrochen, alle finster und unbehaglich, die Zeugen einer kampferfüllten Vergangenheit. Jede Gruppe von Straßen (via, contrata, viculus) und Plätzen (platea, piazza, campus) bildete eine der vierzehn Regionen der antiker Villen bedeckt, eine Wildnis, das ganze Centrum der antiken Stadt und die Höhen im Osten, weitaus der größte Teil Roms, so entvölkert, daß Poggio dort 1431 nur einsame Kirchen und Klöster vorfand, die zwischen Feldern, Gärten, Vignen und wüsten Flächen lagen, wie Landkirchen in der Campagna und nur durch Fußwege miteinander verbunden waren. Ringsum aber zog sich die vielfach geflickte Mauer mit 13 Thoren und 379 Türmen. Das Volk, das in diesem Kreise hauste, war



Abb. 38. Porta del Popolo und Santa Maria del Popolo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 53.)

Stadt, die in den Adelsfehden bei Nacht ihre Zugänge mit Ketten absperrten. Davon fielen auf die Niederung zwischen Tiber, Capitol und Via Lata acht, denn diese Gegend war jetzt am dichtesten bewohnt bis zum Corso, der aber in seinem nördlichen Teile noch um 1500 sehr lückenhaft war und zwischen Feldern und Gärten lief. Er bildete die Grenze der bewohnten Stadt; darüber hinaus, nach Osten hin gab es noch um 1500 nur einzelne Kirchen und wenige Häuser; der spätere Spanische Platz war damals Feld, der Pincio, mit Trümmern verwildert und verroht; „Tagediebe mit Knechtsseelen“ fand schon Petrarca 1337, und Eugen IV. nannte 1448 Rom ein „Dorf von Viehhirten“, wo Kühe und Schafe weideten. Noch um 1500 zählte Rom nur 70000 Einwohner.

Dasselbe schreckliche vierzehnte Jahrhunderte gab der Kultur der Campagna den Rest. Die meisten Orte wurden ganz verlassen oder schwanden zu einem Gehöft (casale) zusammen, der größte Teil der Fläche war nur noch Weideland, wohin schon im vierzehnten Jahrhundert die Schaf-

herden aus den kalten Abruzzen im Winter herabstiegen. Die Fehden Eugens IV. (1431—1447) mit den Baronen vollendeten die Verödung, denn über fünfzig Ortschaften wurden damals geplündert oder zerstört, darunter Palestrina, die Hauptburg der Colonna 1437—1438. Auch die antiken Straßen verfielen, und über die entvölkerte, zur Wüste gewordenen Ebene breitete sich die Fieberluft, die von jeder dauernden Besiedlung abschreckte.

3. Der Neubau Roms seit der Renaissance.

Die Renaissance, die großartige Erneuerung des gesamten nationalen Geisteslebens im Anschluß an das klassische Altertum, begann für das zerrüttete Rom viel später, als für das übrige Italien, und sie wurde von außen in die ewige Stadt getragen, denn sie entsprang nicht aus der herabgekommenen römischen Bürgerschaft und dem verwilderten römischen Adel, sondern sie ging von den Päpsten, den Kardinälen und der hohen Geistlichkeit überhaupt aus, und diese waren überwiegend nicht Römer, sondern meist Italiener aus allen Teilen der Halbinsel, auch die Päpste selten Römer, aber nach dem Niederländer Hadrian VI. (1521—1523) immer Italiener. Das Papsttum selbst, nach dem Scheitern der konziliaren Reformbewegung sich seiner geistlichen Machtstellung sicher wähnend, wurde von dem Geiste der nationalen Renaissance völlig durchdrungen, von dem Geiste des kraftvollen, genialen, rücksichtslosen Individualismus, des „Übermenschentums“, der nicht mehr nach Gut und Böse fragte, sondern lediglich nach dem Zwecke, der Macht und ihrem Genuß. Rom zu verschönern, sich einen glänzenden Ruhm bei der Nachwelt zu sichern, ein prunkvolles, kunstgeschmücktes, geistig belebtes Dasein zu führen, die „Nepoten“, die Verwandten reichlich auszustatten, nicht nur mit kirchlichen Pfründen, sondern auch mit weltlichen Gütern und womöglich mit Fürstentümern auf Kosten besiegter Adelsgeschlechter, also das eigne Geschlecht zu erhöhen, das waren die Ziele dieser Renaissancepäpste von Nikolaus V. (1447—1455) bis auf Paul III.



Abb. 39. Palazzo di Venezia.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 54.)



Abb. 40. Blick auf Peterskirche und Vatikan von der Villa Medici. Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 58.)

Borghese (1534—1549). Doch leisteten sie auch etwas Großes für Stadt und Landschaft, als der gewaltige Julius II. Rovere (1503—1513), nachdem sein Vorgänger Alexander VI. (1492—1503) die kleinen Herren des Kirchenstaats im Interesse seines Hauses Borgia vernichtet hatte, den modernen Kirchenstaat als Einheitsstaat schuf, und zuweilen haben sie an der Spitze des Kampfes für die Unabhängigkeit Italiens gegen die fremden Mächte gestanden. Mit dieser Umgestaltung und mit dem Friedensschluß, den am 28. August 1511 die Häupter der großen Geschlechter, der Altieri, Colonna, Corsini, Conti, Cesarini, Orsini u. a. auf dem Capitol beschworen, ging die Zeit des kriegerischen römischen Adels zu Ende. Als die Freiheit Italiens verloren war und mit Paul IV. Caraffa (1556—1559) der spanisch-strengkirchliche Geist in das Papsttum eindrang und die Kirche reformierte, nahm zwar der Nepotismus einen mehr unpolitischen Charakter an, aber in der Form einer Versorgung der Nepoten mit Kirchenpfründen dauerte er bis auf Clemens IX. (1667—1669) fort, und der Neubau der Stadt wurde mit den reichen Mitteln, die der kirchliche Eifer des Abendlandes nach wie vor zur Verfügung stellte, in großartigstem Maßstabe weiter geführt, entsprechend dem nach der tiefen Erschütterung durch den Abfall der germanischen Völker wieder gesteigerten geistlichen Machtbewußtsein des Papsttums.

Diese Wahlmonarchie mit ihren oft wechselnden Häuptern übte in Verbindung mit dem Nepotismus den größten Einfluß auf die Zusammensetzung der stadtrömischen Bevölkerung aus. Denn jeder neugewählte Papst, ja jeder neue Kardinal brachte einen Anhang von Verwandten und Landsleuten mit nach Rom. Wenn sie begütert waren oder wurden, traten diese Geschlechter in den römischen Adel ein, drängten die alten Familien, die um 1500 meist herabgekommen waren, in den Hintergrund, kauften sie wohl auch aus. Im siebzehnten Jahrhundert waren sogar die Colonna und Orsini so verschuldet, daß sie einen großen Teil ihres Landbesitzes veräußern mußten; andere Familien starben aus. An ihre Stelle traten jene auswärtigen Geschlechter, oder altrömische Familien, die bisher weniger bedeutet hatten, stiegen empor: von diesen z. B. die Massimi vom Flaminischen Circus, die Caffarelli von der Via papale, die della Valle am Corso, die Mattei vom Trastevere u. a. m., von jenen nur vorübergehend die Rovere aus Savona, die spanischen Borgia, die Medici aus Florenz, dauernd im sechzehnten Jahrhundert die Farnese aus Orvieto, die Aldobrandini aus Florenz, die Chigi aus Siena, im siebzehnten Jahrhundert die Borghese aus Siena, die Ludovisi-Buoncompagni aus Bologna, die Barberini aus Florenz, die Pamfili aus Gubbio, ihre Erben, die Doria aus Genua, die Rospigliosi aus Pistoja, die Odescalchi aus Como, die Ruspoli aus Siena. Alle waren sie miteinander verschwägert oder verwandt, so daß, wenn etwa die eine im Mannsstamm ausstarb, Besitz und Name auf eine weibliche Linie übergingen. Als es mit dem Nepotismus überhaupt zu Ende ging, um 1650, gab es in Rom 50 adlige Familien, die 300, 35, die 200, 6, die 100 Jahre alt waren. Endlich vereinigte Benedikt XIV. im Jahre 1746 die vornehmsten 187 Geschlechter des römischen Adels mit den Mitgliedern der Papstfamilien in eine für alle weltlichen Staatsämter bevorrechtete Körperschaft. Mit dem Papsttum, mit der Kurie hingen sie alle aufs engste zusammen, sie waren ihm daher unbedingt ergeben. Von der Kirche lebte auch die übrige Bevölkerung, und auch sie war aufs bunteste gemischt. Denn Spekulanten, namentlich Bankiers aus Genua und Florenz, und andere Geschäftsleute, Ämterjäger und Glücksritter aller Art strömten aus ganz Italien am Tiber zusammen und blieben oft dort sitzen. Gegenüber dem direkten oder indirekten Gewinn von der Kirche trat die wirtschaftlich produktive Arbeit nur zu sehr in den Hintergrund; sie beschränkte sich wesentlich auf das, was mit dem Bau- und Kunstgewerbe zusammenhing, und auf das eigentliche Handwerk.

Seitdem Martin V. Colonna (1417 bis 1431) nach Rom zurückgekehrt war und seine Residenz im Vatikan, nicht in dem gänzlich verfallenen Lateran, wie seine Vorgänger bis zum babylonischen Exil, genommen hatte, begann die Neu- und Umgestaltung der Stadt, obwohl zuweilen noch durch Fehden unterbrochen, nach verschiedenen Richtungen. Es galt zunächst Straßen, Plätze, Brücken, Wasserleitungen, Stadtmauern zu regulieren und wieder herzustellen, Kirchen zu restaurieren,

wohl auch neue zu errichten, Paläste den allmählich friedlicheren Zeitläuften gemäß zu erbauen. Schon Martin V. erneuerte 1428 das erloschene Amt der Magistri viarum, Eugen IV. legte 1442 das eingebaute Pantheon frei und ließ den Platz davor pflastern, Calixtus III. ebenso 1456 den Campo dei Fiori. Sixtus IV. Rovere (1471—1484) verlegte 1477 den Markt vom Capitol auf die Piazza Navona, ließ die ansehnlichsten Straßen durch Abbruch der störenden Vorbauten regulieren und mit Ziegeln pflastern, namentlich den alten Papstweg (Via papale) von der Engelsbrücke zum Lateran (etwa in der Richtung des heutigen Corso Vittorio Emanuele) und durch den Borgo, und erbaute zur bessern Verbindung der beiden Tiberufer 1473 bis 1475 den Ponte Sisto nach dem Trastevere. Die Mauern stellte schon 1451 Nicolaus V. her, ebenso die Aqua Virgo, deren Mündung seitdem Trevi (d. h. am Dreiweg, Trivium) hieß. Eben mit diesem ganz humanistisch gebildeten und gesinnten Papste (1447—1455) begann für Rom die Bauperiode der Frührenaissance unter dem beherrschenden Einflusse der Toskaner, wie Leone Battista Alberti. Vor allem den Borgo, die nunmehrige Papstresidenz, wollte er zu einem großartigen, befestigten Palast- und Kirchenviertel umgestalten, ja schon er dachte an einen völligen Neubau an Stelle der sehr baufälligen Peterskirche und begann damit hinter der Apsis. Aber verwirklicht wurde von diesen Plänen damals nichts. Erst Sixtus IV. errichtete die nach ihm benannte schlichte Capella Sistina als päpstliche Hauskapelle und erbaute im Borgo das schöne Hospital Santo Spirito; Innocenz VIII. Cybò (1484—1492) fügte dem vatikanischen Palast das Belvedere als Sommerhaus auf der Höhe des Hügels hinzu, Alexander VI. (1492—1503) erbaute das Apartamento Borgia (mit der Torre Borgia [Abb. 36], die südliche Schmalseite des Vatikans), ließ den Platz vor der Peterskirche pflastern und verwandelte die Engelsburg, die schon im vierzehnten Jahrhundert mit einem Mauerwerk und vier runden Ecktürmen umgeben, aber im April 1379 von den Römern größtenteils zerstört worden war, in eine mit mächtigen Bastionen geschützte Festung (Abb. 37), eine Zwingburg für Rom und eine Zufluchtsstätte für den Papst, daher mit dem Vatikan schon seit Nicolaus III. (1277 bis 1280) durch einen bedeckten Gang verbunden, der auf der nördlichen Mauer der Leostadt lief.


Abb. 41. Die Donna velata. Von Raffael. (Zu Seite 54.) Als Typus römischer Damen. Im Palazzo Pitti zu Florenz.

Bei den meist baufälligen Kirchen waren vor allem Wiederherstellungsarbeiten nötig. Solche unternahm Nicolaus V. vor allem an den sieben Basiliken und den vierzig Stationskirchen. Teilweise erneuert wurden unter Sixtus IV. die Santi Apostoli und San Pietro in Vincoli, die Titelkirche seines Nepoten, des spätern Papstes Julius II., der auch das Kloster anfügte, völlig neugebaut die Santa Maria del Popolo (Abb. 38) 1477, die Lieblingskirche der Rovere, und Santa Maria della Pace zur Erinnerung an den Friedensschluß mit Mailand und Florenz 1482. Neue Stiftungen waren auch die Nationalkirchen der auswärtigen Völker: die spanische Santa Maria in Monserrato 1495, die französische Santissima Trinità dei Monti auf der Höhe des Pincio 1494, die deutsche Santa Maria dell' Anima 1511 neben dem schon 1399 gegründeten deutschen Hospital. Das Bedürfnis nach neuen Palästen empfanden

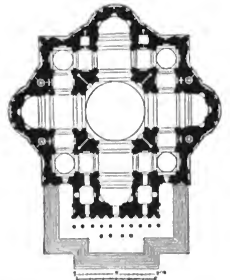


Abb. 42. Michel Angelo: Grundriß der Peterskirche. (Zu Seite 56.)

vor allem die Nepoten und die Kardinäle schon seit Eugen IV. Dahin gehörte vor allem der Palazzo Venezia (1455, Abb. 39), in seinem burgartigen Äußeren der Typus für diese weiträumigen, im Innern prächtig ausgestatteten, nach außen aber noch festungsähnlichen Herrensitze. Dann folgten die Palazzi Rovere im Borgo, Nardini (del Governo vecchio), Borgia (Sforza-Cesarini), Madama und die Sapienza, der Riesenbau für die päpstliche Universität. Schon offener und heiterer, aber noch in schlichten Formen geben sich die unter Alexander VI. erbauten Palazzo Corneto (Giraud, Torlonia) im Borgo und Riario (die Cancelleria), beide mit prächtigen Säulenhöfen und offenen Galerien Muster der Frührenaissance. Der Laienadel baute damals noch wenig, aber er begann seine zwecklos gewordenen finsteren Streittürme abzutragen oder sie in harmlose Söller umzuwandeln. Hinter der frisch aufstrebenden Architektur standen die Schwesterkünste noch zurück. Die Skulptur, besonders von Mino da Fiesole und Andrea da Sansovino vertreten, leistete das Beste in den zahlreichen, durch Naturwahrheit und Anmut ausgezeichneten Grabdenkmälern, die fast jede Kirche enthält, die Malerei bot das Beste in den Fresken, die Umbrer und Toskaner für die Päpste ausführten, im Apartamento Borgia Pinturicchio, in der Sistinischen Kapelle Pietro Perugino, Luca Signorelli, Domenico Ghirlandajo, Sandro Botticelli u. a.

Unter Julius II. (1503—1513) setzt die Hochrenaissance mit vollem Nachdruck ein; sie setzt sich fort unter den Mediceern Leo X. (1513—1521) und Clemens VII. (1523 bis 1534), wird zwar durch den Sacco di Roma, die entsetzliche Plünderung Roms durch die Kaiserlichen 1527 schrecklich unterbrochen, dauert aber, allmählich ins Barock übergehend, bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Rom wurde ihr Mittelpunkt, denn die Kunstliebe und Munifizenz der Päpste wetteiferte mit dem feinen Geschmack und der das klassische, insbesondere das römische Altertum schwärmerisch verehrenden Begeisterung einer hochgebildeten, geistvollen und lebensfreudigen Gesellschaft, an deren Bestrebungen auch die vornehmen Damen (Abb. 41) verständnisvollen Anteil nahmen, und mit der Thätigkeit einer unübersehbaren Schar hochbegabter Künstler, um auf diesem Boden eine Blüte der Kunst hervorzuzaubern, wie sie die Welt seit den Tagen des antiken Athen nicht mehr gesehen hatte und niemals wieder sehen

Abb. 43. Durchschnitt von Michel Angelos Modell für die Kuppel der Peterskirche in Rom. (Zu Seite 56.)



Abb. 44. Inneres der Kirche S. Gesù. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 57.)

wird. Neben dem Dreigestirn Bramante (Donato d'Angelo 1500—1514), Raffael Sanzio (1508—1520) und Michel Angelo Buonarotti (seit 1505) wirkten als Architekten Baldassare Peruzzi, Jacopo da Sansovino, Antonio da San Gallo, Annibale Lippi, Vignola, Pirro Ligorio, Giacomo della Ponta, später Domenico Fontona, Carlo Maderna u. a. m. Die Monumente des Altertums, die nirgends in solcher Fülle und Größe vorhanden waren wie in Rom, boten jetzt die eifrig studierten und nachgeahmten Vorbilder für eine prächtige, weiträumige Architektur mit reichdekorierten Fassaden, Säulenhöfen und Innenräumen. Für den Kirchenbau tauchte



Abb. 45. Palazzo Farnese. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 57.)

ein neues Ideal auf, die Kuppel nach dem Muster des Pantheons über quadratischem Grundriß (Centralbau) statt des alten Langschiffes; aber nicht die Kirchen standen jetzt im Vordergrunde, sondern die Paläste, und neben ihnen traten mit der zunehmenden Rechtssicherheit zum erstenmal herrliche Villen als Gartenhäuser auf. So veränderte sich das architektonische Bild der Stadt von Grund aus, aber auch die Straßen wurden in immer größerem Maßstabe reguliert, und die Bebauung wüster Flächen nahm mit dem Wachstum der Bevölkerung zu. Ebenbürtig traten auch jetzt die Schwesterkünste neben die Architektur. Die größten Meister der Baukunst waren auch zugleich Bildhauer und Maler, und andere fanden neben ihnen Beschäftigung. Dabei dienten sie ebensowohl den christlichen Ideen und kirchlichen Zwecken wie der Wiederbelebung des klassischen Altertums. Eine unsägliche Fülle von plastischen Werken schmückte jetzt Kirchen, Paläste und Villen, von den Wänden strahlten die Fresken und Tafelbilder, auch das Gerät wurde künstlerisch geadelt, worin keiner größer war als der Florentiner Benvenuto Cellini, und seitdem Gregor XIII. die päpstliche Mosaikfabrik begründet hatte, lebte auch diese alte Technik in modernen Formen wieder auf.

Das Centrum der päpstlichen Kunstthätigkeit bildete der Borgo. Hier ließ Julius II. den Vatikanischen Palast mit dem Belvedere durch gewaltige Galerien verbinden und den prächtigen Hof des Damasus erbauen, dessen Loggien dann Raffael ausmalte, beide nach Bramantes Plänen. Die Nachfolger führten den Bau weiter, bis Sixtus V. den Hauptpalast begann, den Clemens VIII. (1592 bis 1605) im wesentlichen beendete. Derselbe Bramante unternahm den Neubau der Peterskirche als Centralbau — er wollte die Pantheonskuppel auf die Wölbungen der Constantinsbasilika setzen — und Julius II. legte am 18. April 1506 den Grundstein zu dem Riesenbau (unter dem südwestlichen Pfeiler der Kuppel), an dem nun die größten Meister über ein Jahrhundert lang geschaffen haben: Raffael 1514—1520, Antonio da Sangallo 1520—1546, Michel Angelo, der die majestätische Kuppel entwarf (Abb. 42 u. 43),

1547—1564; aber erst unter Sixtus V. wurde diese von Domenico Fontana 1590 geschlossen. Neue Kirchen entstanden sonst nur noch wenige: unter Leo X. San Giovanni dei Fiorentini, die Florentinische Nationalkirche am Ende der Via Giulia unweit des Tiber, unter Pius IV. (1559—1565) die großartige Santa Maria degli Angeli mit dem Kartäuserkloster in den noch gut erhaltenen Mittelräumen der Diocletiansthermen, Michel Angelos letztes Werk für Rom, dem dann noch die Umgestaltung der fast unversehrten nordwestlichen Rotunde in die Kirche San Bernardo 1598 folgte, unter Pius V. (1566—1572) die prunkvolle Jesuitenkirche (Gesù) von Vignola (Abb. 44), unter Gregor XIV. (1590—1591) nach ihrem Vorbilde Sant' Andrea della Valle, beides Kuppelbauten, deren Umrisse das Bild Roms wesentlich bestimmen. Reger war die Bauthätigkeit in den Palästen der Kardinäle, der Nepoten und jetzt auch römischer Adelsgeschlechter, namentlich seit Leo X. Unter ihm entstand der großartige Palazzo Farnese (Abb. 45) am Campo dei Fiori, die Residenz des Kardinals Alessandro Farnese, unter Clemens VII. der Palazzo Massimi alle Colonne (Abb. 46) mit seinem malerischen Säulenhofe, unter Paul IV. der Palazzo Spada (1540) unweit des Pompejustheaters und der Palazzo Caffarelli (Abb. 47 u. 48, jetzt Sitz der deutschen Botschaft) auf dem Capitol in den Trümmern des Jupitertempels, unter Gregor XIII. das Collegio Romano für die Jesuiten 1582. Auf dem Capitol begann 1546 Michel Angelo die geniale Neugestaltung der ehrwürdigen Stätte durch die Anlage der herrlichen Freitreppe (Abb. 49) und den Umbau der den Platz umgebenden drei Paläste, den das Reiterstandbild Marc Aurels schon seit 1538 zierte. Seitdem wandte das Capitol sein Antlitz von dem versunkenen Forum ab dem neuen Hauptsitze des städtischen Lebens, dem antiken Marsfelde zu.

Auf den verödeten Höhen im Osten und Süden der Stadt entstand im sechzehnten Jahrhundert von Palästen nur der



Abb. 46. Palazzo Massimi alle Colonne.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 57.)



Abb. 47. Palazzo Caffarelli. (Zu Seite 57.)

Gregor XIII. begann hier 1574 in den Gärten der Este den Bau des gewaltigen Sommerpalastes, der den Päpsten fast zwei Jahrhunderte lang als Residenz in der heißen Jahreszeit diente. Aber schon wagte man auch außerhalb der schützenden Stadtmauern und in den umliegenden Ortschaften Villen zu erbauen. Schon unter Leo X. legte Kardinal Giulio Medici, der spätere Papst Clemens VII., auf dem aussichtsreichen Monte Mario die herrliche Villa Madama an (Abb. 52), das architektonische Meisterwerk Raffaels, unweit der Porta Flaminia (del Popolo) Julius III. (1550—1555) die nach ihm genannte stolze Villa di Papa Giulio. Unter demselben Papst begann der Kardinal Ippolito d'Este in Tivoli die Villa d'Este mit ihren wasserrauschenden Zaubergärten, eröffnete Bischof Ruffini die glänzende Reihe der Villenbauten im luftfrischen Frascati am Albanergebirge mit den Villen Falconieri und Ruffinella (Tusculana, Lancelotti).

mächtige Neubau des völlig verfallenen Laterans unter Sixtus V., der diesen uralten Komplex völlig umgestaltete. Sonst wurden sie nur zur Anlage prächtiger, künstlerisch geschmückter Villen mit ausgedehnten, in architektonischen Linien angelegten, von Springbrunnen und Antiken belebten Gärten verwendet, für die dieser Zeit zuerst der Sinn aufging (Abb. 40 u. 50). Die erste Villa überhaupt als vorstädtischen Landsitz und als Vorbild eines solchen für alle späteren Anlagen dieser Art erbaute schon unter Julius II. der päpstliche Bankier Agostino Chigi aus Siena, die berühmte Farnesina (Abb. 51) im Trastevere. Um dieselbe Zeit begann das mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckte Trümmerfeld des Palatins sich in Gärten und Villen zu verwandeln. Auf der Osthälfte entstand 1515 die Villa Mattei (Mills), auf der Westhälfte legte um 1540 der Kardinal Alessandro Farnese die Farnesischen Gärten an; andere Teile des Hügels gehörten den Capranica, die dort ihre Gemüsegärten und Weinpflanzungen hatten. Auf dem kaum weniger verlassenen Cälius legte Asdrubale Mattei 1582 eine zweite Villa Mattei an, dem Monte Pincio gab zuerst die Villa Medici, 1544 begonnen, seine alte Bedeutung als „Gartenhügel“ zurück. Auch der Quirinal fing an sich mit Villen römischer Großen zu beleben, und

In der Stadt selbst standen diese weltlichen und kirchlichen Neubauten der Renaissance anfangs noch ziemlich isoliert zwischen wüsten Flächen, Gärten, Feldern, Vignen und an kleinbürgerlichen, oft lückenhaften Straßen. Erst die wachsende Bevölkerung, die trotz der Pest von 1522—1524 bis 1527 auf 85000 Seelen stieg und nachdem die Folgen des Sacco di Roma überwunden waren, sich rasch wieder hob, füllte diese Lücken der Bebauung zunächst in der Tiberniederung allmählich aus, und große Straßenregulierungen gaben nach und nach der Stadt ein verändertes Ansehen. Unter Sixtus IV., Julius II. und Leo X. siedelten sich im alten Marsfelde ganze Ko-

lonien Fremder, oft um ihre Nationalkirchen an: Slavonier und Albanesen, Deutsche, Flamänder, Lothringer, Burgunder, Spanier, auch Italiener aus der Lombardei und Toscana. Hier legte Julius II. auch die erste lange, gerade, regelmäßige Straße an, die Via Giulia vom Ponte Sisto bis zur Engelsbrücke, die schon unter Leo X. zur Prachtstraße wurde; drüben im Trastevere zog er an Stelle eines Landwegs die Lungara vom Borgo bis zur Porta Septimiana. Leo X. erließ 1516 eine Breve über die planmäßige Erweiterung und Verschönerung der Straßen und regulierte die drei langen geraden, von der Piazza del Popolo strahlenförmig ausgehenden Straßen, die bis dahin Landwege zwischen Gärten und kleinen Häusern gewesen waren, aber fortan die Anlage dieses Stadtteils bestimmten (Corso in der Mitte, westlich Via Ripetta, östlich Via Babuino). Clemens VII. vollendete 1525 dieses Werk, Paul III. legte die Via Paolo durch das „Bankenviertel" an der Engelsbrücke, Pius V. zog die Via Alessandrina schnurgerad von den Resten des Traiansforums nach dem Colosseum, wodurch sich diese Gegend völlig veränderte, Gregor XIII. führte 1575 die Via Merulana noch zwischen Villen und Gärten von der Santa Maria Maggiore bis zum Lateran. Damit begann die Neugestaltung des lange vernachlässigten Ostens, die Sixtus V. im großen Stile weiter führte. Er verband die Maria Maggiore nach Südosten mit Santa Croce (Via Santa Croce), nach Osten mit der Porta San Lorenzo, diese nach Nordwesten mit den Diocletiansthermen (die frühere Via Sistina), den Lateran mit dem Colosseum (Via San Giovanni in Laterano); er schlug vor allem das mächtige Straßenkreuz, das der künftigen Bebauung die Richtungen wies: einerseits von Santissima Trinità dei Monti auf dem Pincio nach Santa Maria Maggiore (jetzige Via Sistina, Felice, Quattro Fontane), andererseits von der Porta Pia nach dem Quirinalsplatz (Via di Porta Pia, seit 1870 Venti Settembre). So durchspannte ein gewaltiges, großzügiges, regelmäßiges Straßennetz den entvölkerten Osten und setzte die bisher dort inselartig zwischen Gärten, Vignen und Feldern liegenden großen Kirchen in bequeme Verbindung untereinander und mit dem Centrum der Stadt. Zugleich sicherte Sixtus V. durch die neue Acqua Felice, die in dem Mosesbrunnen (Fontana di Termini an der Via Venti Settembre dicht an



Abb. 48. Inneres der deutschen Botschaftskapelle. (Zu Seite 57.)

der Nordwestecke der Diocletiansthermen) mündet und 27 öffentliche Brunnen speist, die Wasserversorgung dieses werdenden Stadtteils.

Diese ganze neu aufsteigende Stadt auch militärisch besser zu schützen lag nach dem Schreckensjahre 1527 besonders nahe. Damit begann Paul III. zwischen der Porta San Paolo und San Sebastiano im Süden wie am Borgo. Pius IV. (1559—1565) befestigte die Nordseite des Borgo stärker und baute die Porta Pia (Abb. 54) und die Porta del Popolo neu. Abgeschlossen wurde das Werk aber erst unter Urban VIII., der 1626 die Engelsburg mit fünf Bastionen umgab, den Borgo mit einem starken, nach Norden wesentlich erweiterten Wall umschloß und von dort aus eine Linie mächtiger Bastionen längs des ganzen Janiculums bis nach der neuen Porta Portese führte.

Eine so angespannte und vielseitige Bauthätigkeit, die ein ungeheures Material verbrauchte und mit ihren Straßenregulierungen das antike Straßennetz überall zerschnitt, hat auf die Monumente des Altertums kaum weniger zerstörend gewirkt als die Barbarei des Mittelalters. Denn so groß die Begeisterung der Renaissance für die römische Vorzeit war, sie richtete sich doch viel weniger auf die Erhaltung ihrer Reste, als auf das Studium ihrer Bauten zum Zwecke der Nachbildung und auf die Ausgrabung ihrer Bildwerke, die wohl auch als Muster studiert, aber doch vor allem, ergänzt und restauriert, zum Schmuck der Straßen und Plätze, der Paläste, Villen und Gärten verwendet wurden. Damit machte Sixtus IV. den Anfang, indem er seit 1471 das Capitol für die plastischen Reste als Aufstellungsplatz bestimmte und so den Grund zum Capitolinischen Museum, dem ersten Roms legte. Daher wurden hier 1527 die Flußgötter Nil und Tiber aus den Thermen Constantins, 1538 der Marc Aurel vom Lateran, 1583 die Dioskuren aus dem Pompejustheater aufgerichtet. Die viel bedeutenderen rossebändigenden Dioskuren, die einst den Eingang der Constantins-



Abb. 49. Das Capitol, jetzt Senatorenpalast. (Zu Seite 57.)

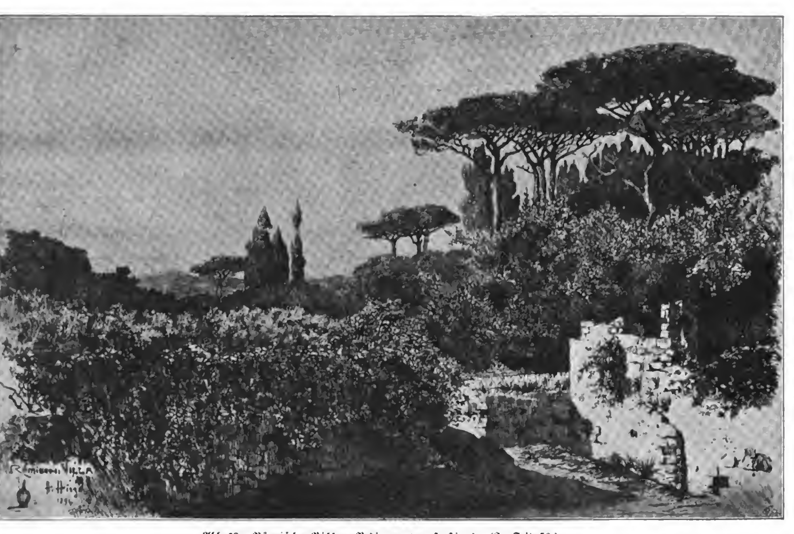


Abb. 50. Römische Villa. Radierung von H. Hirzel. (Zu Seite 58.)

thermen zierten und dem Quirinal seinen neuen Namen Monte Cavallo gaben, eins der wenigen während des ganzen Mittelalters an seinem Platze verbliebenen öffentlichen Marmorwerke Roms, erhielten 1589 ihren Standort auf der Piazza Quirinale vor dem päpstlichen Sommerpalast. Derselbe Sixtus V. ließ die vier Obelisken auf dem Petersplatze, vor dem Lateran, vor Santa Maria Maggiore und auf der Piazza del Popolo aufrichten und setzte auf die beiden Kaisersäulen die Bronzestatuen der Apostel Petrus und Paulus. Aus Nachgrabungen stiegen seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts einige der bedeutendsten Bildwerke in Rom und in seiner Nachbarschaft aus Tageslicht, die dann Paläste und Villen der Päpste und der römischen Großen zierten: aus dem Herkulestempel am Rindermarkt kam unter Sixtus IV. die (vatikanische) vergoldete Bronzestatue des Herkules, aus Anzio 1495 der Apollo von Belvedere, aus den Sette Sale, einem Teile des Goldenen Hauses, 1506 die Laokoongruppe, aus den Thermen des Caracalla unter Paul III. der Farnesische Stier mit dem Farnesischen Herkules und der Flora, 1583 aus der Vigna Tomasini am Lateran die Niobidengruppe.

Im übrigen freilich wurden die antiken Bauten noch bis tief ins siebzehnte Jahrhundert hinein als Steinbrüche benutzt oder, sei es wegen des Materials, sei es, weil sie die neuen Anlagen störten, ganz abgebrochen, wohl auch verschüttet. Gelegentliche Verfügungen der Päpste halfen dagegen wenig. Schon Pius II. erließ 1462 eine Bulle zum Schutze der Denkmäler, Leo X. ernannte 1515 Raffael zum Aufseher aller Ausgrabungen, Paul III. stellte 1534 einen Konservator der Altertümer an; aber mochte auch vielleicht das verwüstende Kalkbrennen aus Marmorstücken und Statuen, für das es im fünfzehnten Jahrhundert auf dem Forum, am Tempel der Venus und Roma u. a. O. Dutzende von Kalköfen gab, einigermaßen eingeschränkt werden, so dauerte doch die sonstige Zerstörungsarbeit fort. Nicolaus V. ließ in einem Jahre gegen 2300 Wagenladungen von Travertinquadern aus dem Colosseum wegführen, andere vom Forum, vom Tempel der Venus und Roma u. s. f., Alexander VI. gab die Ausbeutung dieser Monumente um ein Drittel des Ertrags in Pacht. So sind der Ponte Sisto, die Palazzi Venezia, Farnese, Cancelleria aus den Steinen des Colosseums gebaut worden. Unter Sixtus IV. wurde der Herkulestempel am Forum boarium ganz abgebrochen, unter Alexander VI. die Basilica Julia am Forum, schon seit dem neunten Jahrhundert Steinbruch, für den Bau des Palazzo Giraud (Torlonia) bis auf die heute erhaltenen Pfeilerstümpfe zerstört, unter Pius IV. die Reste des Claudiusbogens am Corso, 1588 unter Sixtus V. das noch hochragende Septizonium auf dem Palatin, wo schon 1552 Alessandro Ronconi den benachbarten Hippodrom völlig ausgeplündert hatte, um Säulen, Basen und andere Marmorstücke an Julius III. zu verkaufen. Das Forum romanum, schon um 1500 halb verschüttet, mit Häusern bis zum Titusbogen hin besetzt und als Viehmarkt benutzt, wurde 1536 planmäßig zugeschüttet, um eine Triumphstraße nach dem Capitol für Kaiser Karl V. zu gewinnen, als er siegreich aus Tunis zurückkehrte, eine Arbeit, der beiläufig auch die beiden alten Kirchen Sta. Lucia am Septizonium und SS. Sergius und Bacchus am Concordiatempel weichen mußten; schließlich gab Sixtus V. den Platz für Schuttablagerungen frei. So erhöhte sich sein Niveau allmählich um mindestens 6 m über dem letzten antiken Pflaster, die wenigen noch stehenden Säulen verschwanden bis über die Basis hinauf, der Severusbogen fast bis zu einem Drittel seiner Höhe, und auf dem grasbedeckten Boden lagerten die großhörnigen Rindergespanne (Abb. 53) aus der Campagna, die dem wüsten Platze den Namen Campo Vaccino gaben.

Auch das baulustige siebzehnte Jahrhundert ging mit den antiken Trümmern kaum besser um. Clemens VIII. (1592 bis 1605) gestattete, daß der Kardinal Salviati den Triumphbogen des Camillus bei Santa Maria sopra Minerva für seinen Palast am Corso abriß, Paul V. (Borghese, 1605—1621) ließ 1606 die Constantinsthermen, 1610 den noch erhaltenen Minervatempel am Nervaforum niederreißen und die letzte riesige Granitsäule der Constantinsbasilika vor Santa Maria Maggiore aufstellen. Urban VIII. (Barberini, 1623 bis 1644) scheute sich nicht, sogar das Pantheon, also eine der Hauptkirchen Roms, der Bronzebalken seiner Vorhalle zu berauben,

um aus der ungeheuren Erzmasse von 450 000 Pfund römisch die 110 Geschütze der Engelsburg gießen zu lassen, und er würde auch das Turmgrab der Cäcilia Metella zerstört haben, wenn das Volk es gelitten hätte. Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini, spottete treffend Pasquino. Noch Alexander VII. (Chigi, 1655—1667) beseitigte den Triumphbogen Marc Aurels am Corso, nur um die schmale Straße für das populäre Wettrennen der „Berberrosse“ (barberi) zu verbreitern. Clemens X. (Altieri, 1670—1676) endlich machte aus dem Colosseum eine Salpeterfabrik. Glimpflicher verfuhr Innocenz XII. (1691—1700) mit der Säulenhalle des Neptunstempels unweit des Corso, indem er die Dogana hineinbaute. So wurde das antike Rom allmählich in den Zustand versetzt, in der es Piranesi († 1778) zeichnete, Winckelmann und Goethe (Abb. 55) sahen: dürftige Reste der alten Pracht und diese halb verschüttet oder überbaut und entstellt, die meisten noch stehenden Monumente ihrer Marmorbekleidung und ihrer Säulen beraubt, rotbraune, fast formlose Ziegelmassen oder verwitterte Travertinmauern, der ganze Süden und Osten der antiken Stadt, die große Hälfte ihrer Fläche, in Gärten, Vignen, Felder verwandelt, aus denen Kirchen, Klöster und überwachsene, versunkene Trümmer in schwermütiger Verlassenheit aufragten.



Abb. 51. Die Villa Farnesina. Von Raffael und B. Peruzzi. (Zu Seite 58.)

Denn das Zeitalter des Barockstils verfuhr noch viel pietätloser als die Renaissance; es war gewissermaßen so in sich selbst verliebt, daß es keinen andern Stil als den seinen auch nur erträglich fand und diesen daher selbst zahlreichen älteren Gebäuden aufdrängte, ihre ursprüngliche Gestalt oft bis zur Unkenntlichkeit verändernd, einen ganz weltlichen, prunkvollen Stil, der die überlieferten Bauglieder nach rein malerischen Motiven willkürlich ohne Rücksicht auf ihre ursprüngliche Bestimmung veränderte und neu komponierte. Aber er war äußerst wirkungsvoll durch den großen Zug in der Raumverteilung, die prachtvollen, weiten Kirchen, Treppen, Hallen, Galerien und Höfe,



Abb. 52. Villa Madama. (Zu Seite 58.)

die reichen, oft mit Schmuck überladenen Fassaden, die er, namentlich bei den Kirchen, als etwas ganz Selbständiges zu behandeln liebte; er entsprach völlig dem Geiste dieser ganz auf prunkvolle, glänzende Repräsentation der herrschenden Gewalten gerichteten Zeit und in Rom zugleich einem genußfrohen, künstlerisch geadelten Dasein, das sich wenig politische Sorgen mehr machte, da der Kirchenstaat gegenüber den neuen Großmächten nicht mehr viel bedeutete. So hat das Barock unter der Leitung der beiden großen Meister Lorenzo Bernini (1598 bis 1680) und Francesco Borromini (1599 bis 1667) und ihrer Schüler die bauliche Thätigkeit in Rom anderthalb Jahrhunderte durch beherrscht und seinen architektonischen Charakter weit mehr bestimmt als die Renaissance. Es beherrschte auch die Malerei und die Plastik. Beide Künste gingen jetzt, einigermaßen an Michel Angelo anknüpfend, auf die ganz naturalistische Darstellung lebhafter Bewegungen und leidenschaftlicher Affekte aus. So wirkte in der Malerei namentlich die Schule von Bologna, in Rom besonders Annibale und Agostino Caracci, Michelangelo Caravaggio, Domenichino, Guido Reni u. a. m.



Abb. 53. Ochsenfuhrwerk. (Zu Seite 62.)

Der Barockstil gab auch der Peterskirche

ihren endlichen Abschluß. Als sie im Innern 1603 vollendet war, beschloß das Kardinalskollegium 1605, den Zentralbau Michel Angelos durch ein Langschiff zu ergänzen, also zu entstellen, um die ganze Fläche der alten Basilika zu bedecken, und Carlo Maderna vollendete dieses mit der neuen Fassade schon 1614. Endlich weihte Urban VIII. am 18. April 1626 den ungeheuren Bau, die ohne allen Vergleich großartigste Kirche der gesamten Christenheit, und Bernini gab dem wunderbaren Riesenplatz davor 1655—1667 seinen herrlichen Abschluß durch die viersäuligen Kolonnaden. Im Vatikan legte Clemens VIII. um 1600 die Bibliothekssäle (Abb. 56) an, Urban VIII. begann den prachtvollen Aufgang zu den Repräsentationsgemächern des Palastes, die Scala Regia (Abb. 57), das Werk Berninis (vollendet 1661). Von neuen Kirchen entstanden in dieser Zeit Sant' Agnese an der Navona seit 1652, ein Hauptwerk des römischen Barockstils, San Bonaventura mit dem Kloster 1675 auf dem Palatin über dem verschütteten Apollotempel, Sant' Andrea auf den Resten des Quirinustempels 1678 gegenüber dem Quirinalpalast für das Jesuitennoviziat, San Carlo am Corso, die Kirche der lombardischen Brüderschaft 1690, Santi Apostoli als Neubau 1702—1739. Von den Modernisierungen nimmt die Umgestaltung der Laterankirche (Abb. 58 und 59) unter Innocenz X. (1644—1655) die erste Stelle ein; eine neue prunkvolle Fassade, besonders für die päpstliche Segensprechung berechnet, erhielt dieselbe Kirche durch Clemens XII. 1734, die Santa Croce in Gerusalemme und die Santa Maria Maggiore (Abb. 60 und 61) 1743 unter Benedikt XIV., der auch das Innere dieser Kirche schonend erneuern und die merkwürdigen Mosaiken am Triclinium Leonianum des Laterans wiederherstellen ließ. Von Kardinals- und Adelspalästen hat die Barockzeit noch eine Reihe oft großartiger Bauten geschaffen: am Corso oder ganz in seiner Nähe den Palazzo Borghese seit 1590, P. Sciarra noch in guter Renaissance 1600 bis 1638, P. Salviati seit 1662, P. Ludovisi am Monte Citorio 1650—1698,



Abb. 54. Porta Pia. Rechts die Stelle der Bresche und die Spuren der Beschießung von 1870. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 60 u. 73.)



Abb. 55. Goethe in der Campagna von Rom.
Von J. H. Wilh. Tischbein. Im Städelschen Museum zu Frankfurt a. M.
(Zu Seite 63, 71 u. 77.)

zum Teil aus den Resten des alten Stadiums, den gewaltigen Palazzo Pamfili unter Innocenz X. Pamfili. Auf den Hügeln im Osten erbaute Francesco Barberini, der Nepot Urbans VIII., seit 1624 in den Gärten der Sforza den mächtigen Palazzo Barberini (Abb. 62) und gab dadurch Veranlassung, die Via del Tritone bis zum Corso durchzuführen; in der Nähe des Quirinalpalastes errichtete der Kardinal Scipio Borghese, der Neffe Pauls V. 1603 den Palazzo Borghese (jetzt Rospigliosi in den Constantinsthermen, Clemens XII. 1736 die Consultà; um dieselbe Zeit erhielt der alte Palazzo Colonna seine moderne, nüchterne Gestalt, wie drüben an der Lungara der Palazzo Corsini.

P. Chigi an der Piazza Colonna, die damals ihre jetzige Gestalt erhielt, unter Alexander VII. Chigi (1655—1667), P. Doria um 1690, der schon zum Rokoko neigt, an der Navona,

Von den städtischen Villen dieser Zeit



Abb. 56. Bibliothek des Vatikans.
Nach einer Photographie von Gebrüder Alinari in Florenz. (Zu S. 65.)

nehmen drei den ersten Rang ein. Auf oder am Monte Pincio entstanden damals die Villa Ludovisi, 1622 in den ehemaligen Gärten des Sallust vom Kardinal Ludovico Ludovisi angelegt, und in demselben Jahre die größte aller, die Villa Borghese vor der Porta del Popolo, das Werk des Kardinals Scipio Borghese, auf dem Janiculum vor der Porta San Pancrazio unter Innocenz X. die Villa Doria-Pamfili (Abb. 65). Die steigende Belebung des Monte Pincio gab hundert Jahre danach die Veranlassung, den steilen Westabhang des Hügels, an den bisher nur ein schattiger Fußpfad hinaufführte, durch die malerische Spanische Treppe (nach der Piazza di Spagna, Abb. 66) mit dem Hauptteile der Stadt in nähere Verbindung zu setzen (1721—1725).

Zur Belebung und Verschönerung des sich immer großartiger entfaltenden Stadt-



Abb. 57. Scala Regia des Vatikans.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 65.)

bildes trug die Erbauung prächtiger Springbrunnen nicht wenig bei. Paul V. erneuerte 1612 die verfallene Aqua Trajana und gab dieser Leitung in der Acqua Paola (Abb. 67) hoch oben auf dem aussichtsreichen Janiculum einen monumentalen Abschluß; Innocenz X. Pamfili ließ vor seinem Familienpalast auf der Navona durch Bernini den Brunnen mit den Gestalten der Hauptströme aller vier Erdteile (Abb. 68) und dem Obelisken vom Circus des Maxentius aufrichten, Benedikt XIV. endlich vollendete 1743 die imposante Fontana Trevi, den neuen Ausfluß der Acqua Virgo, den großartigsten und berühmtesten aller öffentlichen Brunnen Roms (Abb. 69).

Auch draußen in der Umgebung Roms entfaltete sich die Baulust der römischen Großen immer mehr, je mehr sich ihr Geschmack am zwanglosen Aufenthalt auf den luftigen, aussichtsreichen Höhen des Albanergebirges oder an der latinischen Küste entwickelte. In Frascati legte Pietro Aldobrandini, Nepot Clemens' VIII., im Jahre 1603 die imposanteste der dortigen Villen, die Villa Aldobrandini (Borghese) an, in der Nähe unter dem alten Tusculum schuf Paul V. unweit seines Klosters Camaldoli die Riesenvilla Mondragone für sein Geschlecht. Urban VIII. erbaute den päpstlichen Sommerpalast in Castel Gandolfo, das 1596 die verschuldeten Savelli an die päpstliche Kammer hatten verkaufen müssen, und an dem Wege nach Albano die Villa Barberini auf den Trümmern einer Villa des Kaisers Domitianus, beide am hohen Steilrande des Albanersees. Das latinische Gestade kam erst in Aufnahme, als Innocenz XII. 1699 in Anzio (Abb. 70) einen neuen Hafen anlegte und dadurch zur Entstehung des jetzigen Städtchens Veranlassung gab. So bauten die Costaguti ihre Villa hoch oben auf den Trümmern der Burg des antiken Antium (jetzt Borghese), die Albani 1711 in den Resten des Theaters, die Corsini 1734 in und aus den Ruinen des Fortunatempels.



Abb. 58. Basilika S. Giovanni in Laterano.
Nach einer Photographie von Gebrüder Alinari in Florenz. (Zu Seite 65.)

Dieser zunehmende Verkehr mit dem Albanergebirge veranlaßte wohl auch Gregor XIII. im Jahre 1574 ein neues Thor unweit des Laterans neben der seit 1408 vermauerten und seitdem verfallenen Porta Asinara zu öffnen, die Porta San Giovanni, und von dieser aus eine neue, breite Straße, die Via Appia nuova, nach Albano zu führen. Da sich dieser der Verkehr mehr und mehr zuwandte, so wurden die alte Via Appia und die Via Latina verwahrlost

und verschwanden allmählich unter Schutt und Gestrüpp.

Auch der Campagna wandten die Päpste ihre Fürsorge zu. Sixtus IV. ordnete an, daß jeder, der wolle, ein Drittel jedes Besitzes anbauen könne, Pius V. ließ hundert Jahre später die Campagna vermessen, was einen Flächeninhalt von 194280 ha ergab. Aber an dem Wirtschaftsbetrieb änderte sich nichts, weil der Großbesitz der Kirche und vor allem des römischen Adels derselbe blieb, ja die Zahl der Besitzer nahm noch ab; sie betrug unter Pius V. noch 362, im Jahre 1660 nur noch 188, so daß auch die durchschnittliche Größe der Latifundien (tenute, Pachthöfe) wuchs und ihre Zahl 1660 bis 1803 von 443 auf 362 sank. Die Bewirtschaftung übernahmen seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wenige städtische Großpächter, die Mercanti di Campagna, mit Verwaltern und nomadischen auswärtigen Arbeiterscharen aus den Abruzzen. Die Viehzucht aber überwog derart, daß kaum ein Siebentel der Bodenfläche unter dem Pfluge stand und der Ertrag kaum drei Fünftel des Bedarfs der Hauptstadt deckte. Nur hie und da erhielt sich unter dem Schutze der Päpste ein bäuerlicher Kleinbetrieb auf abhängigem Grund und Boden bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Auch die beliebte Waldverwüstung durch übermäßiges Abholzen suchten später gesetzliche Bestimmungen zu hindern (so 1765, 1789, 1805).

Von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an veränderte sich allmählich die Stellung des Papsttums zur katholischen Welt. Die weltlich-philosophische Bildung der „Aufklärung“ verwischte für die Gebildeten die Unterschiede der Konfessionen als etwas Unwesentliches und ließ ihnen selbst die geistliche Macht des römischen Stuhls als einen Anachronismus erscheinen; die Staatsgewalten, auch die katholischen, steigerten ihre Souveränitätsansprüche, strebten danach, die Kirche in ihren Gebieten einfach als eine Staatsanstalt von sich abhängig zu machen und erzwangen 1773



Abb. 59. Inneres der Basilika S. Giovanni in Laterano.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 65.)



Abb. 60. Basilika S. Croce in Gerusalemme.
Nach einer Photographie von Gebrüder Alinari in Florenz. (Zu Seite 65.)

von Clemens XIV. Ganganelli die Aufhebung des Jesuitenordens. Am stärksten griff das revolutionäre Frankreich in die Verhältnisse des Papsttums und Roms ein. Nachdem es 1796 die wertvollsten Kunstwerke aus den römischen Museen entführt hatte, wurde 1798 der Kirchenstaat in die römische Republik verwandelt und Pius VI. gefangen hinweggeführt. Zwar erhielt sein Nachfolger Pius VII. 1801 die weltliche Herrschaft zurück, aber 1808 vereinigte Napoleon I. den Kirchenstaat mit dem französischen Reiche, und erst sein Sturz 1814 stellte ihn wieder her. Noch einmal wiederholten sich Zusammenbruch und Wiederaufrichtung durch die national-italienische Revolution 1849; aber wenn seitdem nur die französischen Waffen und der Schutz Österreichs die weltliche Herrschaft des Papsttums gegenüber dem stürmischen Einheitsdrange der Italiener aufrecht erhielten, so stieg seine geistliche Macht mit dem großen Rückfalle der Völker zum Konfessionalismus, der die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnet, von Stufe zu Stufe, bis es mit der Proklamation der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Vatikanischen Konzil am 18. Juli 1870 den Höhepunkt seiner Ansprüche erreichte. Darüber aber brach der Kirchenstaat 1860 zum größten Teile, 1870 nach dem Sturze des zweiten Napoleonischen Kaisertums ganz zusammen.

In einer solchen Zeit fortwährender Wandlungen und schwerer Erschütterungen konnte von päpstlichem Nepotismus gar keine Rede mehr sein. Also bildeten sich auch keine weiteren Nepotengeschlechter. Wohl aber gelangten einige Familien bürgerlichen Ursprungs durch glückliche Spekulationen zu großem Reichtum und dadurch in den römischen Adel, vor allem die Grazioli und Torlonia. Bei der ersten Familie legte den Grund zur Größe ein schlichter Bäcker, dessen Sohn bereits in den römischen Nepotenadel (Lante della Rovere) hineinheiratete, bei der zweiten ein jüdischer Trödler, der besonders durch Armeelieferungen reich geworden war und, als Pius VI. Kirchengüter zum Verkauf stellte, die großen Pachthöfe Roma vecchia (an der Via Appia) und Porto kaufte, so daß der eine seiner Söhne eine Sforza-Cesarini, der andere eine Colonna-Doria heimführen konnte.

Unter diesen Umständen war die Bauthätigkeit in Rom bescheiden, und sie veränderte das Aussehen der Stadt nur noch wenig. Was aber gebaut wurde, trug nicht mehr den Charakter des Barockstils. Im bewußten Widerspruche mit ihm stieg in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, an die wiederentdeckte altgriechische Kunst anknüpfend, der Klassizismus empor. In Rom förderte ihn theoretisch der große Begründer der antiken Kunstgeschichte, J. J. Winckelmann (1755—1767 in Rom), praktisch zunächst für die Malerei Raffael Mengs († 1779), für die Plastik erst der Venezianer Canova (seit 1779), dann der Däne Thorwaldsen (seit 1797). Später, seit 1811, begründete Peter Cornelius mit Friedrich Overbeck eine neue Periode für die fast vergessene Freskomalerei. Der erste große Bau im neuen Geiste war die herrliche Villa Albani (Abb. 71) vor der Porta Salaria, die Winckelmanns Gönner, der Kardinal Alessandro Albani, seit 1757 für seine kostbare Antikensammlung anlegte, die letzte Villa der alten Art, ein zweiter der Palazzo Braschi an der Navona unter Pius VI. Braschi 1780, der letzte große Familienpalast Roms. Die Päpste bauten vor allem im Vatikan: Pius VI. das Vatikanische Museum mit seinen prachtvollen Treppen und Sälen, Pius VII. den Braccio nuovo (1817—1821), Pius IX. die schöne „Kandelabergalerie“. Eine Reihe von Kirchen wurde restauriert, zuweilen nicht glücklich, zu „salonartig“, wie vor allem die ehrwürdige Basilika San Paolo fuori le mura (Abb. 72) nach dem zerstörenden Brande vom 17. Juli 1823 (vollendet 1854) und San Lorenzo fuori (1864—1867) unter Pius IX., der hier sein Grab finden wollte und gefunden hat (Abb. 73 und 74). Auch der Fürsorge um die Wasserleitungen wurde nicht vergessen: noch Pius IX. ließ 1870 die Aqua Marcia für den Nordosten wieder herstellen, und die schöne Promenade des Monte Pincio stammt aus dieser besten Zeit der weltlichen Papstherrschaft, von Pius VII. (um 1820). Für die Behandlung der Altertümer brachten der Klassizismus und die junge Altertums-



Abb. 61. Inneres der Basilika S. Maria Maggiore.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 65.)

wissenschaft eine ganz neue Zeit, eine Periode wissenschaftlicher Auffassung, historischer Erkenntnis. Nicht mehr allein um des Schmuckes, sondern auch um des Studiums der Vergangenheit willen grub man in Rom, Tivoli, Anzio, im Albanergebirge u. s. f. nach den Werken der antiken Plastik und vereinigte sie in Museen. Über alle Privatsammlungen in den Palästen und Villen des Adels und der Kardinäle stiegen jetzt die päpstlichen (Abb. 76) de' Rossis 1854 das christliche Museum im Lateranpalast.

Später erst begann die Zeit planmäßiger Ausgrabungen der antiken Baudenkmäler und die Arbeit an ihrer Erhaltung. Hier war die kurze französische Herrschaft 1808—1814 bahnbrechend. Sie räumte den Schutt vom unteren Teile des Tabulariums, von den Tempeln des Vespasian und Saturn (Abb. 77), aus der Säulenvorhalle des Faustinatempels und



Abb. 62. Palazzo Barberini.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 66.)

Sammlungen auf, denn rechtlich gehörten alle Funde dem päpstlichen Fiskus, und vieles wurde angekauft. Das Capitolinische Museum erhielt schon durch Clemens XII. Corsini (1730—1740), Benedikt XIV. Lambertini (1740—1758) und Clemens XIV. (1709—1774) seine jetzige Gestalt. Benedikt XIV. legte den Grund zu der großartigen Statuen- und Inschriftensammlung des Vatikans (Abb. 75). Gregor XVI. bildete 1836 das etruskische Museum, Pius IX. als ein Ergebnis der Katakombenforschungen aus der Constantinsbasilika, wo er bis zum Ansatz der Gewölbe reichte, weg, legte den Titusbogen (Abb. 78 und 79) und die Reste des Tempels der Venus und Roma frei, beseitigte die Häusergruppe und die Trümmer mittelalterlicher Türme um die Phokassäule und deckte das antike Niveau des Colosseums auf. Auch das Trajansforum wurde 1812 so weit aufgegraben, wie es jetzt zu sehen ist. Später wurde auf dem römischen Forum 1817 der Unterbau der Phokassäule, seit 1835 die

Basilica Julia bloßgelegt. Dabei beseitigte man auch einzelne mittelalterliche Verunstaltungen antiker Bauwerke, wie 1822 z. B. die Reste des Streitturmes der Frangipani auf dem Titusbogen. Auf dem Palatin machte die Erwerbung der Villa Mills durch die französischen Salesianerinnen 1857 alle Ausgrabungen im südlichen Teile des Hügels, wo man schon 1775—1777 nach Antiken gegraben und einen Teil der Domus Augustana gefunden, aber wieder zugeschüttet hatte, unmöglich; dagegen eröffnete der Ankauf der Farnesischen Gärten durch Napoleon III. im Jahre 1860 eine Periode ergebnisreicher Forschungen (1861—1869). Der Mittelpunkt für alle wissenschaftlichen Arbeiten in dem Gebiete der Topographie des antiken Roms wurde seit 1829 das kgl. preußische, jetzt kaiserlich deutsche archäologische Institut auf dem Capitol, der Vereinigungspunkt deutscher und italienischer Altertumsforscher.

Deutschland war es auch, dessen siegreiche Waffen die letzte Entscheidung über die vielumkämpfte ewige Stadt heraufführten. Wenige Wochen nach der Schlacht bei Sedan, am 20. September 1870, erzwangen die Truppen des jungen Königreichs Italien unter General Cadorna den Eintritt durch die Bresche an der Porta Pia im Nordosten und zogen unter dem Schmettern ihrer altsavoyischen Trompeten die Via di Porta Pia hinunter, die seitdem den Namen Via Venti Settembre trägt, in Rom ein, am 1. Juli 1871 siedelte die italienische Regierung dahin über, und König Viktor Emanuel II. nahm seine Residenz im Quirinalpalast. Seitdem stehen sich zwei souveräne Gewalten, das nationale Königtum des Hauses Savoyen und das universale Papsttum, in derselben Stadt feindselig gegenüber. Zwar gewährte das Garantiegesetz vom 31. Mai 1871 dem Papste alle Rechte und Ehren eines Souveräns mit einer Jahresrente von $3^3/_4$ Millionen Lire, die freie Benutzung der staatlichen Verkehrsanstalten, die Exterritorialität des Vatikans, des Laterans, der Cancelleria und des Sommerschlosses Castel Gandolfo, die Freiheit aller



Abb. 63. Palazzo Borghese.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 65.)



Abb. 64. Porta del Popolo. (Zu Seite 67 u. 77.)

geistlichen Bildungsanstalten in Rom und in den Städten der Suburbicarbischöfe von jeder staatlichen Aufsicht; aber Pius IX. hörte nicht auf gegen den Kirchenraub zu protestieren und blieb der „Gefangene im Vatikan", so gut wie sein Nachfolger Leo XIII. (seit 1878). Andererseits gilt Rom jedem patriotischen Italiener als die unantastbare Hauptstadt des nationalen Staats (Roma intangibile, Roma italiana), und der in Italien lange herrschende radikale Liberalismus mit seiner grundsätzlichen Kirchenfeindschaft hat durch die Einziehung der geistlichen Güter den Gegensatz noch wesentlich verschärft. Trotzdem kommen praktisch die beiden Gewalten miteinander aus, weil sie müssen, und der neuitalienische Nationalstaat hat die Freiheit des Papsttums so sorgfältig geschützt, daß das geistliche Ansehen des Nachfolgers Petri seit dem Ende der weltlichen Herrschaft nur noch gewachsen ist.

Mit dem Einzuge der Italiener in Rom begann eine neue Bauperiode, hinter der selbst die Zeit Sixtus' V. zurücktritt. Der Anteil des Papsttums und der Kirche daran ist freilich nur ein bescheidener, beschränkt auf die Errichtung neuer Kirchen und die korrekte, stilgerechte Wiederherstellung alter. Von jenen seien Sacro Cuore di Gesù (1878—1887) und Sant' Antonio di Padova (1893), beide in den neuen Stadtteilen, das große Benediktinerstift Sant' Anselmo auf dem Aventin und das Franziskanerkloster an der Merulana genannt, von diesen San Niccolò in Carcere, Santa Maria in Cosmedin, Santa Cecilia, Santo Stefano. Das Bedeutendste leisteten natürlich Staat und Stadt. Beide strebten mit fieberischem Eifer danach, dieses päpstliche Rom in eine moderne Großstadt zu verwandeln. Manches wurde dabei zu hastig, anderes mit zu geringer Schonung des Alten unternommen, aber der Hauptzweck ist erreicht worden: um die alte Stadt in der Tiberniederung dehnt sich heute auf den lange verödeten Höhen im Osten und Süden wie auf den weiten Flächen nördlich von der Engelsburg, den Prati di Castello, eine neue Stadt mit breiten, geraden Straßen und weiten Schmuckplätzen, mit oft großartigen öffentlichen Gebäuden und hohen, nicht selten freilich recht einförmigen und häßlichen Mietshäusern. Die Hauptstraße dieses königlichen Rom, die prachtvolle Via nazionale, führt von der Piazza delle Terme am Hauptbahnhof ins Herz der alten Stadt zur Piazza Venezia, die Via Cavour vom Bahnhof nach dem Forum romanum. Die Piazza Vittorio Emanuele und die Piazza Dante bezeichnen die Gegend zwischen Santa Maria Maggiore und dem Lateran, die

Piazza Cavour bildet den Mittelpunkt des neuen Stadtteils auf den Prati di Castello. In der Altstadt hat ein großer Durchbruch den Corso Vittorio Emanuele von der Piazza Venezia nach der Engelsbrücke etwa in der Richtung der alten Via papale geschaffen, das Gassengewinkel des Trastevere hat der Viale del Rè durchbrochen, und auf dem langen Rücken des Janiculums ist die herrliche Passeggiata Margherita, die aussichtsreichste Promenade Roms, entstanden. Freilich ist dabei der Bauspekulation manches Schöne zum Opfer gefallen; die Villa Ludovisi hat langweiligen Mietskasernen weichen müssen, und die Villa Albani ist in solche eingezwängt worden. Dazu haben neue Brücken den Tiber überspannt: der Ponte Margherita, Ponte Cavour, Ponte Umberto, Vittorio Emanuele, Palatino, und riesige Mauern sollten nach dem Plane von 1875 den gefährlichen Fluß zähmen, indem sie ihm durch die ganze Stadt ein Flutbett von 100 m Breite ließen, doch erwiesen sie sich bei der furchtbaren Hochflut im Dezember 1900 als ungenügend.

Eine große Anzahl stattlicher Neubauten aus dem schönsten Travertin entstand vor allem in den neuen Stadtteilen: der Zentralbahnhof (Abb. 80) an den Diocletiansthermen 1872, das Finanzministerium 1870/77 (Abb. 81), das Kriegsministerium seit 1888, beide an der regulierten Via Venti Settembre, die Banca d'Italia und das Kunstausstellungsgebäude an der Via nazionale, der riesige Justizpalast in den Prati di Castello, die Sparkasse am Corso u. a. m. Für andere Zwecke wurden ältere Gebäude eingerichtet: für die Post und das Ministerium der öffentlichen Arbeiten das schöne Kloster San Silvestro in Capite unweit von der Piazza Colonna (Abb. 83), für das Unterrichtsministerium das Dominikanerkloster Santa Maria sopra Minerva, der alte Sitz des Inquisitionsgerichts, für das Marineministerium das Kloster Sant'Agostino unweit der Navona; das auswärtige Amt siedelte sich in der Consultà an, das Ministerium des Innern im Palazzo Braschi. Der Senat des Königreichs fand Platz im Palazzo Madama, das Abgeordnetenhaus im



Abb. 65. Villa Doria-Pamfili. (Zu Seite 67.)



Abb. 66. Kirche della Trinità de' Monti und die Spanische Treppe nach dem Pincio.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 67.)

Palazzo Ludovisi am Monte Citorio, der Staatsrat im Palazzo Spada. Auch mit Denkmälern ergriff das neue Italien energisch Besitz von der ewigen Stadt. Das Kloster Santa Maria in Aracoeli wurde 1885 abgebrochen, um auf der Nordseite des Capitols Platz für das Nationaldenkmal Viktor Emanuels II. zu gewinnen und dem Corso einen großartigen Abschluß zu geben, auf der Höhe des Janiculums wurde 1895 das Denkmal Garibaldis (Abb. 82) enthüllt, auf dem Campo dei Fiori erhob sich 1890 das Monument des pantheistischen Philosophen Giordano Bruno (Abb. 84).

Für die verständnisvolle wissenschaftliche Erforschung und Erhaltung der antiken Monumente ist niemals soviel geschehen wie seit 1870. Von der modernen Großstadt wurde die „archäologische Zone“ streng getrennt, daher 1870 der ganze Palatin angekauft, mit Ausnahme des Klosters der Salesianerinnen, die indes auf den Aussterbeetat gesetzt sind, auf dem Forum seit 1898 unter dem damaligen Unterrichtsminister Guido Baccelli durch Giacomo Boni eine Periode höchst erfolgreicher Ausgrabungen begonnen, für alle neuen statuarischen Funde im alten Stadtgebiet das Nationalmuseum in den Diocletiansthermen errichtet. Seiner großen antiken Vergangenheit blieb also auch das königliche Rom pietätvoll eingedenk.

III.

Wanderungen durch Rom.

1. Ankunft in Rom.

Wenn im Mittelalter Pilger oder Heereszüge von Norden her sich Rom näherten, dann sahen sie die ewige Stadt zuerst gewöhnlich vom Monte Mario aus, der deshalb Mons Gaudii, der Berg der Freude hieß. Von hier aus hielten in der Regel die römischen Kaiser deutscher Nation über die Neronischen Wiesen durch die Porta St. Petri ihren Einzug im Borgo zur Krönung im St. Peter, von den eisernen Geschwadern ihrer Ritterschaft umdrängt; von hier aus hat Martin Luther 1511 in frommer Ehrfurcht, das kaiserliche Heer im Mai 1527 voll roher Beutegier und wildem Haß den ersten Blick auf die Stadt der Päpste geworfen. Später fuhr, wen ein frommes Bedürfnis oder ein weltliches Geschäft, Begeisterung für die Kunst oder historisches

Interesse nach dem Tiber trieb, entweder das Thal des Flusses herab oder von Viterbo heran; dann pflegte kurz vor dem Ponte Molle (Abb. 85) oder bei La Storta, da, wo sich die Straße aus dem südetrurischen Hügellande in die römische Ebene hinabsenkt, und zum ersten Male am Horizont die graublaue Peterskuppel majestätisch emporsteigt, der Vetturino sich zu dem Reisenden zu wenden und mit der Peitsche nach vorwärts deutend auszurufen: „Eccola Roma!" „Da ist Rom!" In beiden Fällen überschritt der Fremde den Tiber auf dem Ponte Molle, dem Pons Milvius, und fuhr dann die lange, schnurgerade Straße, die alte Via Flaminia, zwischen eintönigen, oft schadhaften Gartenmauern hin, die ihm jede Aussicht seitwärts versperrten, nach der Porta del Popolo (vgl. Abb. 64). Hatte er ihr hallendes Gewölbe hinter sich, dann umfing ihn nach der langen, ermüdenden Fahrt durch die menschenleere Campagna mit einem Schlage Rom; er sah das schöne Oval der Piazza del Popolo mit dem Obelisken in der Mitte, links den Abhang des Pincio, rechts in der Ferne die ragende Peterskuppel, gerade vor sich die Mündungen dreier Straßen zwischen zwei zierlichen, einander ganz gleichen Kuppelkirchen und tauchte in dem engen Corso unter in den wogenden Strom des römischen Lebens. So sind J. J. Winckelmann und W. Goethe, B. G. Niebuhr und alle die deutschen Künstler in Rom eingezogen. Anders heute. Das schnaubende Dampfroß führt den Fremden entweder von Orvieto und Orte das Tiberthal hinunter oder von Genua und Pisa her längs der Küste nach Rom. Kommt er von Orte, dann sieht er, aus dem Tiberthal heraustretend, die langen Linien der Gebirge, die rings die Campagna umschließen, er sieht diese selbst mit ihren Ackerfluren und weidenden Herden ohne eine Spur von dem, was sonst eine große Stadt ankündigt; dann taucht plötzlich eine hohe braune Zinnenmauer vor ihm auf, und ehe er noch so recht weiß, was das bedeutet, ist er in Rom. Leblos und öde, eine im Frühling grüne, im Herbste graubraune wellige Fläche, nur



Abb. 67. Acqua Paola.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 68.)

hie und da von Gruppen hochstämmiger Eukalyptusbäume unterbrochen, die jedes der kleinen, einsamen Bahnwärterhäuschen umgeben, dehnt sich die Campagna auch um den, der Civitavecchia verlassen hat und nun auf dem Schnellzug durch die Ebene jagt. Er weiß, daß er sich mit jeder Räderdrehung der ersehnten ewigen Stadt nähert, aber er sieht kein Zeichen ihrer Nähe. Da plötzlich eine scharfe Wendung nach rechts, eine lange Brücke, darunter ein strudelnder gelber Fluß, Mauer, eine graue Ruine zeigt sich links, die sog. Minerva medica, Schlote rauchen über rußigen, nüchternen Gebäuden, dröhnend rollt der Zug in eine weite Bahnhofshalle, und „Roma!" schallt der Ruf der Schaffner an der Wagenreihe hin.

Das also ist Rom! Draußen stehen in endloser Linie die Omnibuswagen der Gasthöfe und die Droschken, rotbemützte Dienstmänner dazwischen, rechts auf einem weiten Platze zwischen Palmengruppen und prächtigen



Abb. 68. Springbrunnen von Bernini auf der Piazza Navona.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 68.)

der Flavus Tiberis, und nun links langgestreckt, altersbraun eine finstere, hohe Mauer mit Zinnen und trotzigen Türmen, drüber ein kahler Hügel mit einem Kreuze, der Monte Testaccio, zu seinen Füßen eine spitze Pyramide mit dunklen Cypressen und breitwipfligen Pinien (Abb. 86), das Grabmal des Cestius, weiterhin die riesige Fassade einer großen Kirche, mit Statuen gekrönt, der Lateran (Abb. 58) rechts lange Straßenlinien und zertrümmerte Aquädukte, die einem fernen Gebirge zustreben: dann öffnet sich die Blumenbeeten steigen und rauschen die Wasser eines mächtigen Springbrunnens in einem weiten Becken, die Acqua Marcia; dahinter erhebt sich eine kolossale, rotbraune Trümmermasse, die Diocletiansthermen, und ihnen gegenüber öffnet sich inmitten eines Halbrundes hoher Gebäude eine breite, gerade, lange ganz moderne Prachtstraße, die Via nazionale. Elektrische Straßenbahnwagen gleiten vorüber, Equipagen und Droschken rasseln, große Schaufenster eleganter Läden schimmern; ist das wirklich

Rom? Doch dort, nur auf einen Augenblick durch eine Quergasse sichtbar, steigt die Peterskuppel auf, und dort, wo die Straße sich senkend scharf rechts biegt, ragt jenseits einer Lücke zwischen den hohen Häusern aus einer tiefen Senkung eine gelblich weiße Riesensäule empor, die Säule Trajans. Wir sind wirklich in Rom!

Aber freilich, das antike Rom muß man suchen. Nur im Süden der weiten Stadt besteht es noch in einigermaßen zusammenhängenden Resten, sonst taucht es nur hie und da in einzelnen wuchtigen Trümmern auf, eingeschlossen und verbaut in oft recht dürftigen Gassen und Häusern einer kleinen Zeit. Was heute zunächst ins Auge fällt und den Eindruck bestimmt, das ist eine ganz moderne Stadt, oder eine Stadt des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, in der die Denkmäler der Renaissance, geschweige denn die des Mittelalters nur vereinzelt hervortreten, eine Stadt, die auf den ersten Blick viel weniger Altertümliches hat, als etwa das um soviel jüngere Florenz. „Es ist ein verdrießliches Geschäft," sagt Goethe, „das alte Rom aus dem neuen herauszuklauben." Aber wir suchen nicht nur das alte, wir suchen das ganze Rom, und wir werden dabei immer wieder unwiderstehlich gefesselt durch eins: Rom ist, wie es eben heute ist, etwas ganz anderes als jede andere Stadt. Es ist zugleich eine Stadt und eine Landschaft, es bietet einen beständigen Wechsel zwischen dichtbevölkerten Vierteln und einsamen halbverwilderten Gärten, Parks, Vignen, zwischen Straßen, in denen das volle Leben braust, und Gäßchen und Plätzen, die heute noch so still und leer sind, wie vor einigen hundert Jahren, zwischen Denkmälern aller Zeiten und den allermodernsten Bauten. Und das alles ist ausgebreitet über Hügel und Thäler, und stellt in fortwährend sich ändernden unendlich mannigfachen Bildern ein malerisches Ganze ohne Gleichen dar.

2. Die Ruinenstadt.

Capitol, Forum, Palatin mit ihrer nächsten Umgebung bilden heute die Ruinenstadt, wie sie im Altertum den Mittelpunkt, den Kern Roms gebildet haben. Schnurgerade läuft die Hauptstraße des päpstlichen Rom, der Corso, auf die Nordspitze des



Abb. 69. Fontana Trevi.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 68.)



Abb. 70. Anzio, östlicher Strand. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 68.)

capitolinischen Hügels zu, aber sie eröffnet noch keinen Zugang zu ihm. Erst durch enge, lärmerfüllte Gassen, an den riesigen Fundamenten vorüber, die einst das Nationaldenkmal König Viktor Emanuels II. tragen sollen, des Einigers und Befreiers, gelangen wir zur stillen Piazza Aracoeli. Dort aber öffnet sich eines der herrlichsten und stolzesten Stadtbilder Roms. Zwischen prächtigen Gartenanlagen, vorbei an der Wölfin, die dort als Wappentier im Käfig gehalten wird, führt eine breite Freitreppe hinauf nach dem Wölfin birgt (Abb. 88), links das capitolinische Museum, das älteste der Stadt; in der Mitte aber thront auf starkem, kraftvoll ausschreitendem Roß der milde Kaiser Marcus Aurelius, die schönste Reiterstatue des römischen Altertums. Wir stehen hier in der mittleren Einsenkung des Hügels. Zur linken, vom capitolinischem Museum halb verdeckt, mit der Piazza Aracoeli direkt durch die steile Marmortreppe von 1348 verbunden, zeigt sich die langgestreckte Kirche Santa Maria in Aracoeli, die mit

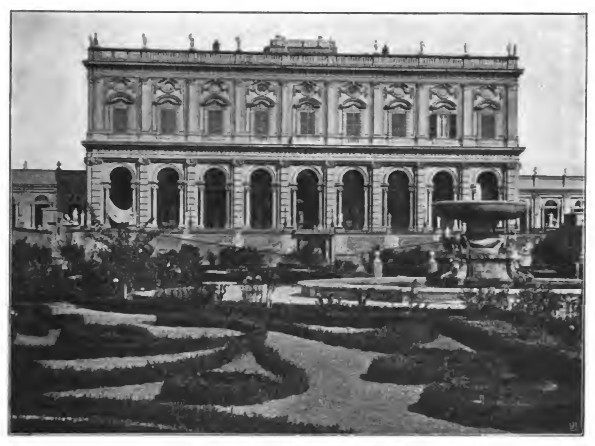


Abb. 71. Villa Albani. (Zu Seite 71.)

Capitolsplatz (vgl. Abb. 49), der genialen Schöpfung Michel Angelos, würdig der alten Bedeutung des Burghügels. Vor uns erhebt sich, den Hintergrund schließend, der Senatspalast mit dem schlanken Uhrturm in der Mitte, dessen Glocke einst die römische Bürgerschaft zur Versammlung rief, der doppelteiligen Freitreppe und der schönen Brunnenanlage, die hier der Nil, dort der Tiber schmückt; rechts begrenzt den Platz der Konservatorenpalast, der Sitz der modernen römischen Gemeindeverwaltung, der auch das berühmte uralte Erzbild der römischen dem abgebrochenen Kloster die Stätte der alten Arx und des Tempels der Juno Moneta einnimmt. Ein seltsames Bauwerk, das so recht die naive Verwendung antiker Materials zu mittelalterlichen Kirchenbauten erkennen läßt. Denn die Säulen der dreischiffigen Basilika unter ihrer flachen vergoldeten Barockdecke sind nach Ordnung, Länge, Stärke und Kannelierung ganz verschieden, und nicht einmal alle aus Marmor, sondern teilweise auch aus Granit. Da die Kirche seit Jahrhunderten unter dem Patronate des römischen Senats steht, so

wird der Gründungstag der Stadt, der 21. April, hier stets feierlich begangen. Dann sind die Säulen und die Brüstungen mit goldumsäumten Purpurtüchern verhüllt, und von den stolzen Palästen am Capitolplatz wehen seidene Banner in denselben Farben. Zu Weihnachten aber finden in dem ehrwürdigen Gotteshause die sogenannten Kinderpredigten statt zu Ehren des Jesuskindes, dessen wunderthätige, bunt angeputzte Holzpuppe (das Santo Bambino) in einer Seitenkapelle links vom Hochaltare aufbewahrt wird (Abb. 89).

Nach der breiteren südlichen Kuppe des Capitols führen heute zwei Wege um den Konservatorenpalast herum, beide nach der merkwürdigen deutschen Kolonie, die jetzt oben liegt, die Straße rechts von der großen Treppe nach der Front des Palazzo Caffarelli, der deutschen Botschaft (vgl. Abb. 47 u. 48), die breite Treppe seitwärts vom Senatspalast nach der Via di Monte Tarpeo, die zwischen dem Garten der Botschaft rechts, dem Hospital und Pfarrhaus links nach dem schönen Neubau des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts (1874 bis 1876) hinläuft, eine stille, weltentrückte Gegend an der Stelle des stolzen Jupitertempels. Aus seinen mächtigen Quadern ist der Palazzo Caffarelli gebaut, ungefähr da, wo die drei Cellen des Jupiters, der Juno und der Minerva nebeneinander lagen. Über den Resten der mächtigen Säulenvorhalle nach Süden zu breitet sich der Garten der Botschaft aus; dort sind auch noch ein Stück des uralten Unterbaues, zwölf Lagen von Tuffblöcken übereinander und ein paar andere Trümmer sichtbar; ein Stück von einer der Riesensäulen liegt im Garten des Archäologischen Instituts. So vollständig war seit dem sechzehnten Jahrhundert die Stelle dieses wichtigsten aller römischen Tempel vergessen, daß sie erst 1876 bei dem Erweiterungsbau der Botschaft wieder entdeckt worden ist. Also horstet heute der Adler des neuen Deutschen Reichs da, wo einst der Adler des Jupiter seine Schwingen über Rom breitete, auf dem Boden der Säulenhalle neben der Cella Minervas steht heute die deutsch-evangelische Haus-



Abb. 72. Inneres der Basilika S. Paolo fuori le Mura.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 71.)

kapelle der Botschaft, und die weite Aussicht über die ewige Stadt, die einst die Area Capitolina vor dem Tempel bot, bietet sich heute von den Fenstern des Palazzo Caffarelli und des Archäologischen Instituts. Von den zahlreichen anderen kleinen Heiligtümern des Capitols ist gar nichts mehr übrig, wohl aber zeigt man noch den tarpeischen Felsen im Garten des deutschen Hospitals.

Nur ein antiker Bau des Burghügels steht noch aufrecht, das Tabularium, das die Ostseite der mittleren Senkung schließt führt, stößt mit ihr im spitzen Winkel die enge, gewundene Via di Marforio vom Corso her zusammen, der alte Clivus argentarius (Geldwechslergasse), der über einen nördlichen Ausläufer des Capitols hinwegführte. Vom Tiber her lief am Capitol hin der Vicus jugarius (die Jochmachergasse, Via und Piazza di Consolazione), längs der Westseite des Palatins der Vicus tuscus (die Tuskergasse, Via di San Teodoro). So war der Hauptplatz der Stadt von allen Seiten leicht zugänglich. Aber wie gar seltsam ist heute der Anblick des Forum romanum,



Abb. 73. Basilika S. Lorenzo fuori le Mura.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 71.)

und seit dem Mittelalter den hinteren Teil des Senatspalastes bildet, vom Forum aus gesehen ein imposanter braungelber Travertinbau in fünf Stockwerken, deren einst offene Arkaden jetzt bis auf eine (neu geöffnete) vermauert sind. Um seine südliche Schmalseite herum führte der gewundene Clivus Capitolinus zum Forum hinab, etwa da, wo heute die Via di Campidoglio läuft; einen zweiten Zugang boten die Centum gradus an dem steilen Südabhange des Capitols, einen dritten die Treppe von der Arx hinunter in der Richtung der heutigen Via dell' Arco di Settimio. Dort, wo diese am Mamertinischen Gefängnis vorüber- wenn man von der Höhe des Capitols herniedersteigt! Er wirkt auf den ersten Blick weder imposant noch erfreulich, viel eher niederdrückend und verstimmend, denn zu arg haben hier die zerstörenden Gewalten gehaust (Abb. 12). Was noch eine künstlerische Gestalt hat, das sind einige Säulengruppen und der wohl erhaltene Triumphbogen des Septimius Severus (vgl. Abb. 21); doch überwiegend liegen vor uns braunrote, fast formlose Ziegelhaufen und schwarzgraue Fundamente aus Gußwerk, dazwischen das graue frühmittelalterliche Lavapflaster. Zur Linken am Nordrande bezeichnen einige Kirchen besser erhaltene antike Ge-



Abb. 74. Inneres der Basilika S. Lorenzo fuori le Mura.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 71.)

bäude, überragt von den kolossalen Gewölben der Constantinsbasilika; gerade vor uns im Osten, das Bild abschließend, aber schon weit hinter dem Forum, steigt der schlanke romanische Glockenturm der Santa Francesca Romana empor, rechts davon, etwas erhöht, der schöne Titusbogen (vgl. Abb. 78 u. 79), noch dahinter die braungelbe Bogenwand des Colosseums, zur Rechten begrenzen die felswandartigen Substruktionen des Palatinus mit den grünen Laubmassen der Farnesischen Gärten darüber den Blick, und ganz im Hintergrunde ziehen im lichten Blau die feinen Linien des Albanergebirges den Rahmen um das trotz aller Verwüstung doch unvergleichliche und unvergeßliche Bild dieser Ruinenstadt.

Aber was bedeuten alle diese Trümmer, was ist vom Altertum hier noch übrig? Aus der republikanischen Zeit liegt fast nichts zu Tage, wirklich erhalten ist gar nichts außer dem unscheinbaren sogenannten Carcer Mamertinus. Der obere Stock, ein Tonnengewölbe auf trapezförmigem Grundriß, über dem seit 1539 die kleine Kirche der römischen Zimmerleute, San Giuseppe de' Falegnami steht, ist die Kapelle der beiden Märtyrerapostel Petrus und Paulus, der untere kleinere und niedrigere, fast kreisförmige Raum, den ursprünglich ein spitz zulaufendes Scheingewölbe deckte, jetzt eine fast flache Steindecke schließt, war anfangs das Brunnenhaus (Tullianum) des Capitols mit der runden Oeffnung im Boden, erst später das Staatsgefängnis, die Todesstätte des Königs Jugurtha von Numidien 104, der Catilinarier 63, des letzten gallischen Nationalhelden Vercingetorix 47 v. Chr., und ist jetzt unzugänglich, weil Wasser den Boden bedeckt. Von den Gebäuden, die sonst in republikanischer Zeit das Forum umgaben, sind heute höchstens noch die Grundmauern vorhanden; was vom Oberbau etwa übrig ist, stammt aus der Kaiserzeit. Das Forum der Republik, der Schauplatz aller der bewegten und so oft entscheidenden Versammlungen des souveränen römischen Volkes, läßt sich also nur noch im Grundriß rekonstruieren, aber nicht mehr im Aufriß, nicht mehr als Bild. Das ist nur bei dem Forum der Kaiserzeit noch möglich.



Abb. 75. Galleria delle Statue im Vatikan. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 71.)

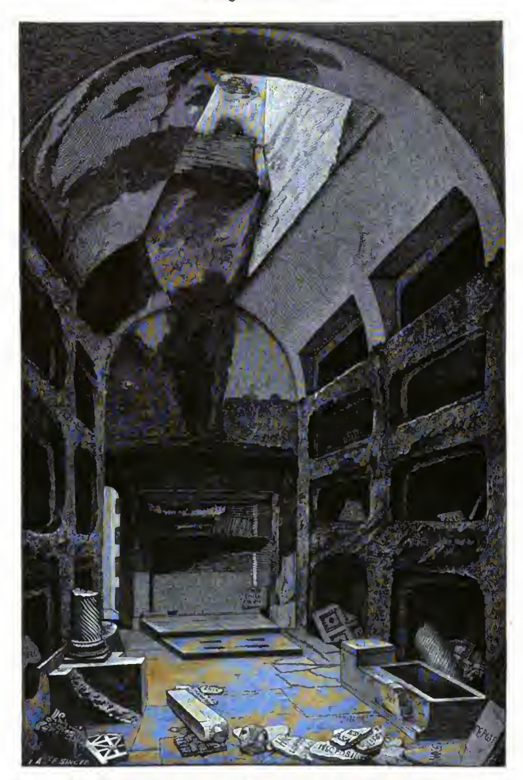


Abb. 76. Papstkrypta in den Katakomben des heiligen Calixtus.
Grabstätte von zwölf Päpsten des dritten Jahrhunderts. (Zu Seite 72 u. 159.)

Die republikanische Anlage zerfiel in zwei gesonderte Teile, wie in Siena etwa der Campo mit dem Rathause und der Mercato, in Venedig die Piazzetta mit dem Dogenpalast und die Piazza San Marco, in Verona die Piazza Signoria mit dem Stadthause und die Piazza d'Erbe (Gemüsemarkt) nebeneinander liegen. Das eigentliche Forum war der Markt für Handel und Rechtsprechung, eine annähernd oblonge Fläche von etwa 200 m Länge und höchstens 100 m Breite (bis zur Regia), mit der Via sacra auf der Mittellinie und der Nova Via längs des Palatinus. Den Platz für

die Volksversammlungen, das Comitium, an der Nordwestecke bildete ein zum Forum schräg gestellter quadratischer Raum von nur 75 m Seitenlänge, also, die Gebäude abgerechnet, von kaum 5000 qm Flächeninhalt, mit der Curia Hostilia im Hintergrunde. Heute liegt das Comitium noch zum Teil unter den Häusern der Via Marforio und den beiden Kirchen Santa Martina (mit der Kuppel) und Sant' Adriano; die kahlen braunen Wände dieser letzteren sind nichts anderes als der Sitzungssaal der cäsarischen Curia Julia, des näher an das Forum gerückten Rathauses der Kaiserzeit, die andere Kirche steht im Secretarium Senatus, der Senatskanzlei. Der ausgegrabene Raum vor der Front beider Kirchen bis zum Severusbogen und zum Carcer bildete die südwestliche Ecke des Comitiums. Die vereinzelten Pfeiler und Säulen weiter ostwärts an der Nordseite des Forums sind die Reste der Basilica Aemilia, stammen aber aus der Kaiserzeit. Daneben endlich erhebt sich die schönste Säulenhalle des Forums aus grüngeadertem, euböischem Marmor mit einem barocken Giebel aus dem siebzehnten Jahrhundert darüber; sie bezeichnet den in eine Kirche verwandelten Tempel des Antoninus und der Faustina (Abb. 20).

Wie kehren an die Westseite des Forums, an den Fuß des Capitols zurück. Dort die kleine, im stumpfen Winkel an das Tabularium gelehnte Säulenhalle ist die Portikus der zwölf Götter aus dem vierten Jahrhundert n. Chr., die drei im Winkel gestellten, schönen, kannelierten korinthischen Säulen auf hohem Unterbau sind der letzte Rest des Vespasianstempels; von dem daneben liegenden Tempel der Concordia sieht man nur noch die schwarzgrauen Fundamente, von dem prachtvollen Oberbau des Tiberius nichts mehr. Die weiter vorwärts nach dem Forum zu sich erhebende, nach Norden gewandte schöne Vorhalle von glatten ionischen Granitsäulen gehört dem Saturnustempel (vgl. Abb. 77) an, stammt aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt erst aus der späteren Kaiserzeit. Zwischen ihr und dem wohlerhaltenen Severusbogen bezeichnen formlose



Abb. 77. Tempel des Saturn.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 87.)

Tuff- und Backsteintrümmer die Stätte der kaiserlichen Rostra, einer ausgedehnten Plattform mit Ehrensäulen zwischen dem „Nabel“ (Umbilicus) des Erdkreises und dem goldenen Meilenzeiger des Augustus; die Marmorschranken aus der Zeit Trajans, die einst die Schmalseiten schlossen und die eine ein feierliches Sühnopfer (Suovetaurilia), die andere Szenen aus der Regierung Trajans in Reliefdarstellung zeigen, sind 1872 zu Tage gekommen und stehen jetzt an der lassen hat. Die sieben Basen vor der Front trugen seit Diocletian Ehrensäulen (Abb. 90), die noch weiter vorn auf hohem, aber höchst roh gefügtem Postament aufragende korinthische Säule das Bronzestandbild des Scheusals Phokas. Jenseits der Basilica Julia endlich, an deren Ostseite, steigen drei prächtige korinthische Säulen auf einem hohen Tuffunterbau empor, die Reste vom Neubau des alten Castortempels aus der Zeit des Augustus (Abb. 9). Die dicht



Abb. 78. Der Titusbogen.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 91.)

Fundstelle, etwas vor den Rostra. Daneben bedeckt ein Zeltdach den im Januar 1899 ausgegrabenen Lapis niger, unzweifelhaft ein Heiligtum aus frührepublikanischer Zeit mit der ältesten lateinischen Inschrift auf dem Bruchstück eines Cippus (Pfeilers) aus dunklem Tuff, die noch nicht gedeutet ist.

Die langen Reihen von viereckigen Pfeilerstümpfen auf buntem Marmorpflaster und ein Arkadenbogen an der Südseite des Forums sind alles, was die Zerstörungsarbeit des Mittelalters und der Renaissancezeit von Cäsars großartiger Basilica Julia übrig gedaneben liegenden Mauerzüge und Pfeiler aus Backstein und Tuff um ein viereckiges Marmorbecken gehören dem Heiligtum, der Quelle (fons) und dem Bassin (lacus) der Nymphe Juturna an, wo einst nach der Schlacht am Regillersee die Dioskuren ihre Rosse tränkten und ihre Waffen reinigten. An diese Legende erinnerte eine griechische Marmorgruppe der göttlichen Brüder, von der noch ansehnliche Reste gefunden worden sind (Abb. 8). Weiter östlich zeigt eine schwarze, runde, unterwölbte Erhebung aus Gußmasse den Platz an, wo der von

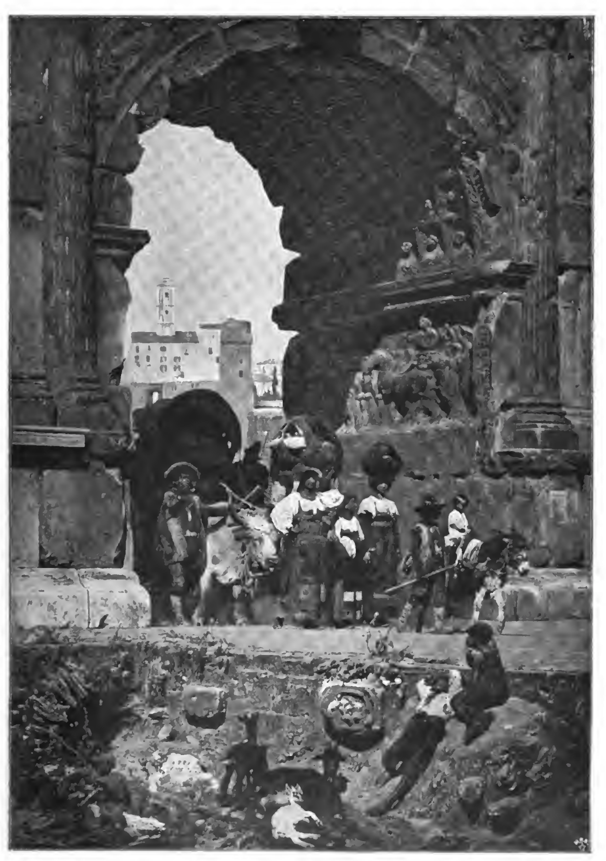


Abb. 79. Der Titusbogen. Gemälde von Franz von Lenbach. Im Museum zu Preßburg. (Zu Seite 91.)

Augustus glänzend erneuerte kleine Rundtempel der Vesta stand, fast unmittelbar neben den Fundamenten der Regia, dem Amtslokal des Pontifex maximus, die hier nach Osten das Forum abschloß. Andere formlose Stücke dunkler Gußmasse westlich von der Regia bezeichnen die Stelle des kleinen Tempels des Divus Julius; in dem halbrunden Einschnitt, der die Frontmauer nach dem Capitol hin in der Mitte unterbricht, stand sein runder Altar. So schlossen uralte und neue Heiligtümer die schmale Ostseite des Forums (Abb. 91 u. 92).

Das graue Lavapflaster, das jetzt in großen, vieleckigen Platten das Forum bedeckt, birgt unter sich eine Reihe von früheren Pflasterungen und Niveauschichten aus einem Zeitraum von mehr als tausend Jahren (unter dem Comitium über 20), die allmählich den natürlichen Boden der Niederung bis auf das jetzt sichtbare Pflaster um etwa 9 m erhöht haben. Quer hindurch von Nord nach Süd ziehen in verschiedener Tiefe zwei große Entwässerungsschleusen und die viel spätere, aus Bruchstücken von Gebäuden republikanischer Zeit erbaute sogenannte Cloaca maxima.

Was sich östlich von der Regia und dem Vestatempel die langsame ansteigende Fläche nach dem Rücken der Velia mit dem Titusbogen und der Santa Francesca Romana hinaufzieht, hat niemals zum Forum gehört, sondern lag zu beiden Seiten der dorthin führenden Via sacra. Das ausgedehnte Ziegelmauerwerk am Fuße des Palatins, eine Menge von kleinen Räumen um einen Säulenhof, war das Wohnhaus der Vestalinnen, das jüngst aufgedeckte viereckige Fundament nach dem Titusbogen zu gehörte zum Tempel des Jupiter Stator. Gerade gegenüber an der Nordseite erhebt sich hinter einem Portal von zwei roten Porphyrsäulen ein schmuckloser Rundbau unter einem Ziegeldach, angelehnt an einen viel höheren und größeren, ebenfalls ganz schlichten, eisenfest gefügten Quaderbau. Es ist das Templum sacrae urbis mit dem Heroon des Romulus (Sohns des Maxentius). Beide sind zur Kirche der Heiligen Cosmas und Damianus in der Art verbunden, daß das obere Geschoß des Rundbaues einen Nebenraum des Langschiffes bildet (das untere, vom Forum her zugängliche dient jetzt als Aufbewahrungsort für kleinere Antikenfunde). Nur durch eine schmale Gasse davon getrennt steigen auf hoher Terrasse die drei riesigen kassetierten Tonnengewölbe der Constantinsbasilika zu einer Höhe von 24,5 in einer Spannung von 40,5 m auf, nur etwa



Abb. 80. Zentralbahnhof.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 75.)



Abb. 81. Finanzministerium.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 75.)

ein Drittel des ganzen kolossalen Baues, dessen drei nach Osten gerichtete Schiffe nur von den Außenwänden und vier ungeheuren Mittelpfeilern getragen wurden, aber wohl schon beim Erdbeben von 1349 größtenteils zusammengestürzt sind (Abb. 17).

Noch einmal schauen wir von dem schönen Titusbogen aus (Abb. 78 u. 79), dessen einzigen Durchgangsbogen die berühmten Reliefs mit den Szenen aus dem Triumphzuge nach der Eroberung Jerusalems im Jahre 70 zieren, zurück über das melancholische Trümmerfeld des Forums und auf das dahinter aufragende Capitol mit der hohen Wand des Tabulariums und dem Turme des Senats in der Mitte, den Dächern von Aracoeli rechts, den übereinander sich auftürmenden, vielstöckigen Häusern am Abhange des südlichen Gipfels zur Linken; dann wenden wir uns ostwärts, der Senkung der Velia folgend. Links von uns verdeckt die Santa Francesca Romana die westliche Cella des Tempels der Venus und Roma. Von der östlichen liegt die rautenförmig kassetierte Apsis und die nördliche, von Nischen unterbrochene Seitenwand frei, oder vielmehr das alles Schmucks entkleidete Ziegelmauerwerk beider; von den riesigen grauen Granitsäulen, die einst den prächtigen Tempel auf allen Seiten in großartigen Hallen umgaben, steht keine mehr, nur einige liegen zerbrochen umher, und die Richtung der Säulengänge bezeichnen jetzt Rasenstreifen (Abb. 28). Die flache, quadratische grasbewachsene Basis an der Nordostseite trug einst das Kolossalstandbild Neros, und dort rechts der hohe runde Ziegelstumpf war der Kern der Meta sudans, des „Schaumkegels“, eines großen Springbrunnens aus der Zeit Domitians. Doch das alles verschwindet vor dem gelbbraunen Riesenbau, der sich felsengleich in drei Stockwerken offener Arkaden und einem vierten, nur von verhältnismäßig kleinen Fenstern unterbrochenen bis zur Turmhöhe von 48,5 m erhebt, bei einer Länge der beiden Achsen von 156 und 188, einem Umfange von 524 m. Es ist das Colosseum, das Flavische Amphitheater, der größte Bau der altrömischen Welt (Abb. 16). Zwar ist von dem Außenringe die ganze Hälfte nach dem Cälius hin abgebrochen und selbst die Stufen-

sitze des Innern sind verschwunden; aber wenn man sich durch das Labyrinth der endlosen Gänge, Thüren und Treppen aufwärts gewunden hat bis zur Höhe, dann glaubt man in die Arena von 86 zu 54 m Ausdehnung, deren verwickelte Unterbauten jetzt freigelegt sind, wie in einen ungeheuren Krater hinabzusehen. Und auch eine Aussicht öffnet sich da oben wie von Bergeshöhe. Tief unten liegt das Forum, im Bogen nach Süden und Osten hin Palatin, Cälius und Aventin, zwischen jenen beiden der Constantinsbogen und der zertrümmerte Aquädukt des Claudius, nach der anderen Seite hochragend Santa Maria Maggiore, in der Ferne die Cestiuspyramide und die Mauer Aurelians, San Paoli fuori, die Campagna und der Ring der Gebirge, die alte und die neue Stadt im Rahmen der ernsten Landschaft.



Abb. 82. Denkmal des Generals Garibaldi.
Nach einer Photographie von Gebrüder Alinari in Florenz. (Zu Seite 76.)



Abb. 83. Piazza Colonna. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 75.)

Von der Südseite des Forums führt zwischen ärmlichen Häusern und kleinen Kramläden auf der einen, dem Westabhange des Palatins auf der anderen Seite die Via San Teodoro, nach dem vielleicht antiken kleinen Rundbau zur Linken genannt, in der Richtung des Vicus tuscus durch das Velabrum nach dem Tiberufer und dem alten Rindermarkt, dem Forum boarium. Nur spärliche Reste des Altertums begegnen uns hier, aber sehr charakteristische. Da steht rechts an der alten Kirche San Giorgio in Velabro der kleine, zierlich ornamentierte Severusbogen der Geldwechsler, daneben der etwa gleichaltrige Janus Quadrifrons (Abb. 93), beide wohlerhalten; links tritt in einer



Abb. 84. Denkmal des Giordano Bruno.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 76.)

Mühle zwischen hohen feuchten, früher mit Moos und üppigem Epheu bewachsenen Wänden, fast wie in einer Felsenschlucht, die Cloaca maxima wie ein starker Bergbach rauschend aus ihrem Gewölbbogen zu Tage. Weiterhin öffnet sich ein unregelmäßiger, aber höchst malerischer Platz, die Piazza Bocca della Verità (Abb. 94): in der Mitte ein sprühender Barockbrunnen, gerade vor uns unmittelbar am Tiberufer ein zierlicher, von korinthischen Säulen aus parischem Marmor getragener Rundtempel, dessen modernes flaches Ziegeldach unmittelbar auf den Kapitälen aufliegt, jetzt das Kirchlein der Santa Maria del Sole, rechts ein wohlerhaltener kleiner Tempel ionischer Ordnung, vielleicht der des Hafengotts Portunus, seit Pius V. der Maria von Ägypten (Egiziaca), der Schutzheiligen der Dirnen, geweiht, dahinter der wunderliche mittelalterliche Ziegelbau, der das Haus des Rienzo heißt, links die Vorhalle einer großen altchristlichen Basilika mit schlankem Glockenturm, der stilgerecht wieder hergestellten Santa Maria in Cosmedin, die aus den Resten des Cerestempels gebaut worden ist und ihnen namentlich wohl die Marmorsäulen auf der linken Seite des Hauptschiffs und an der Eingangswand entnommen hat. Antik ist auch die kolossale Maske in der Vorhalle, die Bocca della Verità, der „Wahrheitsmund“ genannt; denn nach dem Glauben des Mittelalters brachte, wer beim Schwur die rechte Hand in die Öffnung steckte, sie nicht wieder heraus, wenn er falsch geschworen hatte (vgl. Abb. 7 u. 29).

Von der Niederung steigen wir aufwärts zu dem Hügel, der die Rohrhütten der ältesten Stadtanlage und die stolzen Kaiserpaläste trug, zum Palatinus. Vor uns liegt, von der Via San Teodoro aus gesehen, ein steiler, fast senkrechter Abhang, der sich an dieser Stelle über dem Thalboden um beinahe 40 m erhebt; braunrote Mauerstücke stützen ihn hie und da, dunkle Laubmassen krönen ihn. Wollen wir zu den ältesten Resten auf dem Hügel gelangen, so müssen wir durch den Eingang bei San Teodoro rechts den steilen Weg hinaufsteigen. Dort sind noch Stücke der ältesten Ringmauer aus großen Tuffblöcken sichtbar, und an diesen führt ein in den Felsen gearbeiteter Stufenweg, die Cacusstiege, auf das Plateau zu dem südlichen Thore der Roma quadrata. Droben liegen an der Südwestecke die Grundmauern des Tempels der Magna Mater (nach andern der Victoria), von dunklen, immergrünen Steineichen be-



Abb. 85. Ponte Molle.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 77.)

schattet. Aber der Hauptzugang führt heute nordwärts den alten Clivus Victoriae hinauf, dann um die Ecke nach der Nordseite des Hügels unter mächtigen, mehrstöckigen gewölbten Substruktionen hindurch, die seit dem Ende des ersten Jahrhunderts aufgeführt wurden, um die Fläche des Plateaus bis an die Nova Via vorzuschieben, endlich an der malerischen Wassergrotte der Villa Farnese vorbei zwischen Pinien und Steineichen zu dem kleinen Casino dicht an dem steilen Nordabhange. An jener Ecke führte ein Stufenweg unmittelbar nach dem Forum zum Vestatempel. Ihm zur Seite nach Westen zu, noch am Abhange des Hügels, sind jetzt die Mauerzüge und Säulen eines ansehnlichen Bauwerkes sichtbar, der neu aufgedeckten Kirche Santa Maria antiqua mit ihren merkwürdigen, gut erhaltenen Fresken aus dem achten Jahrhundert. Die mächtigen Ziegelmauern daneben gehören doch wohl dem Tempel des Divus Augustus an. Oben angelangt, stehen wir in den Resten der schattigen Farnesischen Gärten auf dem Boden der Domus Tiberiana, die den ganzen Nordwesten des Palatins einnahm, aber noch fast ganz unter dem Boden liegt. Der langbedeckte, schwach erhellte und durch einsickerndes Wasser stark beschädigte Gang (Cryptoporticus) an der Ostseite des Palastes hin, in dem 41 n. Chr. der Kaiser C. Cäsar Caligula ermordet wurde, führt nach dem ältesten uns erhaltenen Hause des Palatins, dem Vaterhaus des Tiberius (domus Liviae), das deshalb bei allen späteren Bauten der Kaiser pietätvoll erhalten blieb. Da es auf dem natürlichen Niveau des Plateaus stand, so liegt es tiefer als der später für die Paläste künstlich planierte Boden, ein vornehmes römisches Privathaus von noch sehr bescheidenen Maßen, aber reich mit guten Fresken geschmückt (Abb. 96). Mit derselben Sorgfalt wurde der ehrwürdige Tempel des Jupiter Victor (nach andern der Magna Mater) daneben geschont; jetzt freilich steht nur noch der hohe Unterbau aus Tuffquadern mit Resten der Peperinsäulen.

Von dort aus sieht man ostwärts zur Rechten das hohe Gartenhaus der früheren Farnesischen Villa, das die Westseite des zweiten großen (Flavischen) Kaiserpalastes, der Domus Augustana, bezeichnet. Seine Front war nach Norden gerichtet, nach der Area palatina und der alten Porta Mugonia hin, dem bequemsten und allein fahrbaren Zugange



Abb. 86. Die Cestiuspyramide auf dem Protestantenfriedhof in Rom. (Zu Seite 78.)



Abb. 87. Der Lateran. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 106.)

zum Palatin von der Velia (Titusbogen) her. Von dieser Stelle aus erblickt man jetzt rechts, also an der Westseite, die grünen Wipfel und Hecken der Farnesischen Gärten, links nach Osten zu die Kirchen San Sebastiano und San Buonaventura zwischen Gärten und Vignen, da, wo einst der prachtvolle Apollotempel des Augustus lag, geradeaus nach Süden rotbraune, trümmerhafte Ziegelmauern auf einer hohen Terrasse, zur Linken begrenzt von einem teilweise untermauerten Erdabfall mit dichten Laubmassen darüber, das Klostergut der Salesianerinnen. Furchtbar hat hier die Zerstörung gearbeitet; nur schmuckloses Ziegelwerk und Massen meist kleiner Marmortrümmer, hie und da auch noch der kostbare Marmorbelag des Fußbodens bezeugen heute die verschwenderische Pracht der Ausstattung. Aber auch in dieser verstümmelten Gestalt lassen die Räume in ihren kolossalen Maßen eine wahrhaft kaiserliche Größe ahnen: die 80 m breite Fassade mit ihren 22 Säulen unter einem Pultdache, dahinter, unter einem hoch darüber emporragenden Oberbau, das Tablinum, der Thronsaal (aula regia), von 48 m Länge



Abb. 88. Kapitolinische Wölfin. Die Knaben sind im 16. Jahrhundert hinzugefügt. Im Konservatorenpalast zu Rom. (Zu Seite 81.)

und 36 m Breite, einst überspannt von einem riesigen Tonnengewölbe, dessen Weite die Spannung des Mittelschiffs der Peterskirche (25 m) noch um 11 m übertraf, mit Nischen für Statuen an den Seitenwänden und der halbkreisförmigen Apsis für den kaiserlichen Thron an der Rückwand, zur Linken dieses Saales das Lararium, die Hauskapelle, zur Rechten die Basilika für die persönliche Rechtsprechung des Imperators, und Wasserbecken, der noch heute in seinem trümmerhaften Zustande, mit üppigem Epheu umsponnen, überaus reizvoll wirkt. Die noch dahinter, über Resten älterer, als Substruktionen benutzter Privathäuser liegenden kleinen Räume ziehen sich nach dem Südabhange des Palatins hinunter und enden in einer Reihe von engen, gewölbten Gemächern zu beiden Seiten einer halbrunden Apsis längs eines Hofraums; es ist das



Abb. 89. Inneres von S. Maria in Aracoeli.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 81 u. 82.)

noch mit einem Stück der weißen Marmorschranken, die seinen Sitz in der Apsis abschlossen, hinter dem Tablinum das Peristylium, ein großartiger Säulenhof von 59 zu 52 m, einst sicherlich mit üppigen Gartenanlagen und rauschenden Wassern in der Mitte, zu beiden Seiten von kleinern Räumen umgeben, endlich, sich nach dem Peristyl breit öffnend, das Triclinium, der Speisesaal, von wenig geringeren Dimensionen als das Tablinum, an der Westseite (wahrscheinlich auch an der Ostseite) ergänzt durch ein Nymphäum, einen Saal mit Springbrunnen Haus für die kaiserlichen Pagen (Pädagogium), wo man auch das sogenannte Spottkruzifix (Christus am Kreuz mit Eselskopf und eine betende Gestalt knieend davor mit der Unterschrift Ἀλεξάμενος σέβετε [s. h. σέβεται] θεόν: A. betet seinen Gott an) gefunden hat, die jämmerliche Wandkritzelei eines heidnischen Pagen zur Verhöhnung eines christlichen Genossen, aber ein merkwürdiges Zeugnis für den Kampf der beiden Religionen selbst in der nächsten Umgebung des Kaisers (Abb. 95). Die eigentlichen Wohnräume der Domus Augustana an der Südostseite der







Abb. 90. Teil des Forum romanum mit den neuen Ausgrabungen von 1900. Vom Capitol gesehen.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 87 u. 90.)

Repräsentationssäle, wahrscheinlich der älteste, noch von Augustus herrührende Teil der ganzen Anlage, sind im achtzehnten Jahrhundert größtenteils aufgegraben und aufgenommen, aber wieder zugeschüttet worden und liegen jetzt tief unter dem Klostergut. Dagegen ist die großartige Anlage längs ihrer Ostseite, das sogenannte Stadium, fast ganz freigelegt (Abb. 98). Betritt man es von der Südseite her, so öffnet sich ein ungeheurer Raum von 165 m Länge und 48 m Breite zwischen hohen Umfassungsmauern, von Resten der alten Säulen- und Pfeilerhalle umgeben, an der rechten Seite eine halbrunde, mehrstöckige, einst überwölbte Exedra, höchstwahrscheinlich eine prächtige, geschützte



Abb. 91. Mittlerer Teil des Forum romanum.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 88 u. 90.)

Gartenanlage der Domus Augustana mit langen Wandelbahnen, wie sie die Römer liebten, in die erst viel später eine kleinere Rennbahn eingebaut worden ist. An die Galerien und gewölbten Räumen, die die ganze südöstliche Ecke des Plateaus einnehmen (Abb. 97). Vom Septizonium freilich findet sich keine Spur mehr.



Abb. 92. Palast des Caligula und Tempel der Vesta. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 90.)

Südostseite dieses flavischen Baues schlossen endlich Commodus und Septimius Severus ihren neuen Palast, jetzt ein schwer übersichtliches Gewirr von hohen Mauern, langen

So hatten die Kaiser beinahe die ganze Oberfläche des Palatins mit ihren Palästen bedeckt. Am stolzesten war unzweifelhaft der Anblick von der Area palatina, dem „Schloß-

plaße" aus: links der marmorprangende Tempel des Apollo inmitten seines weiten Säulenhofs, rechts die langen Fronten des Tiberiuspalastes, gerade vor an der Südseite die hohe Domus Augustana. Und welche Ausblicke von dort: westlich nach den Tempeln des Capitols, nordwärts über die Prachtbauten des Forums und seiner Umgebung, östlich nach dem Cälius hinüber, südlich nach dem Circus maximus und dem Aventin darüber, nach allen Seiten weit ins Land hinaus! Wie anders heute, und wie großartig doch auch heute, namentlich an einem hellen Abend, wenn die Sonne in feurigen Gluten hinter der Peterskuppel sinkt und jede Linie, jede Farbe sich in wunderbarer Klarheit abhebt!

Wir steigen an der Südseite des Hügels hinab, zur Rechten die Felswände und die felsgleichen Substruktionen des steilen Abhanges, mit Gestrüpp und Gebüsch überwuchert, darüber die Gartenmauer der Villa Mills und ihre schlanken, dunklen Cypressen, vor uns, scheinbar in einer Linie, über einem Meere rötlichgrauer Dächer, die drei Kuppeln von St. Peter, Gesù und S. Andrea della Valle, zur Linken Oliven- und Gemüsegärten bis hinunter in das Thal des Circus maximus. Die hohen Schlote, die langen Dächer und die großen runden Eisencylinder dort unten stehen auf seinem Boden, sie gehören der römischen Gasfabrik an. Noch bezeichnet die Via de' Cerchi nach Namen und Richtung die Nordseite des Riesenbaues; dort stecken auch noch in den Höfen und Häusern verwitterte, schwarzbraune Gewölbe von den Fundamenten, die seine Sitzreihen trugen; sonst ist das Thal wieder in seinen Urzustand zurückgesunken, und ein Bach, die Marrana, durchfließt es wieder wie in alter Zeit.



Abb. 93. Janus quadrifrons. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 94.)

3. Die altchristliche Stadt.

Wenn der Raum zwischen Capitol und Colosseum, Forum und Circus die wichtigsten Reste des antiken Roms umschließt, so repräsentieren die Hügel im Süden und Osten, der Aventin und der Cälius mit ihren Ausläufern, im wesentlichen noch die altchristliche Zeit, denn sie sind aus dem Zustande der Verlassenheit, in die sie das Mittelalter versetzt hat, noch nicht herausgetreten. Zum



Abb. 94. Piazza Bocca della Verità mit dem sog. Vestatempel.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 95.)

Aventin führt die stille, einsame Via di Santa Sabina von der Piazza Bocca della Verità zwischen hohen Garten- und Vignenmauern hinauf, und auch oben auf dem Plateau des Hügels ändert sie diesen Charakter nicht. Dort liegen nebeneinander auf der rechten Seite drei alte Klosterkirchen, Santa Sabina, Santi Alessio e Bonifazio und Santa Maria del Priorato (Aventina). Die erste ist die älteste und interessanteste, denn sie ist noch ganz eine altchristliche Basilika mit offenem Sparrendach über dem Mittelschiff und 24 prächtigen antiken Säulen, die Mutterkirche des Dominikanerordens (1222), an dessen Stifter noch ein uralter Orangenbaum im Klostergarten erinnert. Modern in ihrer jetzigen Gestalt ist dagegen die Santa Maria mit der Villa des Malteser- (Johanniter-) Ordens in ihrem aussichtsreichen Garten und der schönsten Palme Roms. Schon das Schlüsselloch der äußeren Pforte zeigt durch einen Rebengang im Hintergrunde wie ein Miniaturbildchen auf Goldgrund die Peterskuppel, und von der Brüstung der Gartenmauer aus, hoch auf dem Steilrande des Hügels und über dem Tiber, öffnet sich eine reizvolle Aussicht

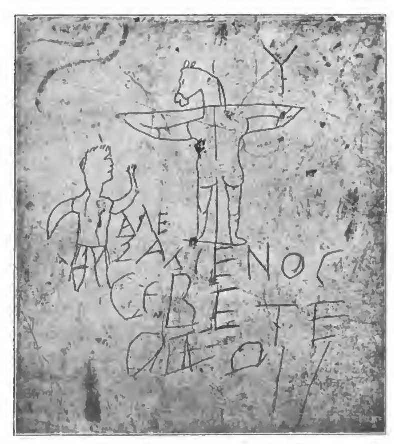


Abb. 95. Spottkruzifix. (Zu Seite 98.)

über den Fluß, die Marmorata, das Janiculum und den St. Peter. Uralt ist wieder die Santa Prisca nach dem Nordabhange hin auf den Resten des Dianatempels neben dem mächtigen Klosterneubau von Sant' Anselmo, einem großen Erziehungsinstitut des Benediktinerordens; ein weit berühmteres und älteres, das Collegium Germanicum, hat das ebenfalls frühchristliche San Sabba auf der südlichen Kuppe des Aventins seit Gregor XIII. eingenommen. Von diesem Abhange aus übersieht man westwärts den neuen, regelmäßig angelegten Stadtteil, der hier nach dem Tiberufer und der Stadtmauer bei der Porta San Paolo hin um den merkwürdigen alten Scherbenberg, dem Monte Testaccio, in der Entstehung begriffen ist.

Eines der eigentümlichsten und anziehendsten Bilder in dieser malerischen Stadt bietet sich von Santa Prisca, am besten von der Terrasse der bescheidenen Osteria desselben Namens aus. Dort sehen wir über das Thal des Circus hinüber einerseits nach der halb versunkenen Trümmerwelt des Palatinus, andererseits nach dem Cälius in der schwermütigen Einsamkeit seiner Gärten, Kirchen und Klöster. Aus dunklen Wipfeln und hohen Hecken, zwischen Pinien und Cypressen ragt am Abhange der Barockbau von San Gregorio Magno hervor, höher hinauf San Giovanni e Paolo mit der zierlichen romanischen Rundbogengalerie um die Apsis, der Renaissancekuppel darüber und dem romanischen Glockenturm dahinter, weiter rechts die schmucklose Villa Mattei neben Santa Maria in Domenica. Der bequemste Weg dort hinauf führt vom Colosseum her durch den Constantinsbogen, den größten Roms, der freilich meist aus Stücken eines Trajansbogens aufgebaut ist, dann die schöne Allee der Via Gregorio Magno zwischen Palatin und Cälius entlang und zuletzt nach diesem links die schmale Via San Giovanni e Paolo aufwärts. Diese ehrwürdige Kirche ist 1718 äußerlich in einen Barockbau verwandelt worden, aber die Anlage einer dreischiffigen Basilika und die antiken Granitsäulen sind erhalten, und darunter liegen, durch Anschüttung der



Abb. 96. Haus der Livia auf dem Palatin, vom Atrium aus.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 96.)



Abb. 97. Ruinen des Palastes des Septimius Severus auf dem Palatin.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 101.)

Straße in dunkle Keller verwandelt, die dreizehn Räume des Hauses der beiden Märtyrer, Tablinum, Wohnzimmer, Triclinium, Küche, Weinkeller mit großen Thonamphoren, meist mit christlichen Wandmalereien aus dem vierten Jahrhundert geschmückt. Unter der Treppe zeigt man die Hinrichtungs- (und ursprüngliche Grab-) stätte, die oben in der Kirche durch eine Marmorplatte bezeichnet ist. An die Kirche schließt sich ein kleines Kloster der Passionisten. Die Flügel des einfachen Baues umgeben einen kleinen Blumengarten mit fünf herrlichen Palmen, der große Gemüsegarten aber bedeckt das ganze Viereck der Area des Claudiustempels und gewährt eine erhabene Aussicht auf Colosseum und Forum, Lateran und Santa Maria maggiore (vgl. Abb. 26).

Wenige hundert Schritt weiter ostwärts, auf einem nördlichen Vorsprunge des Cälius, erhebt sich hoch über der Senkung nach dem Esquilinus hin die alte Kirche der vier Gekrönten (Quattro Coronati), christlicher Steinmetzen, die unter Diocletian den Zeugentod starben; ursprünglich war sie so groß, daß sie den jetzigen ersten Vorhof mit einschloß. Ganz in der Nähe, unten in der Niederung liegt an der Straße San Giovanni die in ihrem Ursprunge noch weiter zurückreichende Kirche San Clemente. Die heutige dreischiffige Basilika hinter dem weiten Vorhofe an der Ostseite stammt allerdings erst aus dem Ende des elften Jahrhunderts; aber die ursprüngliche, viel breitere Kirche, durch Aufschüttungen frühzeitig zur Unterkirche der jetzigen geworden, ist wahrscheinlich zur Zeit Constantins auf den Grundmauern eines viel älteren Privathauses erbaut worden und enthält in dessen Räumen noch ein später in eine Kapelle verwandeltes Mithrasheiligtum aus dem zweiten Jahrhundert, an den Wänden aber Fresken aus der Zeit vom siebenten bis zum elften Jahrhundert. Aus dieser Unterkirche wurden im elften Jahrhundert die marmornen Chorschranken (mit dem Monogramm Johannes VIII., 872—882), die beiden Ambonen (Kanzeln) und der große Marmorleuchter für die Osterkerze in die neue Oberkirche verpflanzt. So gewann diese, trotz mancher moderner Zuthaten, wie namentlich der barocken vergoldeten Flachdecke, das Gepräge einer altchristlichen Basilika (Abb. 27). An der entgegengesetzten Seite des Hügels, am Südabhange, steht das ebenfalls frühchristliche Heiligtum des „Protomartyrs" Stephanus zwischen einförmigen Gartenmauern, ein mächtiger Rundbau (auf der Grundlage des antiken Macellum magnum aus der Zeit Neros), von 56 Granitsäulen in zwei konzentrischen Ringen getragen, deren äußerer 1453 vermauert und so zur Außenseite der von 65 auf 45 m Durchmesser verkleinerten Kirche wurde, in der Mittellinie außerdem von je zwei kolossalen Säulen und Pfeilern gestützt, aber lange vernachlässigt und an den Wänden von ihren Besitzern, den Jesuiten, kurz vor 1600 mit empörend scheußlichen Marterszenen verunziert. Jetzt wird die Kirche völlig restauriert.

Einige stille Straßen laufen, teilweise zwischen Gartenmauern, von Santo Stefano und von San Clemente aus nach dem Lateran, einer der vornehmsten der sieben Basiliken mit der mittelalterlichen Residenz der Päpste (vgl. Abb. 87). Steht man auf dem weiten, stillen Platze nach Süden gewendet, so hat man eine lange Gebäudereihe vor sich, aus der zur Rechten ein kleiner, vieleckiger Bau schräg heraustritt, etwas zurückgeschoben, in der Mitte eine zweistöckige Arkadenreihe, die Loggia Sixtus' V., von zwei spitzen Türmen (von 1560) und langem Dache überragt, endlich zur Linken hinter einem Obelisken das mächtige, weit in den Platz hinein vorspringende Viereck eines Palastes mit nüchternen Fronten. Ganz getrennt davon liegt noch weiter links die hochemporsteigende kleine Kapelle Sancta Sanctorum, vom Platze aus durch die berühmte Scala santa zugänglich, deren 28 weiße Marmorstufen nach der Legende aus dem Amtshause des Pilatus in Jerusalem stammen und daher von den Andächtigen nur knieend erstiegen werden dürfen, weil von ihr herab Christus unter der Dornenkrone dem tobenden Volke gezeigt wurde. Daran stößt südwärts eine Giebelwand mit einem Halbrund in der Mitte und mit i. J. 1743 sorgfältig wieder hergestellten Mosaiken aus dem achten Jahrhundert: in der Mitte Christus, die Jünger aussendend, links Christus auf dem Throne, dem Papst Silvester die geistliche, dem Kaiser Constantin die weltliche Gewalt verleihend, rechts Petrus, dem Papst Leo III. die Stola, König Karl dem Großen als dem Schirmvogte der Kirche die Fahne überreichend. Diese Wand ist der Rest des Speisesaals (Triclinium) Leos III. (795—816), der mit der Kapelle Sancta Sanctorum, der päpstlichen Hauskapelle, zum alten Lateranpalast gehörte. Denn dieser bedeckte nicht nur den größten Teil der Grundfläche des heutigen Palastes, sondern auch den Raum zwischen diesem und der Kapelle; erst Sixtus V. gab ihm nach der beinahe völligen Zerstörung während des babylonischen Exils die jetzige verkleinerte Gestalt. Jetzt enthält er in seinen weiten Sälen und Korridoren eine der wichtigsten Antikensammlungen und das altchristliche Museum. Auch die eigentlich kirchlichen Teile des Komplexes sind vielfach umgestaltet und modernisiert; die ursprüngliche Gestalt hat am meisten die achteckige Taufkapelle San Giovanni in Fonte

aus der Zeit Constantins des Großen, lange Zeit die einzige Roms, gewahrt: in der Mitte eine Doppelstellung von je acht Säulen übereinander, die des unteren Geschosses aus rotem Porphyr, die des oberen aus weißem Marmor, alle korinthischer Ordnung, von ihnen umgeben das große marmorne Taufbassin, rings an den mit späteren Gemälden verzierten Wänden kleine Kapellen, darunter die Johannes des Täufers, die kein Weib betreten darf, weil Johannes durch die Schuld eines Weibes (Herodias) umgekommen ist. Nur das Oberlicht der Kuppel erhellt den prachtvollen Hauptraum, der vorbildlich für alle die zahlreichen Taufkirchen geworden ist (Abb. 25). Die Basilika dagegen hat außer ihrer fünfschiffigen Anlage nichts Altertümliches mehr, denn auch sie ging während des Exils durch zwei Brände fast gänzlich zu Grunde und wurde allmählich ganz neugebaut, bis Innocenz X. 1650 durch Borromini das Innere völlig modernisieren



Abb. 98. Das Stadium. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 100.)

ließ und Clemens XII. der Hauptfassade 1734 die prachtvolle statuengekrönte Bogenloggia für die päpstliche Benediktion vorsetzte. Tritt man ins Innere, so sieht man sich in einer glänzenden Marmorkirche des Barockstils (Abb. 58 u. 59). An Stelle der alten Säulen sind starke, durch Rundbogen miteinander verbundene Pfeiler getreten, zwischen ihnen stehen Kolossalstatuen der Apostel in Nischen, die von Verde antico-Säulen aus der alten Kirche getragen werden; eine prächtige flache Renaissancedecke schließt das breite Mittelschiff, die Seitenschiffe öffnen sich mehrfach zu besonderen Kapellen, wie vor allem die herrliche Capella Corsini unter einer Kuppel mit dem Grabmale ihres Erbauers Clemens' XII. Corsini († 1740). Nur der links anstoßende reiche Kreuzgang ist noch ganz ein einheitliches Werk des angehenden dreizehnten Jahrhunderts.

Der große, einsame Platz vor der Ostfassade, wie geschaffen, um viele Tausende von Menschen aufzunehmen, die des päpstlichen Segens von der Loggia herab harrten, senkt sich langsam nach Süden und Osten. Im Süden setzt sich die Aurelianische Mauer auf den Abfall des Cälius auf, durch die neben der vermauerten und verfallenen antiken Porta Asinaria die moderne Porta San Giovanni nach der breiten Via Appia nuova hinaus in die Campagna führt, darüber leuchten in der Ferne jenseits der weiten Ebene die blauen Linien der Gebirge. Ostwärts zieht eine schattige Allee längs der Stadtmauer nach Santa Croce in Gerusalemme. Die ziemlich kleine Kirche ist 1743 im Innern völlig modernisiert und mit einer Barockfassade verkleidet worden, liegt aber zwischen der Ruine des antiken Sessoriums und der kreisrunden Backsteinmauer des Amphitheatrum castrense (für die Fechterspiele der Prätorianer) inmitten von Nutzgärten in weltverlassener Einsamkeit noch heute wie vor Jahrhunderten (Abb. 60).



Abb. 99. Die Thermen des Caracalla. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 109.)

Neben diesen zahlreichen altchristlichen Kirchen besitzt der Cälius auch eine Villa echtrömischen Gepräges. Westwärts von Santo Stefano, nur durch Mauer und Straße getrennt, öffnet an jedem Donnerstag Nachmittag die Villa Mattei Römern und Fremden gastfrei ihre Pforten. Auf dem leicht sich senkenden Gelände wechseln saftige Wiesengründe und schöne Gehölze, namentlich Piniengruppen, Lorbeer- und Myrtenhecken,

Zitronenbäume und Rosen, Agaven und Kakteen. Und welch ein echt römisches Bild bietet sich von dem stillen, mit hohen Lorbeerwänden eingehegten Oratorium des frommen Augustiners Filippo Neri († 1595) aus: im Vordergrunde der Park und die Wiesen mit weidendem Vieh, dann die Riesentrümmer der Caracallathermen (Abb. 99) und die Stadtmauer, im Hintergrunde die Campagna und das Albanergebirge.

Am Fuße des Cälius, in der Senkung zwischen Cälius und Aventin, stand die alte Porta Capena, durch die einst die Via Appia ins Land hinausführte, und südlich vor ihr, unter der Villa Mattei, rauscht noch heute so stark wie vor Jahrtausenden die echte Quelle der Nymphe Egeria (an der Via della Mole di San Sisto). Erst die Aurelianische Mauer hat diese Südostecke mit eingeschlossen. In dieser Gegend liegen an der Via Appia und der links von ihr abzweigenden Via Latina mehrere sehr alte Kirchen, unter andern San Sisto, wo sich 1217 der Dominikanerorden zuerst ansiedelte, dicht vor den Caracallathermen. Seines überreichen Schmucks bis auf einige Mosaikfußboden und einzelne Säulenreste längst beraubt, wirkt doch der riesige Hauptbau dieser Thermen von 220×114 m inmitten seiner Umfassungsmauern von 337 m Länge und 328 m Breite, die einen Flächenraum von 12 h umgeben, noch heute imposant, noch imposanter als die palatinischen Kaiserpaläste, weil die Mauern meist viel höher emporragen und einzelne Gewölbe oder wenigstens Ansätze zu solchen noch erhalten sind. Die drei Haupträume des eigentlichen Bades (Frigidarium, Tepidarium, Caldarium) sind so gestellt, daß sie sich mit den Palästren (Turnhallen) im Tepidarium kreuzen; der freie Raum ringsum war mit Gartenanlagen, Laubgängen und Spielplätzen bedeckt.

Weiterhin an der Straße wird es ganz ländlich, wie es in der alten Zeit, als diese Gegend noch außerhalb der Stadtmauern lag, gewesen sein mag: hohe Vignenmauern begrenzen rechts und links die Straße, Reben und Baumwipfel ragen darüber. In einer solchen Vigna liegen jetzt die ehrwürdigen Gräber der Scipionen,' in



Abb. 100. Columbarium in der Vigna Codini.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 110.)



Abb. 101. Porta Appia oder S. Sebastiano.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 110.)

die man heute nicht mehr durch den ursprünglichen, jetzt vermauerten Eingang, sondern durch einen neuen, erst 1780 gebrochenen unter schönen Pfeffer- und Feigenbäumen eintritt. Sie bilden ein System von schmalen, auf- und abführenden Gängen in dem schwärzlichen Tuffgestein; in Grabnischen stehen oder standen die jetzt durch Kopien ersetzten grauen Peperinsärge, von denen der älteste, der des Konsuls L. Scipio Barbatus, aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts v. Chr. stammt, alle mit Inschriften. Unweit dieser Grabstätte eines der vornehmsten und ruhmvollsten Geschlechter der Republik haben in der jetzigen Vigna Codini Freigelassene, Sklaven und andere kleine Leute aus der ersten Kaiserzeit (seit der Einziehung der alten Friedhöfe auf dem Esquilin 30 v. Chr.), ihre bescheidene Ruhestätte in sog. Columbarien gefunden (Abb. 100). Es sind gruftähnliche, in den Felsboden hineingearbeitete, viereckige, oben überdachte Räume, wo die Urnen (ollae) mit der Asche der verbrannten Leichen in langen, vielfach übereinander liegenden kleinen, halbkreisförmigen Wandnischen, die wirklich ungefähr wie ein großes Taubenhaus (columbarium) aussehen, zu Hunderten beigesetzt wurden, oft mit kurzen Inschriften. Tiefe träumerische Stille herrscht jetzt um diese Beinhäuser (ossaria) zwischen Gemüsebeeten und Weinreben, Heckenrosen und Georginen, vom Norden blicken die einsamen Gärten und Kirchen des Cälius herein, im Osten und Süden läuft die braune Zinnenmauer Aurelians. In ihr öffnet sich die heutige Porta Appia oder Porta S. Sebastiano (Abb. 101); jenseits nach etwa 2 km erreicht man das Grab der Cäcilia Metella (Abb. 102), einen Rundbau aus der Zeit des Augustus.

4. Die Stadt in der Tiberniederung.

Welcher Gegensatz zwischen dieser trümmervollen Einsamkeit und dem brausenden Leben in der engbebauten, dichtbevölkerten Tiberniederung, dem Rom des Mittelalters und der Päpste! Es bedeckt die Fläche zwischen dem Fluß und dem Abfall der östlichen Hügel, vom Capitol bis zur Porta

del Popolo. Von der Piazza del Popolo geht auch das ältere Straßennetz aus, das den Verkehr hier bestimmt: fast genau von Norden nach Süden in der Mitte der Corso, 1,5 km lang bis zur Piazza Venezia, die Hauptader der päpstlichen Stadt, rechts, nach dem Tiber zu, die Via Ripetta, links die Via Babuino, die sich dann beide in engem Gassengewinkel verlieren. Von Ost nach West hat erst der neu durchgebrochene Corso Vittorio Emmanuele zwischen Piazza Venezia und Engelsbrücke eine durchgehende Verbindung hergestellt; andere westlich-östlich laufende Straßen bilden eine solche immer nur auf kürzere Strecken: die neue Via nazionale in ihrem westlichen Teile von der Piazza Venezia aus, die Via del Tritone vom Corso zur Piazza Barberini, die Linie Via Fontanella (Borghese) — Via Condotti, den Corso schneidend, bis zum Spanischen Platz (Piazza di Spagna). Auch diese Hauptstraßen sind fast alle eng, die weit überwiegende Mehrzahl der übrigen Gassen schmal, unregelmäßig, winklig, die Plätze mit wenigen Ausnahmen klein, die Häuser, die in solcher Umgebung um so höher erscheinen, durchweg vielstöckig, unter flachem Ziegeldach, mit grünen Fensterläden, wohl auch mit Balkons versehen, oft unscheinbar, aber selten von höherem Alter. Den architektonischen Charakter des Stadtteils bestimmen die zahlreichen Paläste der Renaissance- und Barockzeit. Kirchen ersten Ranges fehlen — von den sieben Basiliken liegt keine hier — und die Baudenkmäler des Altertums finden sich nur vereinzelt, meist eingebaut und verstümmelt. Überall aber rauschen die silberglänzenden Wasser der Springbrunnen; sie bringen in diese eng gedrängten Steinmassen etwas von der Quellfrische des Gebirges.

Über die Gegend zwischen dem Capitol, dem Tiber und dem Corso Vittorio Emmanuele hat die Tiberregulierung große Veränderungen gebracht, indem sie das unzweifelhaft malerische, aber baufällige und schmutzige Häusergerümpel am Flusse beseitigte, den jüdischen Ghetto (um den Palazzo Cenci) ganz abbrach und lange Straßen mit modernen Häusern über den Ufermauern baute, hie und da auch, z. B. in Verbindung mit der neuen Garibaldibrücke, mit



Abb. 102. Via Appia mit dem Grabmal der Cäcilia Metella.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 110.)

breiten Durchbrüchen Luft schaffte. Noch am Flusse des Capitols liegen drei antike Bauten in großen Resten nahe bei einander. Die Kirche San Niccolò in Carcere an der Bocca della Verità ist in drei antike Tempel, die am antiken Gemüsemarkt (Forum holitorium) schon außerhalb der Servianischen Mauer lagen, so eingebaut, daß sie den Raum des größten, mittleren ganz einnahm, von den beiden seitlichen kleineren die Außensäulen der Langseiten benutzte. Daneben ragt eine halbkreisförmige, braungelbe, verwitterte Säulenwand auf, von einer kahlen, mehrstöckigen, von großen Fenstern durchbrochenen Mauer überhöht, unten in den höhlenartigen Gewölben von dürftigen Wohnungen, Werkstätten und Krambuden kleiner Leute besetzt (Abb. 11), das einst glänzende Marcellustheater, einer der ersten Prachtbauten des kaiserlichen Rom, im Mittelalter die Burg erst der Pierleoni, dann der Savelli, jetzt der Palazzo Orsini, der in den Zuschauerraum eingebaut ist, 1817 bis 1824 die Wohnung des großen Historikers B. G. Niebuhr als preußischen Gesandten. Weiter nördlich stehen zwischen ärmlichen Häusern und der Kirche Sant' Angelo in Pescheria die Reste eines anderen Augusteischen Baus, der Porticus Octaviae, ein korinthisches Säulenthor in einer breiten, von Pfeilern getragenen Giebelwand mit einigen Überbleibseln der Säulenhallen und des von ihnen eingeschlossenen Junotempels (Abb. 10). Von dort führt eine ziemlich gerade Linie zu einer besonders interessanten Gegend, die sich um den Campo dei Fiori und die Piazza Farnese gruppiert. An der Ostseite des ersteren, da, wo jetzt der Palazzo Pio steht, erhob sich einst das Theater des Pompejus, noch kenntlich an der Rundung der Westseite des kleinen Platzes di Grotta pinta, und die Kolossalstatue seines Erbauers, zu deren Füßen Cäsar fiel, schmückt jetzt im nahen Palazzo Spada den Sitzungssaal des Staatsrats. Auf dem Campo dei Fiori aber, der alten Hinrichtungsstätte des päpstlichen Rom, mitten zwischen dem lärmenden Markt-



Abb. 103. Hof des Palazzo della Cancellaria.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 114.)

getreibe des römischen Kleinverkehrs, erhebt sich das Bronzestandbild des Giordano Bruno mit der bezeichnenden Inschrift: Das von ihm geahnte Jahrhundert (il secolo da lui divinato) habe es ihm da gesetzt, wo der Scheiterhaufen brannte (dove il rogo arse). Wenige Schritte südlich nach dem Tiber zu öffnet sich die schöne, stille Piazza Farnese, von zwei antiken Marmorbrunnen (aus den Caracallathermen) geschmückt, an der Südseite der stolze Renaissancepalast, der ihm den Namen gibt, seit 1874 Eigentum Frankreichs und Sitz der französischen Botschaft am italienischen Königshofe, in wuchtiger, zweigeschossiger Fassade. Das Ganze bildet ein Viereck um einen herrlichen Hallenhof und ist im Innern mit den mythologischen Fresken der Caracci geziert (Abb. 45 und 114).

Nördlich von dem Campo dei Fiori gelangt man in wenigen Minuten zum Corso Vittorio Emmanuele. Er geht von demselben Venezianischen Platze aus, der von Norden den Corso, von Osten die Via Nazionale aufnimmt und so zum Mittelpunkt aller Fahrverbindungen Roms geworden ist. Durch die Abtragung des Palazzo Torlonia und des niedrigen Ostflügels des Palazzo Venezia 1901 ist der Platz wesentlich erweitert und nach Süden, nach dem werdenden Nationaldenkmal König Viktor Emanuels hin geöffnet worden. Die ganze Westseite und die Nordwestecke des Platzes bildet eben der mächtige Venezianische Palast, der in seinen glatten, nur durch horizontale Gesimse gegliederten Wänden, den kleinen Rundbogenfenstern des Erdgeschosses, dem stark vorspringenden Zinnenkranz und dem Turm der Südseite noch den Charakter einer festen Stadtburg trägt. Wie er seit 1564 der venezianischen Gesandtschaft gehörte, so war die an seine Rückseite angebaute Kirche San Marco die Nationalkirche der Venezianer, von denen sie mit dem Palast 1797 an Österreich (als Sitz der Gesandtschaft beim Vatikan) überging. Der breite, etwas unregelmäßige Corso Vittorio Emmanuele ist reich an Palästen und ansehnlichen Barockkirchen. Gegenüber dem Palazzo Altieri öffnet sich auf der linken Seite die kleine Piazza di Gesù mit der prunkvollen Jesuitenkirche, wo der Stifter des Jesuitenordes seine mit dem kostbarsten Marmor und Lapislazuli geschmückte Grabstätte gefunden hat, die seine silberne Statue krönt. Weiterhin erhebt sich ebenfalls zur Linken die schlanke Kuppel von Sant' Andrea della Valle, schräg gegenüber die schmale, im Halbkreis gebogene Front des Palazzo Massimi alle Colonne mit dem kleinen malerischen Säulenhofe, etwas weiter zurück der



Abb. 104. Säule des Marc Aurel.
Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 114.)

Palazzo Braschi. An dessen Nordwestecke steht seit 1501 die verstümmelte griechische Marmorgruppe, die der römische Volkswitz mit dem buckligen, witzigen Schneider Pasquino verglich und zum Anheften satirischer Anschläge (Pasquille) benutzte. Zur Linken mündet dann auf den Corso die Piazza di Cancelleria, und an deren Westseite erhebt sich wieder einer der großartigen Renaissancepaläste, die Cancelleria Bramantes, in zwei offenen Arkadengeschossen und zwei daraufgesetzten, niedrigen Stockwerken um einen großen Hof (Abb. 103), noch heute der Sitz päpstlicher Behörden; in die Rückseite ist die in den Grundlagen uralte Pfarrkirche San Lorenzo in Damaso eingebaut. Unweit davon tritt rechts, an einer Erweiterung der Straße, der prächtige Barockbau der sog. Chiesa nuova (Santa Maria della Vallicella) mit dem Kloster des frommen Volksheiligen Filippi Neri († 1595) hervor, links der Palast Sforza-Cesarini, dessen Hof noch aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt.

Reich an Palästen ist auch der alte Corso namentlich in seinem ersten Teile bis zur Piazza Colonna, in seiner Enge und den hohen, vielstöckigen Fassaden der Typus einer echtrömischen Straße. Gleich beim Beginn liegt rechts der riesige Palazzo Doria mit weitem Säulenhof um schöne Gartenanlagen, der eine der größten Gemäldegalerien Roms enthält, an ihm angelehnt die Santa Maria in Via Lata, die noch den alten Straßennamen bewahrt hat, rechts Palazzo Odescalchi, daneben San Marcello, eine der Titelkirchen Roms. Gegenüber dem palastartigen Neubau der Sparkasse links erhebt sich der Palazzo Sciarra, der letzte große Renaissancebau Roms. Dann erweitert sich die Straße zur Piazza Colonna, die noch heute der Mittelpunkt des römischen Straßenlebens ist (Abb. 82 u. 104). Fast in der Mitte steigt die Marcussäule etwa 30 m hoch auf, umschlungen von dem Bande des Marmorreliefs mit Darstellungen aus den Markomannen- und Sarmatenkriegen des Kaisers, gekrönt vom Standbilde des Apostels Paulus; davor rauscht ein malerischer Brun-



Abb. 105. Inneres des Pantheon.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 115.)

nen, den Hintergrund bildet der moderne Palazzo delle Colonne, nach der prächtigen Vorhalle aus antiken römischen Säulen so genannt, geradeaus an der Nordwestecke des Platzes erhebt sich der Palazzo Chigi, wo jetzt der österreichische Botschafter beim Königshofe wohnt, an der andern Seite der Straße der neue Palazzo Bocconi mit den glänzendsten Läden und dem elegantesten Café (Aragno) Roms. Mit der Westseite der Piazza Colonna hängt der Monte Citorio beinahe zusammen, dessen Nordseite der stolze Palazzo Ludovisi, das jetzige Abgeordnetenhaus, einnimmt; die Mitte bezeichnet ein Obelisk, den Augustus nach Rom bringen, aber erst Pius VI. an dieser Stelle 1792 aufrichten ließ. Weiter nordwärts fehlen zur Rechten ansehnliche Gebäude; doch führen wenige Schritte die Via delle Vite hinein zu dem alten Kloster San Silvestro in Capite, dem jetzigen Hauptpostamt, dessen schöner Hof sich in einen anmutigen, palmenreichen Garten verwandelt hat, während rings herum die Bureaus liegen. An der linken Seite des Corso erheben sich dagegen noch mehrere bedeutende Kirchen und Paläste: hinter Palazzo Fiano die uralte Titelkirche San Lorenzo in Lucina, dann der kolossale Palazzo Ruspoli (Ruccellai), San Carlo al Corso, die vornehme prächtige Nationalkirche der Lombarden, nach ihrem großen Erzbischof Karl Borromeo genannt, die schöne Kuppelkirche San Giacomo degli Incurabili (Spital) und der Palazzo Rondanini. Das stattliche dreistöckige balkonreiche Haus gegenüber war die Wohnung Goethes, wie die 1872 gesetzte Gedenktafel mit der Inschrift meldet (In questa casa immaginò e scrisse Wolfgango Gœthe cose immortali).



Abb. 106. Christus.
Marmorbild von Michelangelo.
In S. Maria sopra Minerva. (Zu Seite 118.)

In dem schmalen Landstreifen zwischen dem Corso, dem Tiber und der Via Borghese steckt der Rest des Augustusmausoleums derart in Häusern drin, daß es schwer aufzufinden ist; obendrein ist es durch den Einbau eines Theaters völlig entstellt, und dessen Glaskuppel ist z. B. vom Pincio aus sichtbar. Weiter südlich erhebt sich zwischen Via und Piazza Borghese der stolze Familienpalast dieses einst großen Hauses mit seinem glänzenden, reichen Hofe, den in zwei Geschossen eine auf (96) gekuppelten Granitsäulen ruhende Bogenhalle mit dem Ausblick auf den kleinen reizenden Garten umgibt (vgl. Abb. 63).

Je weiter man von dort in den großen Tiberbogen, das antike Marsfeld, eindringt, desto enger und verschlungener wird das Gassengewirr. Aber aus ihm ragen vor allem zwei Gruppen mächtiger Bauwerke hervor, die eine östliche zwischen Corso und Pantheon, die andere westliche um die Piazza Navona. Wenn man von der Südwestecke der Piazza Colonna die enge Gasse verfolgt, sieht man sich an der Südseite der kleinen Piazza di Pietra mit einem Male einer hohen und langen korinthischen Säulenreihe gegenüber, in die ein modernes Gebäude eingesetzt ist, es ist der Rest von Agrippas Neptunstempel, und der eingefügte Bau enthält, wie früher die Dogana, so jetzt Börse und Handelskammer (Abb. 14).

Einige enge Gassen, an deren Häusern hie und da Hochwassermarken zeigen, wie gefährdet dieses ganze Stadtgebiet früher war, führen westwärts auf einen ansehnlicheren, sehr belebten Platz zwischen hohen Häusern, inmitten dessen ein Springbrunnen die Wasser der Acqua Vergine um einen Granitobelisken rauschen läßt. Dort erhebt sich ein mächtiger, runder, schmuckloser Ziegelbau unter einem grauen, flachen Kuppeldach hinter einer hohen, von einem Giebel gekrönten korinthischen Säulenvorhalle, das Pantheon, das am besten erhaltene und zugleich großartigste antike Bauwerk Roms, jedenfalls sein eigentümlichstes. Denn griechisch ist an ihm nur die Vorhalle, der Rundbau ist original-römisch, die höchste künstlerische Ausgestaltung des uritalischen runden Hauses, und zugleich die praktische Anwendung eines von Archimedes entdeckten mathematischen Raumverhältnisses, da eine genau abgemessene Halbkugel, von der nach außen nur die obere Hälfte sichtbar ist, auf einem Cylinder von derselben Höhe und demselben Durchmesser (42,85 m im Lichten) aufsitzt, beide sich also zu einander wie 2 zu 3 verhalten. Sechzehn Säulen aus graurötlichem Granit, 12,36 m hoch ohne das Marmorkapitäl, davon acht in der Front, acht in zwei Reihen dahinter, je vier in doppelt so breiten Zwischenräumen rechts und links, tragen die tiefe Eingangshalle, in deren Hintergrund sich die hohe (aber nicht antike) Bronzethür öffnet. Zwar ist der reiche Schmuck des Innern bis auf das kostbare Paviment des Fußbodens und den Marmorbelag am unteren Teile der Wände verschwunden, die Bronzebedeckung der kassetierten Decke durch graue Tünche ersetzt, aber die harmonische Erhabenheit des wundervollen kreisrunden Kuppelraums, der nur durch das „Auge" in seinem Scheitel, eine Öffnung von fast 9 m Durchmesser, sein Licht erhält, ist dieselbe geblieben wie im Altertum. Wo in den 16 von Säulen und Pfeilern eingerahmten Nischen der unteren Wand die Götterbilder standen, stehen jetzt Heiligenstatuen, in der hohen Hauptnische gegenüber dem Eingange der Hochaltar. Hier hat aber auch in einer Nische der linken Seite Raffael seine letzte Ruhestätte gefunden, und gegenüber bezeichnet ein riesiger schwarzer Marmorsarkophag mit der ein-

Abb. 107. Tempel des Mars Ultor.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 120.)



Abb. 108. Aus dem Garten der Villa Medici.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 122.)

fachen Inschrift „al padre della patria", dessen Sockel fortwährend mit schlichten wie mit kostbaren Kränzen bedeckt ist, die Gruft des ersten Königs von Italien, während sein Sohn König Humbert hinter dem Hochalter beigesetzt worden ist. So ist das Pantheon den Italienern auch zu einem nationalen Heiligtume geworden (Abb. 19 und 105).

Die Mauerreste hinter dem Pantheon, die tiefer als das jetzige Niveau der Straße liegen, gehören den Thermen des Agrippa an und setzen sich südwärts bis zur schönen Piazza Minerva fort. Die schmucklose, fast verwahrloste Ziegelmauer an deren Ostseite bildet die Westfassade der Dominikanerkirche Santa Maria sopra Minerva. Um so überraschender wirkt das großartige Innere dieser einzigen gotischen Kirche Roms trotz der mo-

dernen bunten, blendenden Inkrustation mit Marmorstuck, die den ursprünglichen Charakter des Gotteshauses verwischt hat. Dafür entschädigt wenigstens Michelangelos berühmte (nackte) Christusstatue mit dem Kreuz im Arm (Abb. 106). Reste des Minervatempels, nach dem die Kirche heißt, waren noch im sechzehnten Jahrhundert im Klostergarten sichtbar; den 1665 ebenfalls dort aufgefundenen Obelisken trägt jetzt der Elefant auf dem Barockbrunnen Berninis vor der Kirche.

An der Südfront der Kirche vorüber nach dem Corso zu gehend betritt man bald einen dritten Platz von ähnlicher Größe. Er wird beherrscht von dem schlichten, aber mächtigen Bau, nach dem er heißt, dem Collegio romano der Jesuiten. Es ist ein großes Viereck um einen etwas schweren Arkadenhof mit der nordwärts angebauten Kirche Sant' Ignazio, deren weiträumiges, dreischiffiges Innere besonders durch die gemalte Architektur der Decke merkwürdig ist. Jetzt birgt der Komplex das Gymnasium Quirino Visconti, die Biblioteca Vittorio Emmanuele, in der die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster vereinigt sind, das großartige prähistorische und naturgeschichtliche Kirchersche Museum und die berühmte Sternwarte, von der aus der Pater Secchi seine bahnbrechenden Sonnenbeobachtungen machte.

Um den Platz einer antiken Anlage, des Domitianischen Stadiums, die heutige Navona, liegen die Bauwerke der westlichen Gruppe dieses Stadtviertels. Der Platz selbst hat noch ganz die langgestreckte Form des Stadiums und ist von stattlichen Häusern eingefaßt: gleich links an der Westseite steht der große Palazzo Pamfili neben der reichen Barockkirche Sant' Agnese, an der südlichen Schmalseite der Palazzo Braschi mit seiner prachtvollen Treppe. Aber den Hauptschmuck des stolzen Platzes bilden die drei Springbrunnen (der Acqua Vergine), vor allem der figurenreiche mittlere von Bernini mit dem Obelisken und den Gestalten der vier Hauptströme (Abb. 68). Nur durch die östliche Häuserreihe von der Navona getrennt erhebt sich der Palazzo Madama, der Sitz des italienischen Senats, und südlich davon der Prachtbau der Sapienza, der römischen Universität mit dem herrlichen Arkadenhof und der späteren wunderlich verschnörkelten Kuppel.



Abb. 109. Aus dem Garten der Villa Borghese.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 122.)

Nordwärts über den Platz hinaus liegen Sant' Agostino und Sant' Apollinare, beides Renaissancekirchen, die erste aus der Frührenaissance mit der ersten römischen Kuppel dieser Zeit, die zweite aus der Hochrenaissance und für das deutsch-ungarische Kollegium der Jesuiten bestimmt. Zwei andere merkwürdige Kirchen der Frührenaissance verstecken sich in engen Gassen hinter der Nordwestseite des Platzes: die deutsche Nationalkirche Santa Maria dell' Anima, die das österreichische Wappen über dem Portale trägt und in ihrem mehr nordisch gestimmten Innern eine Reihe von Grabmälern deutscher Edlen, Fürsten und Kardinäle birgt, darunter das Papst Hadrians VI., dieses germanischen Fremdlings unter den Päpsten der Renaissance, dicht daneben die kleine Kuppelkirche Santa Maria della Pace mit Raffaels berühmten Sibyllen in der Kapelle des kunstsinnigen Bankhauses Chigi. Was westlich davon nach der Engelsbrücke zu liegt, das gehört zum Teil dem alten „Bankenviertel" an, woran noch einige Straßennamen erinnern, und umschließt auch den jetzt verfallenen Palazzo del Governo vecchio (Nardini), wie den modernen Palazzo Gabrielli an der Stelle der alten städtischen Hauptburg der Orsini auf dem Monte Giordano.

Wir kehren durch den nahen Corso Vittorio Emmanuele nach dem Venezianischen Platze zurück und wenden uns dem Stadtteile zu, der sich zwischen dem Corso und den westlichen Abhängen der Hügel erstreckt. Von der Piazza Venezia nur durch eine Häuserreihe getrennt, ragt dort inmitten eines unregelmäßigen Platzes auf viel tiefer liegendem Grunde, 32 m hoch, die dorische Riesensäule Trajans mit der Statue des Petrus empor, dahinter stehen zwei Doppelreihen von Säulenstümpfen aus grauem Granit, Trümmer anderer ringsum. Das ist alles, was die Zerstörungswut der mittelalterlichen Römer von der Basilica Ulpia übrig gelassen hat (Abb. 18). Mauerreste von der Einfassung des Forums stecken in



Abb. 110. Der Quirinal, jetzt Königsschloß.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 124.)



Abb. 111. Aurora. Deckengemälde von Guido Reni. Im Casino des Palazzo Rospigliosi. (Zu Seite 121.)

den Häusern und Höfen an der Nordostseite des modernen Platzes, die Fundamente des Trajanstempels liegen unter den beiden kleinen Kuppelkirchen Santa Maria di Loreto und Santo Nome di Maria und den angrenzenden Häusern. Aber noch erzählen die überaus lebendigen Darstellungen auf dem Reliefbande der Säule, 2500 Figuren, wie ein Bilderbuch ohne Text von den ruhmvollsten und folgenreichsten Kriegen des großen Kaisers. Verfolgt man vom Trajansforum aus die Via Alessandrina nach Südosten und biegt man dann links um in die vom großen Forum kommende Via Bonella, so steht man auf dem Boden des Augustusforums und sieht vor sich einen Teil der riesigen, 40 m hohen Umfassungsmauer aus schwarzen Tuffquadern, durch die ein jetzt zur Hälfte im Boden steckender Bogen, der Arco dei Pantani, führt, links dicht am Bogen drei prachtvolle korinthische Säulen aus carrarischem Marmor mit dem Gebälk darüber und einer Quaderwand dahinter, die Reste von der Cellawand und der östlichen Säulenhalle des Marstempels (Abb. 107). Ostwärts ragen die Reste der Torre dei Conti (an der gleichnamigen Gasse) auf. Dieselbe Via Alessandrina führt in ihrer Fortsetzung geradeswegs auf eine Quaderwand aus Travertin, von der zwei korinthische Säulen mit krönendem Gebälk und einer Minerva in der Mitte vorspringen; sie gehörten der Ostwand

des Nervaforums an und sind noch bis zur Hälfte verschüttet, im Volksmunde aber bekannt unter dem Namen le Colonnacce. Es würde der Abtragung ganzer Straßen und mächtiger Schuttmassen bedürfen, um die Kaiserfora wirklich freizulegen.

Eine breite Treppe führt von der Nordostecke des Trajansforums nach der Via Nazionale hinauf, da, wo diese vom Viminalis herunterkommt und nordwärts umbiegt. Da steht rechts, das breite Ende der sich plötzlich auf einem kleinen Platze vor einem der großartigsten Schaustücke Roms, der Fontana Trevi (Abb. 69). An der prächtigen Säulenwand des Palazzo Poli springen sie hervor, die frischen Gebirgswasser der Acqua Vergine, und stürzen sich in zahllosen rauschenden, silberhellen Kaskaden über künstliche Felsen in ein breites Wasserbecken; oben in der Mitte thront Oceanus auf einem Muschelwagen, den bäumende Seerosse, von Tritonen gebändigt, ziehen. Wer



Abb. 112. S. Maria degli Angeli. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 126.)

Straße nach dem Venezianischen Platze hinunterschauend, das neue schöne Nationaltheater, geradeaus nordwärts läuft die schmale Via Pilotta zwischen den einförmigen Fronten des Palazzo Colonna und der hohen Gartenmauer der schon den Abhang des Quirinals hinaufsteigenden Villa Colonna; auf der anderen westlichen Seite ist dem Palast die Kirche Santi Apostoli (an dem gleichnamigen schmalen Platze) angebaut, jetzt eine echte Barockkirche mit dem ersten großen Werke Canovas, dem klassizistischen Grabdenkmale Benedikts XIV. Verfolgt man die Linie der Via Pilotta weiter, so sieht man beim Abschiede einen Trunk aus dieser Quelle schöpft und ihr eine Münze opfert, den lockt die Nymphe unwiderstehlich zurück in die ewige Stadt. Enge, gewundene Gassen, die Via del Tritone schneidend, führen dann nordwärts zu einem Schaustück ganz anderer Art, vorüber an dem mächtigen Bau der Propaganda, dem Centrum aller katholischen Missionsthätigkeit, nach dem Spanischen Platze vor dem Spanischen Palast. Dort steigt am steilen Abhange des Monte Pincio die wunderbare Spanische Treppe in mehreren Absätzen empor, breit ausladend, in der Mitte der Höhe



Abb. 113.
Moses. Marmorstatue von Michelangelo.
Vom Grabmal des Papstes Julius II.
In der Kirche San Pietro in Vincoli.
(Zu Seite 126.)

sich nach rechts und links verzweigend; oben auf der Terrasse erhebt sich ein hoher Obelisk und dahinter die zweitürmige Renaissancekirche Santissima Trinità dei Monti, die Nationalkirche der Franzosen, wieder ein großartiges, echt römisches Bild (Abb. 66).

5. Die Hügelstadt im Osten.

Am Abhange des Pincio hin führt eine schattige Allee geradaus nach dem Prachtbau der Villa Medici, der jetzigen französischen Kunstakademie, und längs ihres schönen Parks nach dem Plateau. Dort steht am Eingange eine leidenschaftlich bewegte Bronzegruppe der beiden Brüder Cairoli, die am 23. Oktober 1867 bei Villa Glori gegen die päpstlichen Truppen fielen. Das Plateau dahinter decken in südlicher Üppigkeit prächtige Gartenanlagen; aus dem dunklen Grün, zwischen den Blütenmassen der Bäume und Sträucher blicken die weißen Marmorbüsten berühmter Italiener hervor, und von der Brüstung der hohen Stadtmauer, die im Norden und Osten den steilen Abfall des Hügels stützt und schützt, sieht man tief hinunter auf die Wiesengründe und das Wipfelmeer der Villa Borghese (Abb. 108 u. 109). Tritt man aber an die Balustrade des freien Platzes im Westen der Passeggiata, von wo Fußwege, Marmortreppen und Straßen an Säulen, Statuen und Reliefs zwischen Rosen, Flieder, Lorbeerhecken, Pinien und Cypressen nach der Piazza del



Abb. 114. Die Entführung der Galatea durch Polyphem. Deckengemälde von Agostino Caracci. Im Palazzo Farnese. (Zu Seite 113.)



Abb. 115. Der Triumph der Galatea.
Wandgemälde von Raffael. In der Villa Farnesina.
(Zu Seite 130.)

Popolo hinunterführen, so öffnet sich eine der schönsten Aussichten Roms, besonders am Abend, wenn die untergehende Sonne den Westhimmel in Gold und Purpur taucht: gerade unten das schöne Oval des Platzes mit dem Obelisken in der Mitte, darüber, jenseits der neuen einförmigen Häusermassen der Prati di Castello, alles beherrschend die Peterskuppel und der Vatikan, rechts langgestreckt der Monte Mario mit der hellen Villa Madama und dunklen Cypressen, links im Vordergrunde das rötlich graue Dächermeer der Stadt mit Kuppeln und Türmen bis zum Capitol und Palatinus hin (Abb. 1 und 40).

Der Monte Pincio bezeichnet das äußerste Nordende der Hügel, die im Bogen die Tiberebene umschließen. Ein mächtiger, schnurgerader Straßenzug, bei Santissima Trinità als Via Sistina beginnend und bei Santa Maria Maggiore seinen höchsten Punkt erreichend, durchschneidet bergab und bergauf diesen Stadtteil von Nordwesten nach Südosten, beinahe 4 km lang, und endet einerseits bei Santa Croce, andererseits beim Lateran; eine Reihe von großenteils ganz modernen Querlinien trifft oder schneidet diesen von Westen nach Osten, die Niederungsstadt mit der Höhenstadt verbindend: die Via Ludovisi-Buoncompagni auf den alten Parkgründen der Villa Ludovisi, von der nur noch Palast und Villa (jetzt die Residenz der Königin-Witwe Margherita) übrig geblieben sind, die Via di San Basilio und Sallustio von der Piazza Barberini und der Via del Tritone her, die Via Venti Settembre vom Quirinalsplatze auf den Rücken des Hügels bis zur Porta Pia, in der Richtung der antiken Alta Semita, die Via Nazionale vom Venezianischen Platze den Viminalis hinauf zu den Diocletiansthermen und dem Hauptbahnhofe, die Via Cavour vom alten Forum nach Santa Maria Maggiore auf dem Esquilin und darüber noch hinaus bis an den Bahnhof. Zu beiden Seiten der von der Höhe des Esquilins nach Südosten und Süden laufenden Hauptstraßen (Via Carlo Alberto, Piazza Vittorio Emmanuele, Via Santa Croce nach der einen, Via Merulana nach der anderen Richtung) breitet sich auf der Hochfläche ein regelmäßiges, rechtwinkliges Straßennetz aus. Noch aber ist diese ganze Stadtgegend, das neu aufsteigende königliche Rom, ein seltsames Gemisch von bald großartigen, bald einförmigen modernen Bauten, unfertigen, werdenden Anlagen, menschenleeren, weiten Flächen, glänzenden Villen



Abb. 116. Venus vor Jupiter.
Aus den Fresken zur Geschichte von Amor und Psyche von Raffael. In der Villa Farnesina.
(Zu Seite 130.)

und Palästen der Renaissance und Barockzeit, ehrwürdigen, uralten Kirchen und Klöstern — drei von den sieben Basiliken liegen hier — und vereinzelten antiken Ruinen.

Da, wo die Via del Tritone endet, steigt die Piazza Barberini langsam am Quirinalis hinauf. Links davon, am Abhange des Pincio, liegt das Kapuzinerkloster Santa Maria della Concezione (von 1624), noch weiter hinauf Sant' Isidoro, wo seit 1810 eine Gruppe junger deutscher Maler, Friedrich Overbeck voran, die neue deutsche romantische Kunst der „Nazarener“ begründete; rechts erhebt sich über einer halbkreisförmigen Freitreppe mit prachtvollem Mittelbau der stolze Barockpalast der Barberini um einen Garten mit einer der schönsten Gemäldegalerien Roms (Abb. 62). Der Quirinal endet westwärts von hier, als breiter Rücken vorspringend, nach der Niederung hin in einem steilen Abfalle, der dorthin nur durch einen Treppenweg, die Via Dataria, überwunden werden kann. Dort breitet sich ein weiter Platz aus mit dem Blicke über Rom bis zur Peterskuppel. An seiner Südseite erhebt sich über einem rauschenden Brunnen ein hoher Obelisk, und ihm zur Seite die beiden Gruppen der rossebändigenden Dioskuren (Abb. 110), die einst am Eingange der nahen Constantinsthermen standen. Deren Stelle nimmt jetzt der Palazzo Rospigliosi mit seinem Garten und dem reizenden Casino ein, wo Guido Reni die Decke mit dem weltberühmten Freskogemälde der Aurora (Abb. 111) geschmückt hat (1609). Nur eine schmale Gasse trennt davon die stattliche Consultà, an der ganzen Nordostseite des Platzes aber erstreckt sich die Schmalseite des Quirinalpalastes, eine ziemlich schlichte, nur zweigeschossige Fassade mit reichem Portal und einer offenen Loggia darüber, von der einst der Name des neuerwählten Papstes verkündigt wurde, daneben eine runde Bastion, der Rest früherer Befestigungen. Die Langseite des Palastes, erst später (im siebzehnten Jahrhundert) erbaut, liegt nach der Via Venti Settembre hin und umschließt mit dem anderen Flügel ausgedehnte Gärten. Auch gegenüber breiten sich schöne öffentliche Anlagen nach dem Südabhange des Quirinals hin aus; dort steht auch ein Denkmal



Abb. 117. Inneres der Peterskirche. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 132.)



Abb. 118. Die Peterskirche mit dem Petersplatz. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 132.)

des Königs Karl Albert, des ersten Fürsten aus dem Hause Savoyen, der das Schwert für die Einheit Italiens zog.

Wo die Straße auf die Via della quattro Fontane stößt, bildet sie mit ihr das von Sixtus V. geschaffene Straßenkreuz. Die Kreuzung selbst bezeichnen an den vier Ecken vier Springbrunnen, nach denen die Fortsetzung der Via Sistina heißt, der südöstliche an dem Palazzo Albani, der Wohnung J. J. Winckelmanns, und nach vier Seiten hin öffnet sich hier auf der Höhe des Quirinalhügels durch lange Straßenlinien der Blick: nach dem Pincio und Santa Maria Maggiore, nach den Dioskuren auf dem Quirinalplatze und der Porta Pia, hinter der das Albanergebirge blaut. Nach dieser Richtung haben sich an der Straße zwei der wichtigsten Ministerien, die des Krieges und der Finanzen, in mächtigen neuen Travertinbauten unweit des Königsschlosses angesiedelt (Abb. 81).

Die nächste westöstliche Querstraße, die neue Via Nazionale, steigt von der Piazza Magnanopoli aus, über die rechts der trotzige rote Backsteinstumpf der Torre delle Milizie (di Nerone) emporragt, an der Villa Aldobrandini (Borghese), der schönen Nationalbank und dem Ausstellungspalast für neuere Kunst vorüber langsam zwischen Quirinalis und Viminalis zur Piazza delle Terme an den Diocletiansthermen empor. Sie mündet gegenüber der Acqua Marcia, dort, wo ein Halbkreis moderner Gebäude von etwa 150 m Durchmesser die westliche Exedra der Thermen bezeichnet; das nordwestliche Ende dieser Umfriedigung bildet jetzt der Rundsaal von San Bernardo. Die Umfassungsmauern der ganzen riesigen Anlage umschlossen also ein Viereck etwa von der Via Venti Settembre bis fast an die Westfront des Hauptbahnhofs, von der Mündung der Via Nazionale bis an die (östliche) Rückwand des Kreuzganges. Die rotbraunen, verfallenen Ziegelmauern hinter der Acqua Marcia bildeten den inneren Hauptbau, die daraus aufsteigenden hohen, von Fenstern durchbrochenen Giebel gehören der großartigen Kirche Santa Maria degli Angeli an, in die Michelangelo für die Kartäuser den wohl erhaltenen Mittelsaal der Thermen mit einigen angrenzenden Räumen verwandelte. Noch stützen die acht korinthischen Riesensäulen aus rotem Syenit die Wölbungen (Abb. 112), aber das Ebenmaß des Baues ist beeinträchtigt, seitdem Sanvitelli 1749 das von Südost nach Nordwest gerichtete Langschiff zu dem unverhältnismäßig breiten Querschiff eines von Südwesten nach Nordosten orientierten neuen Langschiffs machte und jene acht antiken Säulen firnissen ließ, nur damit die neuen acht stuckierten Ziegelsäulen sich davon nicht unterschieden. An die Kirche stößt der einfach-schöne Kreuzgang des Klosters von Michelangelo, jetzt ein anmutiger Rosengarten mit mächtigen, halbverwitterten Cypressen in der Mitte, die einen Delphinenbrunnen umgeben; dort stehen antike Sarkophage und Schalen, auch einige höchst lebenswahre antike Tierköpfe aus Marmor (darunter Elefant und Nashorn), denn das Kloster ist jetzt in ein Antikenmuseum verwandelt, das alle neuen Funde im römischen Stadtgebiete aufnimmt und nun auch die lange unzugänglichen Antiken der alten Villa Ludovisi aufgenommen hat. Hinter den Thermen und dem Bahnhofe breitet sich ein neu angelegter Stadtteil, dessen Straßen die Namen von den Schlachtfeldern der italienischen Einheitskriege tragen, um die Piazza dell' Indipendenza bis zum alten Prätorianerlager, dem jetzigen Campo Militare mit Artillerie- und Kavalleriekasernen, aus. Auf seiner Westseite läuft ein Rest des Serviuswalles, von der Eisenbahn durchbrochen, südlich bis über Santa Maria Maggiore hinaus.

Noch vielfach unfertig ist die letzte Parallelstraße, die Via Cavour, ein großer Durchbruch von der alten Subura her bis auf die Höhe des Esquilinus. Auf dessen Nordabhange liegt rechts, etwas zurück, von dieser Seite her nur durch Treppen zugänglich, die uralte Titelkirche San Pietro in Vincoli (aus dem fünften Jahrhundert), eine freilich vielfach umgebaute und entstellte dreischiffige Basilika mit zwanzig antiken dorischen Marmorsäulen und einer schönen Bogenvorhalle aus der Zeit Sixtus' IV., die Kirche, wo Gregor VII. im Jahre 1073 zum Papste gewählt wurde und Julius II. seine letzte Ruhestätte fand. Rechts vom Hochaltar bezeichnet das Grab des gewaltigen Papstkönigs der Moses Michelangelos, „die höchste Schöpfung der modernen Kunst“, und doch nur ein schwacher Abglanz dessen, was das ganze Grabmal



Abb. 119. Pietà. Marmorgruppe von Michelangelo. In der Peterskirche. (Zu Seite 132.)

Tritt man aber durch die Vorhalle ins Innere, so bietet sich das wenig veränderte Bild einer altchristlichen Basilika: sechsunddreißig herrliche antike, ganz gleiche, glatte ionische Säulen aus weißem Marmor begrenzen rechts und links das Mittelschiff; zwischen ihrem Gebälk und den kleinen Rundbogenfenstern, die das Licht in vollen Strahlen einlassen, schmücken Mosaiken des fünften Jahrhunderts die Wand, ebensolche, der Verherrlichung Marias gewidmet, schimmern von dem prachtvollen Triumphbogen herab, der Marmorfußboden ist eine schöne Cosmatenarbeit des zwölften Jahrhunderts, die prächtige, mit dem ersten amerikanischen Golde verzierte flache Decke stammt zwar aus der Zeit Alexanders VI., hat aber wenigstens die alte Form beibehalten. Der Hochaltar ist eine

nach des Meisters Plane ursprünglich werden sollte (Abb. 113). Geht man weiter die Via Cavour hinauf, so steht man bald auf der nach Süden langsam ansteigenden weiten Piazza dell' Esquilino vor einem hoch aufragenden Obelisken und einer mächtigen, durch einen breiten Stufenunterbau noch höher gehobenen Kirche, der Santa Maria Maggiore, der ältesten Marienkirche und eine der sieben Basiliken Roms, und doch ein Baudenkmal, an dem anderthalb Jahrtausende umbildend, entstellend und verschönernd gearbeitet haben. Von der hohen Mariensäule vor dem Haupteingange im Südosten aus gesehen, erscheint sie fast ganz modern. Zwischen barocken, palastähnlichen Fassaden erhebt sich in der Mitte zu derselben Höhe in zwei Geschossen die Loggia (von Ferdinand Fuga 1743) für die Segensprechung des Papstes, durch gekuppelte Säulen gegliedert und oben sich in drei große Bogenfenster öffnend. Darüber ragt der mittelalterliche Glockenturm (von 1376) empor, der höchste Roms, auf beiden Seiten je eine kleine Kuppel.



Abb. 120. Petrusstatue. In der Peterskirche. (Zu Seite 132.)

antike Porphyrwanne, nur das von vier roten Porphyrsäulen getragene Tabernakel darüber ist modern. Dagegen sind die schmalen Seitenschiffe durch den Anbau einer Reihe von Kapellen, die einen „Renaissancemantel“ um die altchristliche Basilika geworfen haben, völlig verändert (Abb. 61). Die größten und schönsten, mit verschwenderischer Marmorpracht ausgestatteten, kleine Kirchen für sich, sind die Capella Sistina Sixtus' V. rechts, die Capella Paolina Pauls V. links. Auf saik aus derselben Zeit geschmückt, aber auch sie namentlich 1598 stark umgestaltet.

Von der Santa Maria Maggiore führt die neue Via Carlo Alberto gerade aus südostwärts nach der neuen Piazza Vittorio Emmanuele, Roms größtem Schmuckplatze, dessen schöne, südländisch üppige Gartenanlagen einen Teich und an dessen Rande die ansehnlichen Trümmer eines antiken Nymphäums (der Aqua Julia) umgeben. Weiterhin nach Santa Croce zu wird



Abb. 121. Cortile di S. Damaso im Vatikan.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 134.)

ihrer nach drei Seiten hin sich senkenden Höhe, von allen Seiten weithin sichtbar, bildet diese Marienkirche eines der kenntlichsten Wahrzeichen der ewigen Stadt. Ganz in ihrer Nähe liegen noch zwei besonders ehrwürdige Kirchen: im Südwesten Santa Prassede aus dem vierten, in ihrer jetzigen, freilich auch vielfach modernisierten Form aus dem neunten Jahrhundert, im Nordwesten, an der Via Urbana, etwas tiefer als die Straße, die Santa Pudenziana, die älteste Kirche Roms, in ihrem Mauerwerk noch aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts und mit einem vorzüglichen Moder Straßenzug immer unbelebter, die Gegend einsamer, denn dieser ganze Stadtteil ist erst im Plane vorhanden und aus seinem alten Zustande ländlicher Verlassenheit noch kaum herausgetreten. Auch die Straßen rechts und links der Via Merulana in der Richtung auf den Lateran zu sind teilweise erst im Entstehen. Der bedeutendste Bau auf dieser Strecke ist das neue große Franziskanerkloster Sant' Antonio, dort, wo die Via Merulana am Nordabhange der Ausläufer des Cälius aus der Senkung zum Lateran emporsteigt. Auf den öden Flächen, die sich westlich von dieser

Straße über den Esquilin nach dem Colosseum hinüberziehen, sind noch vereinzelte und halb versunkene Mauerreste und Gewölbe großer kaiserlicher Gebäude sichtbar: von der Porticus der Livia, von Neros Goldenem Hause (die sog. Sette Sale), von den Thermen des Trajan und des Titus. Sie sind größtenteils erst in den letzten Jahren zu Tage gefördert worden.

6. Am rechten Tiberufer.

Im Vergleich mit der unermeßlichen Stadt am linken Ufer des Flusses haben die Ansiedlungen auf dem rechten Ufer, die Region Trans Tiberim, das Tras Tevere niemals viel bedeutet. Erst die Kirche schuf dort im St. Peter einen großen geistlichen Mittelpunkt und steigerte die Geltung des neuen Stadtteils, der sich daran schloß, noch dadurch, daß der Palast am Vatikan seit 1378 die päpstliche Residenz wurde. Seitdem ist der Borgo der kirchliche Mittelpunkt der römisch-katholischen Christenheit, aber von dem städtischen Leben liegt er auch heute noch weit ab.

Nach dem Trastevere führen heute oberhalb und unterhalb der Tiberinsel drei alte und neue Brücken: der Ponte Sisto (Pons Aurelius), der eiserne Ponte Garibaldi (1889), der Ponte Palatino neben den gebrochenen Bogen und Pfeilern, die das zerstörende Hochwasser des Jahres 1598 von dem antiken Pons Aemilius übrig gelassen hat (daher Ponte rotto). Ein vierte Verbindung geht über die Tiberinsel vermittelst des Ponte quattro Capi, des wohlerhaltenen Pons Fabricius, und des Ponte Bartolomeo (Pons Cestius). Von allen diesen Brücken aus sieht man hinunter auf den wirbelnden gelben Strom und hinüber auf die hohen, hellen, einförmigen Ufermauern, aus denen unterhalb des steilen Aventinabhangs die Bogenöffnung der Cloaca maxima kenntlich heraustritt. Die Insel ist seit der Tiberregulierung insofern landfest geworden, als der breitere linke Arm bei normalem Wasserstande nur noch ein trockenliegendes Flutbett bildet; das Hochwasser füllt dieses und das ganze hundert Meter breite Bett zwischen den Ufermauern bis hoch an deren Rand hinauf und läßt dann, wenn es rasch verlaufen ist, immer Massen grauen Schlicks zurück.



Abb. 122. Päpstliche Schweizergarde.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 134.)

Auf der hochbebauten Tiberinsel ragt im Süden der romanische Glockenturm von San Bartolomeo auf. Es ist die einzige Kirche, die ein deutsch-römischer Kaiser je-

mals in Rom gebaut hat, der jugendlich phantastische Romschwärmer Otto III., und er hat sie — neben dem heiligen Bartholomäus — einem Slawen, seinem Jugendfreunde Adalbert von Prag gewidmet, als dieser bei den heidnischen Preußen den Märtyrertod gestorben war. Die Kirche steht an der Stelle des Aesculaptempels, und entnahm ihm wohl auch die vierzehn Granitsäulen ihres Hauptschiffs; im übrigen ist sie modernisiert und erinnert nur noch durch die Inschrift über dem Haupteingange (von 1113), sowie einige barbarische Reliefs an einem Becken für das heilige Wasser an den Stifter; nicht einmal den Namen dessen, dem sie dieser vor allem weihte, des heiligen Adalbert, hat sie sich bewahrt.

Drüben im Trastevere empfängt uns ein kleinbürgerliches Gewirr ärmlicher Gassen, durch das erst der Viale del Re vom Ponte Garibaldi her eine breite Zukunftsstraße gebrochen hat. Am Tiber, schräg gegenüber dem antiken Emporium, liegt hier der Porto di Ripa grande, der moderne Seehafen Roms, denn kleine Küstenfahrer, Segelschiffe und Dampfer kommen von Fiumicino her flußaufwärts bis zur Stadt; dahinter erheben sich die langen Fronten des Ospizio San Michele, eines großen Versorgungs- und Erziehungshauses, mit der Kirche San Francesco in Ripa, wo der heilige Franciscus von Assisi 1209 wohnte. Weiterhin landeinwärts liegt eine der merkwürdigsten Kirchen Roms, Santa Cecilia in Trastevere. Hinter einem Vorhofe strebt die Vorhalle empor, von vier antiken ionischen Säulen getragen und von einem Renaissancegiebel gekrönt, darüber der romanische Glockenturm. Das Innere ist nach 1599 modernisiert, seit 1899 übrigens möglichst wieder restauriert worden; doch noch ist das Haus der Cäcilia, die hier am 22. November 232 enthauptet, aber erst 822 beigesetzt wurde, als Grundlage der Kirche deutlich zu erkennen: die schmale Treppe, die in diese Räume hinunter führt, das Badezimmer mit den Heizungsröhren, wo sie erst erstickt werden sollte, und die weiße Marmorplatte, auf der sie die drei Schwerthiebe empfing, an denen sie ein paar Tage später starb. So, wie die wohlerhaltene Leiche am 20. Oktober 1599 in ihrem Cypressensarge aufgefunden wurde, hat sie Stefano Maderna für die Nische unter dem Hochaltar über der jetzt glänzend erneuerten Märtyrergruft in Marmor gebildet (Abb. 24). Die größte Kirche des Stadtteils ist Santa Maria in Trastevere, im fünften Jahrhundert erbaut, 1139 völlig erneuert, unter Papst Pius IX. vortrefflich restauriert. Von hier führt eine gerade Straße durch die Porta Septimiana der hier wohl erhaltenen Aurelianischen Mauer nach der Lungara, der Verbindungsstraße mit dem Borgo. Wenige Schritte jenseits des Thores steigt links ein mächtiger Bau empor, der Palazzo Corsini, seit 1884 der prunkvolle Sitz der königlichen Akademie der Wissenschaften (Accademia dei Lincei) und ihrer reichen Sammlungen; rechts liegt die berühmte Villa Farnesina, das schönste Gartenhaus der römischen Renaissance, dessen ursprünglich offene Loggien Raffael mit seinen formen- und farbenschönen Gemälden von Galathea, Amor und Psyche schmückte (Abb. 115 u. 116). Den Garten selbst hat leider die Tiberregulierung fast ganz zerstört.

Zum Borgo, der Leostadt, hat immer die Engelsbrücke, der Pons Aelius Hadrians, den wichtigsten Zugang gebildet. Die alte Brücke ist bei der Tiberregulierung um mehrere Joche verlängert worden, aber die barocken „Passionsengel" mit den Marterinstrumenten (von 1668) sind auch jetzt erhalten geblieben, so gut wie das alte Bild der Engelsburg, auf das sie gerade zuführt: ein braungelber, massiver Travertincylinder von 64 Meter Durchmesser und 22 Meter Höhe, darüber eine etwas vorkragende Mauer mit Konsolen und breiten Schießscharten, auf der Plattform dicht aneinander gedrängt Gebäude an Gebäude, überragt von der Bronzefigur des Pestengels (von 1770), der das Schwert einsteckt, wie ihn Papst Gregor I. 590 schweben sah, als die Pest erlosch. Wenn von der antiken Marmorbekleidung und dem reichen Statuenschmuck der Außenseite nichts mehr erhalten ist, überhaupt nichts mehr an ein Grabmal erinnert, sondern alles eine trotzige Burg darstellt, so zeigt dagegen das Innere noch die kaiserliche Grabkammer in der Mitte des Steinkolosses (wie eine ägyptische Pyramide), zu der ein spiralförmig gewundener Gang aufstrebt. Jetzt soll dieses ganze ehrwürdige, ein Jahrtausend hindurch von Kriegsstürmen umtobte Wahrzeichen Roms in ein historisches Museum verwandelt werden (Abb. 37).



Abb. 123. Inneres der Sixtinischen Kapelle.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 131.)

Von der Engelsbrücke aus gesehen steigt die Peterskuppel majestätisch über der Häusermasse des Borgo auf. Kleinlich beinahe freilich wirkt dieser Zugang, denn den Borgo bilden im wesentlichen drei enge Gassen zwischen hohen Häusern mit kleinbürgerlichen Läden, in denen „geistliche Waren“: Heiligenbilder, Rosenkränze, Porträts des Papstes und dergleichen, wie man sie sonst in Rom nirgends sieht, das Charakteristische sind. Monumentale Gebäude sind nur der Palazzo Giraud (Torlonia) im Borgo nuovo, das langgestreckte große Ospedale Santo Spirito in Sassia mit der zierlichen Frührenaissancekuppel an dem Borgo gleichen Namens auf der Stelle des alten Pilger- und Krankenhauses der Angelsachsen und einige andere. Um so überraschender wirkt das imposante Bild, wenn man aus einer dieser fast kleinstädtischen Gassen hinaustritt: auf leise ansteigender Fläche das riesige Säulenoval Berninis um die Piazza San Pietro, den großartigsten aller Plätze der Welt, mit dem Obelisken vom Circus des Nero und den beiden prächtigen Springbrunnen daneben, die ihre Wasser hoch emporsenden in die blaue Luft, dahinter auf breitem Stufenunterbau die prunkvolle Fassade der Kirche und die Riesenkuppel darüber, rechts daneben die hohen, fensterreichen Fronten des Vatikanischen Palastes (Abb. 118). Durch eine der fünf riesigen Bronzethüren treten wir aus der majestätischen Vorhalle ins Innere der Kirche (Abb. 117). Wir wissen, daß sie 187 m lang, daß das Mittelschiff 25 m breit und 45 m hoch ist, wir sehen an den Maßen auf dem Marmorfußboden, daß auch die größten Kirchen der Christenheit dahinter weit zurückstehen, wir hören, daß man das Berliner Königsschloß bequem da hinein setzen könnte, aber das alles erscheint kaum glaublich und gibt keine wirkliche Vorstellung der Maße. Erst wenn wir sehen, daß die Basen der Pfeiler etwa Mannshöhe haben und die Engelknaben, die rechts und links die Weihwasserbecken tragen, mindestens so groß sind wie erwachsene Menschen, oder wenn wir bei einem großen Kirchenfeste wahrnehmen, daß viele Tausende von Menschen sich in diesen Hallen versammeln können, und daß dabei doch weite Teile so gut wie leer bleiben, überkommt uns eine Ahnung von den Riesenmaßen. Aber unmittelbar imponieren sie nicht, unmittelbar und überwältigend wirken die Harmonie aller Verhältnisse, die prachtvollen, kassetierten Tonnengewölbe des Mittelschiffs, die zahlreichen kleinen Kuppeln der Seitenschiffe, deren einzelne Teile selbst wie ansehnliche Kirchen erscheinen, die unvergleichliche, bis 117 m senkrecht aufsteigende Wölbung der Hauptkuppel, die farbenreiche Gold-, Marmor- und Mosaikenpracht, der Reichtum an Heiligenstatuen (darunter als die schönste Michelangelos Pietà im rechten Seitenschiff, Abb. 119) und an kunstgeschmückten Grabmälern der Päpste. Denn diese moderne Peterskirche ist keine Märtyrer- und Apostelkirche mehr wie die alte. Zwar thront dort am letzten Pfeiler des Mittelschiffs rechts die Bronzestatue des heiligen Petrus, des „Fürsten der Apostel“ (wahrscheinlich aus der Zeit des Bischofs Symmachus um 500, nach andern erst aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts), die rechte Hand segnend erhoben, in der Linken den Schlüssel des Himmelreichs haltend (Abb. 120), am rechten Fuße blank geglättet von den Küssen der Andächtigen, und hinter dem Hochaltar gerade unter der Kuppelmitte, über dem das vielbewunderte und vielgescholtene Bronzetabernakel Berninis 28,5 m hoch aufsteigt, bezeichnen 95 immer brennende kostbare Lampen den prunkvollen, marmorglänzenden Eingang zur „Konfession“, zum Apostelgrabe; aber der Gedanke, der diesen Riesenbau belebt, ist ein ganz anderer: die Verherrlichung des weltbeherrschenden Papsttums. Das verkünden die langen Reihen der Beichtstühle im linken Querschiff für die vielsprachige Welt der Gläubigen, verkünden die stolzen Papstgräber durch die ganze Kirche hindurch, verkünden vor allem die wuchtigen Worte des Heilands, die in goldstrahlender Mosaik vom unteren Rande der Kuppel gleich dem Eintretenden entgegenleuchten: Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam et tibi dabo claves regni caelorum. Alles atmet hier klares Machtbewußtsein, und in breiten Strahlen strömt auch das helle Tageslicht durch die Fenster herein. Von dem farbigen mystischen Halbdunkel eines gotischen Doms, der die Seele zur Andacht, zur inneren Einkehr drängt, hat der St. Peter gar nichts, und auch die ehrwürdige Weihe, die historische Patina sozusagen der Jahrtausende fehlt ihm. Er predigt uns die

Machtansprüche des restaurierten Papsttums der romanischen Gegenreformation gegen den großen Abfall der Germanen; von altchristlicher und mittelalterlicher Zeit, von den Kaiserkrönungen, die er gesehen, von den Kämpfen, die um ihn getobt haben, erzählt er uns nichts. Wer diese Erinnerungen suchen will, der muß in die sogenannten Vatikanischen Grotten, die dunklen Sagre Grotte Vaticane unter der jetzigen Kirche hinabsteigen; da findet er noch die alte Peterskirche, oder vielmehr ihre Reste, eine 46 m lange, 18 m breite und nur 3,3 m hohe dreischiffige Unterkirche, also den niedrigen Zwischenraum zwischen dem Fußboden der alten und der neuen Kirche, und darin eine Menge von Denkmälern und Kunstwerken des Mittelalters und der Renaissance, darunter auch Grabmäler der Päpste und den Porphyrsarg Ottos II., des einzigen deutschen Kaisers, der in Rom gestorben und begraben ist (983). Die alte Kirche übertraf freilich diese Vatikanischen Grotten bei weitem an Ausdehnung. Fast so breit wie die heutige Oberkirche und in ihrer Länge (88 m) dem Raume zwischen den beiden vordersten heutigen Pfeilern und der Konfession entsprechend, allerdings nur 27 m hoch, stieg sie hinter einem großen viereckigen Säulenvorhofe (nach dem jetzigen Petersplatze zu) und über dem Pultdach seiner westlichen Halle mit breitem, dreifenstrigem, mosaiciertem Giebel auf und hatte hinter dieser Vorhalle fünf Schiffe, das breite Mittelschiff, von 22 Marmor- oder Granitsäulen auf jeder Seite getragen, an den Wänden darüber mit Mosaiken geschmückt, und vier schmälere und niedrigere Seitenschiffe, untereinander von Bogenreihen auf Säulen getrennt. Dann folgte hinter einem mächtigen Triumphbogen auf zwei Riesensäulen das Querschiff mit dem Presbyterium, dem Hochaltar und der Apsis für die päpstliche Cathedra. Kapellen und Grab-



Abb. 125. Das Jüngste Gericht. Oberer Teil.
Wandgemälde von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle. (Zu Seite 135.)

mäler vervollständigten die Ausstattung der weiten, dämmerigen, von dem matten Glanz der Mosaiken und alten Marmors erfüllten Räume, durch die die Erinnerungen von zwölf Jahrhunderten wehten.

Vom linken Seitenschiff, an das sich auch die der Kirche würdigen Räume der Sakristeien schließen, führen breite und bequeme Treppen auf das Dach hinauf. Zahlreiche Inschriften an den Wänden nennen die Namen der fürstlichen Besucher. Das Dach selbst ist wie eine kleine Welt für sich. Zwischen plattenbelegten Flächen erheben sich das lange Dach des Mittelschiffs, die beiden Nebenkuppeln, die Laternen der sechs Kapellenkuppeln über den Seitenschiffen, Treppen, Balustraden und Statuen, und tief unten, fast senkrecht unter uns liegt der Petersplatz, wo sich Springbrunnen, Wagen und Menschen wie zierliches Spielzeug ausnehmen. Nirgends ist etwas von Verwitterung oder Verfall zu sehen, denn jeder Schaden wird sofort ausgebessert. Riesig ragt über dem allen, 192 m im Umfang und noch 94 m bis zur Spitze des Kreuzes hoch, die Hauptkuppel empor. Bis zu ihrer Laterne, einem kleinen, säulenumgebenen Rundtempel für sich, geht es, zuletzt auf schmalen, aber bequemen und hellen Treppen zwischen den beiden Schalen des Gewölbes hinauf, und vom Tambour aus bieten zwei Rundgalerien, die im Innern laufen, einen Blick nicht nur auf die kolossale, von Mosaiken schimmernde Wölbung über uns, sondern auch hinunter in den schwindelnden Abgrund der Kirche. Dort oben aber, von der Galerie der Laterne, eröffnet sich die großartigste Aussicht über die ganze Stadt hinweg und über das weite Land ringsum von den Gebirgen bis zum Meere, das im Sonnenschein wie ein Silberschild blitzt. Wie eine Landkarte ausgebreitet liegt tief unten die nächste Umgebung des St. Peter; wir sehen seine zahlreichen unscheinbaren Nebengebäude auf der Süd- und Westseite, dazwischen den deutschen Friedhof (Campo santo) mit seiner kleinen Kirche Santa Maria della Pietà, wir können den Lauf der alten Mauer Leos IV., wie sie den Vatikanischen Hügel hinaufsteigt, und die weitere Linie der Wälle Urbans VIII., die nur im Süden mit jener fast zusammenfällt, verfolgen; wir bemerken im Norden zwischen den beiden alten Befestigungslinien, auf der breiten Hochfläche des Hügels, die ausgedehnten schattigen Vatikanischen Gärten mit dem Casino (Sommerhaus) des Papstes (Villa Pia) und sehen den ganzen Vatikanischen Palast unter uns ausgebreitet: den Kern des Palastes um den Hof des Damasus (Abb. 121) dicht an der Kirche, die langen Fronten nach dem Belvedere auf der Höhe hinauf, zwischen beiden quer laufend den Braccio nuovo und die Bibliothek, umschlossen von diesen Bauten südlich den Cortile di Belvedere, nördlich den Giardino della Pigna (nach dem kolossalen bronzenen Pinienapfel genannt). Auf der andern Seite nordostwärts dehnt sich der neue regelmäßige Stadtteil auf den Prati di Castello, im Norden von einer langen Linie großer Kasernen abgeschlossen.

Dort wo die nördliche Säulenhalle Berninis an den Palast stößt und die Schweizergarde, stattliche Leute aus den katholischen Urkantonen (Abb. 122) in schwarz-gelb-roter Landsknechtstracht mit modernem Bajonettgewehr, den Zugang bewachen, öffnet sich das „Bronzethor“ (portone di bronzo). Wir steigen die majestätische „Königstreppe“ (Abb. 57) hinauf in dem Bewußtsein, nicht nur die Stätte zu betreten, von der aus eine Weltkirche regiert wird, sondern auch das allen Gebildeten ehrwürdige größte Schatzhaus der antiken und der modernen Kunst, vor allem der Renaissance, deren Gedankenfülle und Schönheitsdrang ihre größten Meister in ganzen Reihen großer Gemälde voll Formen- und Farbenpracht hier ausgebreitet haben. Die Sala regia, der erste dieser Prachträume, führt in riesigen Wandbildern eine Reihe von Triumphen der streitenden Kirche vor, vom frühen Mittelalter bis in die Zeit der Schlacht von Lepanto (1571) und leider auch der Bartholomäusnacht (1572). Unvergleichlich höher als diese Malereien der Spätrenaissance steht die angrenzende Capella Sistina (Abb. 123), die Hauskapelle des Papstes, ein schlichter Saal ohne allen architektonischen Schmuck; aber an den Längsseiten unter den hochgestellten Rundbogenfenstern haben florentinische und umbrische Meister der Frührenaissance Geschichten aus dem Alten und dem Neuen Testament in ihrer behaglichen „breiten Erzählungsweise“ auf figurenreichen, belebten Fresken dargestellt, an der Decke hat Michelangelo kraftvoll genial ge-

schildert, wie die Welt geschaffen wurde und die Sünde kam und die Erlösung sich vorbereitete (Abb. 124), an der ganzen Rückwand endlich das Jüngste Gericht als den dies irae in Hunderten von Gestalten vorgeführt Alexanders VI. (Appartamento Borgia), die Pinturicchio ausgemalt hat (Abb. 36). Doch die größten Kunstwerke birgt das zweite Stock in Raffaels Stanzen (über dem Appartamento Borgia) und Loggien (um den Da-



Abb. 126. Die Stanza dell' Incendio im Vatikan, mit den Raffaelischen Fresken.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 135.)

(Abb. 125). Kerzenqualm und Weihrauch haben die Bilder vielfach verrußt, und Risse durchziehen den Kalkgrund, aber der Eindruck des Ganzen wird dadurch kaum verringert. In demselben Stockwerk befinden sich auf der Nordseite die Gemächer masushof). In jenen hochgewölbten päpstlichen Prunkgemächern, auf deren Wänden und Decken keine Handbreit ohne künstlerischen Schmuck geblieben ist, hat Raffael einerseits Siege der Kirche dargestellt (in der Stanza dell' Incendio [Abb. 126], des

„Borgobrandes" und d'Eliodoro, denen dann Giulio Romano noch die Bilder aus der Geschichte Constantins des Großen in der Sala di Constantino hinzufügte), andererseits in der Stanza della Segnatura, wo die päpstlichen Gnadenerlasse unterzeichnet wurden, die Bildungsideale seiner großen Zeit in gedankentiefen und doch überaus lebendigen Gestaltengruppen verkörpert (die Theologie in der Disputa, die Philosophie in der Schule von Athen, die Poesie im Parnaß, Abb. 127), in den ursprünglich offenen Bogengängen der Loggien inmitten der reizvollsten Ornamentik Szenen aus dem Alten Testament von der Schöpfung bis zur Einnahme des gelobten Landes durch Josua in treuer und doch freier Interpretation der hl. Schrift geschildert.

Zu den Kunstsammlungen des Vatikans führt ein langer Weg links um die ganze Peterskirche herum (die Via delle Fondamenta) und an der hohen Mauer des Vatikanischen Gartens hin nach der Gegend des Belvedere am Nordende des ganzen Komplexes. Hier sind in den heiteren Sälen jenes alten päpstlichen Sommerschlosses und in seinen prächtigen Anbauten: der Sala di Croce greca, der Sala rotonda und der Sala di Biga, wie in den langen Korridoren, die sie mit dem eigentlichen Palast verbinden, die Werke der griechisch-römischen, der etruskischen und der ägyptischen Kunst in unübersehbarer Fülle vereinigt (Abb. 75). Dazu kommen eine kleine, aber ausgewählte Gemäldegalerie (mit Prachtstücken wie Raffaels Madonna di Foligno, Abb. 128), die gewirkten Tapeten (Arrazzi) nach den Zeichnungen Raffaels, die Bibliothek in reich ausgestatteten, von kostbaren Geschenken an die Päpste erfüllten Prunkräumen (Abb. 56), die Karten- und die Inschriftensammlung.



Abb. 127. Die Schule von Athen. Wandgemälde von Raffael. Im Vatikan. (Zu Seite 136.)

Wir kehren über den Petersplatz nach dem Borgo Santo Spirito zurück und steigen durch das gleichnamige Thor das Janiculum hinauf, zum Kloster Sant' Onofrio und zur Tassoeiche. Von hier läuft

säulengezierten Travertinwand hervor (Abb. 67), und vorn an der Terrasse vor der Kirche öffnet sich wieder der majestätische Rundblick auf die ewige Stadt.



Abb. 128. Madonna di Foligno.
Gemälde von Raffael in der Vatikanischen Sammlung.
(Zu Seite 136.)

auf dem Rücken des Hügels längs der Wälle Urbans VIII., die auf dem Westabhange aufsitzen, die neue Passeggiata Margherita, die aussichtsreichste Promenade Roms, zugleich ein Denkmal der italienischen Einheitskämpfe, denn aus den Hecken und Alleen schauen die Marmorbüsten ihrer Helden hervor, und auf dem höchsten Punkte thront, überall sichtbar, das Reiterstandbild Garibaldis, der hier 1849 Rom gegen die Franzosen verteidigte. Wo das Janiculum über dem Trastevere am weitesten nach Osten vorspringt, steht die zierliche Franziskanerkirche San Pietro in Montorio (1500) an der Stelle, wo nach der Legende Petrus gekreuzigt wurde, in ihrem Kreuzgange der kleine Rundtempel (tempietto) Bramantes, der zuerst das architektonische Ideal der Renaissance wie in einem graziösen Modell verwirklichte; weiter rückwärts rauschen die Ströme der Acqua Paola (Trajana) aus der gelben,

7. Vor den Thoren Roms.

Erst seit 1870 hat Rom Vorstädte erhalten: im Nordosten vor der Porta Pia und Salaria, im Nordwesten auf den Prati di Castello, wo der Wall Urbans VIII. an der Nordseite des Borgo gefallen ist. Bis dahin begrenzten die Mauern ringsum die Stadt, jenseits begann auf allen Seiten unvermittelt die Campagna. Auch jetzt ist das auf den weitaus längsten Strecken noch immer der Fall, und soviel auch die Jahrhunderte daran ausgebessert, verändert, zerstört haben, die Mauer Aurelians und Belisars steht in allem wesentlichen immer noch aufrecht. Es ist ein solider Backsteinbau von 16 m Höhe und 3,80 m Dicke, doch besteht nur die Grundlage aus einer massiven Ziegelmasse; weiter hinauf steht nur eine Außenmauer von 1,33 m Dicke, die von innen durch Strebepfeiler gestützt wird. Diese selbst sind wieder durch kurze Tonnengewölbe untereinander verbunden und von Bogenöffnungen durchbrochen, so daß ein innerer Gang entsteht. Oben läuft der von Zinnen geschützte Wehrgang. Starke, vier-



Abb. 129. Die Grablegung Christi. Von Raffael.
In der Galerie Borghese. (Zu Seite 139.)

eckige Türme springen in kurzen Abständen aus der Mauer vor. Wo die Mauer auf einem Hügelrande aufsitzt, ist sie außen viel höher als innen; hier sind dann nur Wehrgang und Zinnen vorhanden. So zieht sie noch heute in fast unveränderter Gestalt auf langen Strecken hin, z. B. im Süden zu beiden Seiten der Thore von San Paolo (Ostiensis), San Sebastiano (Appia), San Giovanni. Die (vierzehn) antiken Thore waren und sind durch mächtige Rundtürme geschützt, zuweilen aber auch nichts als die eingebauten Straßenbogen großer Aquädukte: wie die Porta San Lorenzo (Tiburtina), von der Aqua Marcia, die Porta Maggiore (Pränestina) von der Aqua Claudia. Mehrere sind später als überflüssig geschlossen und vermauert worden: die Porta Latina, Metronia, Asinaria, Nomentana, Pinciana (wieder geöffnet); dafür sind andere an die Stelle getreten: die Porta San Giovanni neben der P. Asinaria, die Porta nuova südlich vom alten Prätorianerlager, die Porta Pia (1564) neben der Porta Nomentana, die Porta Mazzini am Pincio. Andere sind baulich völlig erneuert worden, wie die Porta del Popolo (Flaminia, 1561), die Porta San Pancrazio (Aurelia) auf dem Janiculum (1644). Auch die Namen der antiken Thore sind fast alle durch mittelalterliche oder moderne ersetzt, die meist von benachbarten Heiligtümern stammen. So sind heute fast ebensoviele Thore im Gebrauch wie im spätern Altertum, nämlich dreizehn, noch abgesehen von dem breiten Durchbruch für die Eisenbahn bei Porta Maggiore.

Wie die Stadt selbst heute noch auch innerhalb dieser Mauern vielfach einen ländlichen Charakter trägt, so greift sie andererseits wieder über die Mauer hinaus, nicht nur in den neuen Vorstädten, sondern auch von alters her in den nahen Villen, die zugleich beliebte halböffentliche Promenaden und Ausflugsziele für die Römer sind. Da liegt im Nordosten vor der Porta Salaria die berühmte Villa Albani, die Meisterschöpfung römischer Gartenkunst und römisch-ländlicher Architektur, die Kardinal Alessandro Albani, Winckelmanns hochherziger Gönner, für seine reiche Antikensammlung baute, nicht etwa als ein Museum, sondern um sie mit den Antiken zu schmücken, wie es die Alten gethan hatten (Abb. 71). Leider haben die häßlichen Mietskasernen ringsum die Villa eines ihrer Hauptreize, des Ausblicks in „die grandiose Einförmigkeit der Campagna“ beraubt und ihr jetziger Besitzer, Fürst Torlonia, hält sie geschlossen. Viel umfänglicher (1 qkm), aber weitaus nicht so künstlerisch ausgestaltet, auch durch spätere Zuthaten und Änderungen entstellt, ist die benachbarte Villa Borghese. Ein mächtiges Eingangsthor zwischen zwei stolzen, ionischen Tempelfronten empfängt den, der von der Porta del Popolo herkommt. Von dort führt eine lange Allee nach einem zweiten Eingange in ägyptischem Stile (vergl. Abb. 109). Rechts



Abb. 130. Römische Frauentracht. (Zu Seite 142.)


Abb. 131. Junge Römerin. (Zu Seite 142.)

steigen die Substruktionen des Monte Pincio und die darauf gesetzte Stadtmauer hoch empor, und noch ist an der scharf vorspringenden Ecke der Muro torto sichtbar, ein schräg herausgesunkenes Mauerstück, das schon bei der Gotenbelagerung im Jahre 537 eine schwache Stelle der Werke war, aber, wie die Römer glaubten, vom Apostel Petrus geschützt wurde. Weiter hinein wechseln weite Wiesenflächen mit Waldstrecken, namentlich schönen Piniengehölzen, Alleen prächtiger Steineichen mit den Gartenanlagen des Giardino del Lago (links von den ägyptischen Pylonen), dessen schattige üppige Baumgänge und Lorbeerhecken einen kleinen See mit einem zierlichen Tempelchen des Äskulap auf einer Insel malerisch umschließen; dazwischen schimmern Statuen, antike Tempel, ein mittelalterliches Kastell, künstlerische Springbrunnen, und ganz am Ende, nach Osten hin, das Casino Borghese, in dessen marmorglänzende Prachträume reiche Kunstsammlungen antiker und moderner Werke (darunter Raffaels berühmte Grablegung Christi und Tizians Bild der himmlischen und irdischen Liebe; s. Abb 2. u. 129) locken. Gegenwärtig sind diese mit dem Casino und der ganzen Villa durch Kauf in den Besitz des italienischen Staats übergegangen und die Villa ist der Stadt Rom zur Verwaltung übergeben worden, die sie als öffentliche Promenade mit den Anlagen auf dem Pincio in Verbindung setzen will.

Einen anderen berühmten Landsitz der Renaissance, die Villa di Papa Giulio III., erreicht man, wenn man der schnurgerade nordwärts zwischen Vignenmauern und einzelnen Häusern verlaufenden Via Flaminia folgt. Sie liegt rechts auf dem hügeligen Gelände und enthält jetzt im Casino und in der eigentlichen Villa das Nationalmuseum für die außerhalb der Stadt gemachten Altertumsfunde. Weiterhin ändert sich zwar nicht der Charakter der Straße, aber das Land wird zu beiden Seiten eben, und 3 km vom Thor erreichen wir den Ponte Molle (Pons Milvius), den in seiner jetzigen Gestalt mit Benutzung der antiken Bogen Nikolaus' V. erbaut, Pius VII. (1805) mit dem Festungsthor auf dem rechten Ufer geschmückt hat. Drunten fließt der gelbe, wasserreiche Strom, jenseits erheben sich niedrige grüne Hügel, an denen rechts die Via Flaminia, geradeaus die Via Claudia weiterzieht, links, jenseits jener Ebene und des Tiber zeigt sich der langgestreckte Höhenzug des Monte Mario. Einige Osterien um den Platz jenseits der Brücke laden zum Verbleiben ein. Solche gab es hier schon zu Neros Zeiten, der wohl selbst gern hier hinausfuhr, und überhaupt wird sich

hier seitdem wenig geändert haben. Ein erinnerungsreicher Punkt! An dieser Brücke ließ zu Anfang Dezember 63 v. Chr. der Konsul Cicero die Gesandten der Allobroger greifen, deren Papiere ihm die Beweisstücke gegen die Catilinarier lieferten; über sie zog 312 n. Chr. Constantin der Große nach Rom, als er am 28. Oktober den Christenfeind Maxentius 8 km weiter nördlich an den Saxa rubra, den roten Tufffelsen an der Via Flaminia bei Prima Porta, entscheidend geschlagen und nach dem Tiber zurückgeworfen hatte, dessen Fluten die Besiegten verschlangen. Weiter ostwärts, noch auf einem Hügel des linken Tiberufers, liegt eine andere moderne Erinnerungsstätte, die Villa Glori; hier erlagen am 23. Oktober 1867 die römischen Freiwilligen, die Garibaldis Einbruch in den Kirchenstaat vorbereiten wollten, in verzweifeltem Kampfe den päpstlichen Söldnern. Ganz in der Nähe, etwas tiefer, fließt der Sauerbrunnen Aqua acetosa, das Ziel von Goethes sommerlichen Morgenspaziergängen, weiter nördlich liegt Mentana (Nomentum), wo Garibaldis Scharen dem mörderischen Schnellfeuer der französischen Chassepots am 3. November 1867 weichen mußten (vgl. Abb. 85).

Doch wir wenden uns vom Ponte Molle links und folgen einer breiten, schattigen Allee am rechten Tiberufer hin, dann einem Fußpfade, der steil den Monte Mario hinaufgeht. Dort oben liegt rechts am Abhange, unter dem Schutze eines der neuen Forts, die Villa Mellini, weiter oben etwas nordwärts die prächtige Villa Madama (Medici), Raffaels architektonisches Meisterstück, freilich 1527 schwer beschädigt und erst neuerdings wieder besser gehalten. Von dieser Höhe herab bietet sich die oft gerühmte Prachtaussicht auf die Gebirge und auf Rom mit dem St. Peter im Mittelgrunde (vgl. Abb. 52).

Einen ähnlichen Blick, nur aus größerer Nähe und in engerer Umrahmung gewährt an der entgegengesetzten Seite die Villa Doria-Pamfili auf dem Janiculum vor der Porta San Pancrazio, jetzt wohl die schönste aller römischen Villen, ein großartiger Park auf hügeligem Gelände mit saftigen, blumenübersäeten Wiesen, prachtvollen Piniengehölzen und Cypressen, Alleen dunkelgrüner Steineichen, Blumenparterren, Springbrunnen, Wasserläufen, Schwanenteich, Pfauenhaus, Fasanerie, Gewächshäusern, Casino, künstlicher Ruine und den Resten eines antiken Aquädukts am Nordrande, von dem aus ganz nahe jenseits der Senkung westlich vom Janiculum in majestätischer Abgeschlossenheit der St. Peter erscheint, während auf der anderen Seite das Auge bis zum Albanergebirge schweift (Abb. 65).



Abb. 132. Holzverkäufer. (Zu Seite 149.)

8. Bevölkerung und Straßenleben.

So stark ist der Eindruck, den Rom als das Denkmal einer mehrtau-



Abb. 133. Blumenverkäuferin. (Zu Seite 149.)

sendjährigen Entwickelung auf den gebildeten Beschauer zunächst macht, daß er die lebenden Menschen um sich herum beinahe vergißt. Und doch sind auch sie das Produkt dieser Entwickelung, ein sehr eigentümliches und charakteristisches Produkt.

Immer war die Bevölkerung Roms ihrer Herkunft nach sehr bunt gemischt. Heute, wo sie auf 500 000 Menschen gestiegen ist, sich also im Vergleich mit den 226 000 Einwohnern von 1870 mehr als verdoppelt hat, ist sie es vielleicht in stärkerem Maße als je. Denn die Verwandlung in die Hauptstadt des Königreichs Italien hat einen massenhaften Zuzug namentlich aus dem Norden veranlaßt; der königliche Hof, die Centralverwaltung eines großen Staates mit Tausenden von Beamten, das Oberkommando der Armee mit einer starken Garnison aller Waffen, das alles hat mit einem Schlage die Bevölkerungsziffer in die Höhe getrieben, und zahllose Geschäftsleute sind nachgefolgt. Lange standen diese meist norditalienischen Elemente halb fremd in der Stadt, und namentlich die ernsten, soliden, zugeknöpften Piemontesen, die „Buzzurri“ (d. h. Kastanienröster), sind noch heute wenig beliebt. Wie Öl von Wasser scheiden sich von diesen wichtigsten und zuverlässigsten Trägern des Nationalstaates die Vertreter der Kirche, vor allem die von höherem Range, die sich um den „gefangenen“ Papst scharen und in zahlreichen geistlichen Bildungsanstalten ihre Burgen auch für die Zukunft besitzen. Mitten inne bildet die einheimische Bevölkerung doch einen besonderen, sehr bestimmten Typus. An ihrer Spitze steht der alte römische Adel. Überwiegend aus Nepotengeschlechtern hervorgegangen, daher dem Papsttum immer treu ergeben, ist er von der Umgestaltung des Jahres 1870 besonders schwer getroffen worden, da der päpstliche Hof als solcher seine alte Stellung eingebüßt und zwar noch Kirchenämter, aber keine weltlichen, staatlichen und militärischen Posten mehr zu besetzen hat. Daher stehen diese Familien in ihrer überwiegenden Mehrzahl, etwa die Doria-Pamfili, Pallavicini, Sforza-Cesarini, Colonna ausgenommen, der neuen Ordnung der Dinge noch heute feindselig gegenüber, sie halten sich von seinem Dienste in Hof, Staat und Heer grundsätzlich fern und scheiden sich als die „schwarze Gesellschaft“ von der „weißen“ auch in allen geselligen Beziehungen. Eher nehmen sie wohl an der römischen Gemeindeverwaltung Anteil: ein Fürst Colonna ist gegenwärtig Sindaco (Oberbürgermeister) von Rom, und ein Torlonia ist es gewesen. Den größten Nachteil von dieser Zurückhaltung haben sie selbst. Niemals ein wirklich politischer und noch viel weniger ein militärischer Adel,

daher auch niemals von der Idee der staatlichen Pflicht durchdrungen, also das gerade Gegenteil des durch und durch monarchisch-dynastischen, militärischen. piemontesischen Adels, haben jetzt diese vornehmen, trotz aller gelegentlichen Verluste durch schlechte Wirtschaft und unglückliche Spekulationen oft noch sehr reichen römischen Geschlechter, soweit sie sich nicht dem neuen Nationalstaate angeschlossen haben, keinen großen Zweck ihres Daseins mehr. Hohes Spiel, Liebeshändel mit Damen der Aristokratie, Theater, Corsofahrten, Pferderennen, Jagden in den weiten Revieren der Campagna, Reisen in vornehme Bäder oder nach Paris, ein Herbstaufenthalt auf einem glänzenden Landsitz, das füllt, namentlich bei dem Durchschnitt der jüngeren Herren, das Leben aus. Dazu kommen im Winter einzelne glänzende Feste von verschwenderischer Üppigkeit, bei denen die Damen ihre berühmten und viel beneideten Familienjuwelen zu kostbaren Pariser Toiletten zeigen können, denn der Glanz des Hauses muß nach außen unter allen Umständen aufrecht erhalten werden, auch wenn der Tisch für gewöhnlich knapp bestellt sein sollte. Die Bewirtschaftung ihrer Güter überlassen die Herren nach alter schlechter Sitte den Großpächtern (mercanti di Campagna), ohne sie jemals anders zu betreten als zur Jagd oder zu einer kurzen Villeggiatura, gerade wie die Masse des französischen Adels vor der großen Revolution. Selbst zu ihren oft so herrlichen Kunstsammlungen haben sie kaum noch ein inneres Verhältnis, und eine wirkliche Kunstpflege geht nur selten noch von ihnen aus. So etwa hat einer der bedeutendsten italienischen Schriftsteller der Gegenwart, Gabriele d'Annunzio, in seinem Roman Il piacere (die Lust) das Leben des heutigen römischen Adels geschildert, mit packender Anschaulichkeit, aber mit innerer Trauer über „soviel Verderbnis und Entartung".



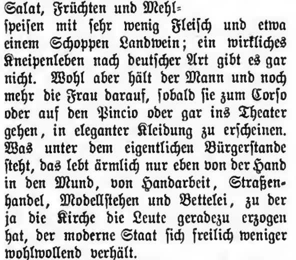
Abb. 134. Limonenverkäufer. (Zu Seite 149.)

So scharf sich diese Aristokratie vom Bürgerstande, dem mezzo ceto, scheidet, eine gewisse Verwandtschaft besteht zwischen beiden doch. Auch der römische Bürger ist stolz auf sein Rom und hat an der neuen Regierung, die mit ihren herrischen Ansprüchen an Ordnung, Sauberkeit, Militärdienst und Steuerzahlen unsanft in das behagliche Sichgehenlassen des päpstlichen Rom hineingefahren ist, so mancherlei auszusetzen; die Frauen zeigen so gut wie die des Adels noch oft den altrömischen Typus in der hohen Gestalt, der stolzen Haltung, der schönen Büste, dem kräftigen Halse und den großen, offenen, etwas starrblickenden Augen (Abb. 130 u. 131), nur daß sie schnell altern und leicht zu stark werden, und unter den Männern sind namentlich die Trasteveriner stolz, echtes römisches Blut in den Adern zu haben, schlanke, dabei breitschultrige Figuren mit Adlernase und rundem, energischem Kinn. Wohlhabenheit ist im ganzen selten, es fehlt an Kapital und Unternehmungsgeist, denn allzulange hat das Priesterregiment seine Unterthanen daran gewöhnt, im wesentlichen von der Gunst der Mächtigen, von der Kirche und von den Fremden zu leben, und die irdische Arbeit mehr wie ein notwendiges Übel, als wie eine sittliche Pflicht aufzufassen; ja im Grunde genommen lag diese Auffassung niemals in der römischen Tradition. Altüberlieferte einheimische Gewerbe, die eine feste Tradition, Geschmack, Geschick und Geduld verlangen, Arbeiten in Mosaik und geschnittenen Steinen, Schmucksachen

aus Gold, Silber, Juwelen und Perlen, endlich alles, was mit Plastik und Bauhandwerk zusammenhängt, Holzschnitzereien und Seidenwebereien beschäftigen den römischen Bürgerstand neben dem gewöhnlichen Handwerk und dem mit Vorliebe betriebenen Kleinhandel; von Fabrikbetrieb ist gar keine Rede. Da das alles nicht viel einbringt, so ist der Römer des Mittelstandes, zu dem man auch die Mehrzahl der keineswegs reichlich bezahlten Beamten rechnen muß, in seinen Lebensansprüchen sehr mäßig. Die Wohnungen sind dürftig ausgestattet, die rasch bereitete Kost, die der Hausherr selbst jeden Morgen einkauft, oder in besser begüterten Familien das Dienstmädchen (donna) wie jener in geknüpftem Tuche nach Hause bringt, besteht gewöhnlich aus Gemüse, Reis, Salat, Früchten und Mehlspeisen mit sehr wenig Fleisch und etwa einem Schoppen Landwein; ein wirkliches Kneipenleben nach deutscher Art gibt es gar nicht. Wohl aber hält der Mann und noch mehr die Frau darauf, sobald sie zum Corso oder auf den Pincio oder gar ins Theater gehen, in eleganter Kleidung zu erscheinen. Was unter dem eigentlichen Bürgerstande steht, das lebt ärmlich nur eben von der Hand in den Mund, von Handarbeit, Straßenhandel, Modellstehen und Bettelei, zu der ja die Kirche die Leute geradezu erzogen hat, der moderne Staat sich freilich weniger wohlwollend verhält.



Abb. 135. Römische Trachten. (Zu Seite 149.)



Sind die Gegensätze unter dieser Bevölkerung in Besitz, Bildung und Lebensansprüchen sehr schroff, so treten sie doch viel weniger hervor als im Norden. Denn der Römer ist, wie der Italiener überhaupt, im allgemeinen, ohne Unterschied des Standes, ein höflicher und liebenswürdiger Mensch, der zwar sehr heftig und leidenschaftlich werden kann, auch wohl vor einer Gewaltthat nicht zurückschreckt, namentlich mit dem Messer rasch bei der Hand ist, aber selten, oder nie sich zu einer Roheit fortreißen läßt, gegenüber dem Höherstehenden niemals knechtisch wird, sondern sich seiner Menschenwürde immer bewußt bleibt, auch dem einfachen Manne nicht mit hochfahrender Geringschätzung begegnet, sondern in ihm den Landsmann und Mitbürger achtet. Diese demokratische Sitte, die im späteren Altertum ebenso vorhanden war, verbindet den Principe mit dem Bettler, und auch der Fremde thut wohl, sie zu achten. Grobheit und Hochmut machen auf den Römer gar keinen Eindruck, er empfindet sie als etwas Barbarisches, Häßliches und wendet sich vorwurfsvoll oder verächtlich ab. Mit einem Witzwort oder mit ruhiger Gelassenheit kommt man dagegen weit. Denn der Römer ist durchschnittlich auch ein gescheiter Mensch, ein offener Kopf, dem es zwar wohl auch Vergnügen macht, den Fremden, namentlich wenn dieser anspruchsvoll und plump auftritt, etwas zu prellen, der aber sofort zu haben ist, wenn man ihn durchschaut und

kaltblütig, ohne moralische Entrüstung, über die er nur lacht, den Versuch zurückweist. Ein armer Teufel wird mit seiner Ware oder seinem Diensteifer oder auch seiner Bettelei gelegentlich zudringlich, aber er läßt mit sich handeln und ist mit sehr wenigem zufrieden, er hat eben nur den Versuch gemacht, von der Unerfahrenheit oder Gutmütigkeit oder Dummheit des anderen einen nach seinen Begriffen durchaus erlaubten Nutzen zu ziehen. Zu diesem scharfen Verstande und dem ausgeprägten Formensinn gesellt sich eine unbefangene Lebensfreude, die sich gern dem Augenblicke hingibt, die Arbeit ums tägliche Brot keineswegs scheut, aber nicht gerade in ihr aufgeht. Und da der Römer, wie der Südländer überhaupt, mehr nach außen gerichtet ist, so liebt er es gar nicht, sich in seiner meist kahlen und unbehaglichen Wohnung einzusperren, er fühlt sich vielmehr erst dann so recht in seinem Element, wenn er in Gesellschaft ist, und das milde Klima lockt ja auch alles ins Freie, wenigstens auf die Straße. Kommt der spätere Nachmittag, dann ergießt sich an schönen Tagen ein unabsehbarer Menschenstrom durch den Corso. Auf den Trottoirs schieben sich langsam die Fußgänger vorwärts, die Männer mit Blumen im Knopfloch, auf der Fahrstraße folgt Wagen auf Wagen in kurzem Trabe, herrliche, reichgeschirrte Pferde, glänzende Equipagen mit dem Wappen des vornehmen Hauses auf dem Schlage, Kutscher und Bedienter in galonierter Livree auf dem Bock, drin schöne, stolze Frauen in eleganten Toiletten, auf dem dunklen starken Haare den Federhut, Blumen im Gürtel, den Fächer in der Hand, und stattliche Männer mit scharfgeschnittenen Zügen. So fahren sie, Bekannte grüßend und beobachtend, zwischen den hohen Häusern und Palästen entlang, hinauf nach den schönen Anlagen des Monte Pincio; dort lassen sie halten, bekannte Kavaliere treten huldigend an den Schlag und erhalten ein graziöses Lächeln, einige freundliche Worte; dazu spielt die Musik, und die Zuhörer drängen sich lauschend und zuschauend um die Equipagen, während drüben hinter dem St. Peter die Sonne sinkt. Beginnen die Glocken über der weiten Stadt das Ave Maria zu läuten, so zerstreut sich allmählich die Menge, und die Wagen fahren langsam die Laubgänge zur Piazza del Popolo hinunter. Ist die Dunkelheit hereingebrochen, dann sammeln sich Hunderte von Männern aller Stände auf der Piazza Colonna zu angeregter Unterhaltung, die Wasser der Springbrunnen rauschen, die Musik schallt dazwischen, breite Lichtströme brechen aus den Spiegelfenstern der Läden und des Café Aragno, das überfüllt ist bis weit auf das breite Trottoir hinaus, die rotgelben Flammen der Gaslaternen und das weiße Licht der elektrischen Bogenlampen übergießen das Ganze mit taghellem Scheine. In den Theatern, die



Abb. 136. Pifferari. (Zu Seite 149.)



Abb. 137. Maultierfuhrwerk. (Zu Seite 149.)

Ende machte. Heute ist von alledem wenig mehr übrig.

Dagegen sind die großen Kirchenfeste Volksfeste geblieben, obwohl die prächtigen Schaustellungen seit dem Jahre 1870 sehr beschränkt sind, denn die römische Kirche ist durchaus volkstümlich, weil sie den Bedürfnissen dieses sinnen- und farbenfreudigen Volkes entgegen kommt. Mögen die Männer der gebildeten Stände den inneren Zusammenhang mit der Kirche verloren haben und etwa zur weitverbreiteten Freimaurerei übergegangen sein, so halten doch gerade die vornehmen Familien als solche eifrig an der Kirche fest — von den Frauen versteht sich das ohnehin von selbst — und haben wohl auch ihre eigenen, künstlerisch ausgestatteten Grabkapellen, wie die Borghese in Santa Maria Maggiore, die Torlonia im Lateran, andere in Santa Maria del Popolo. Beim Volke im engern Sinne vollends ist die Kirche mit allen Lebensgewohnheiten fest verwachsen. Und wie bereitwillig kommt sie ihm entgegen! Die meisten Kirchen stehen den größten Teil jedes Tages über offen, ein alter Mann

erst um 9 Uhr beginnen, fesseln in der „Stagione" (Saison) vor allem die Oper und das mit sinnverwirrender Pracht ausgestattete Ballet allabendlich dichte Zuschauermassen. Die glänzendste Schaustellung römischen Lebens war früher der Karneval; er ist an Ausdehnung und Bedeutung sehr zurückgegangen, seitdem die Teilnahme nachgelassen hat und die Pferderennen im Corso 1882 abgeschafft sind. Namentlich die letzten Tage vor Aschermittwoch boten früher ein buntes Schauspiel, an dem alle Stände teilnahmen. Alles war maskiert, auch die Kutscher der zahlreichen Wagen. Aus den teppichbehangenen Fenstern und Balkons schauten die Damen auf die menschenwimmelnde Straße herab, Confetti und Blumen flogen hinauf, herab; am letzten Abend trug alles Lichtstümpfchen (moccoli) und jeder bestrebte sich, es dem andern auszulöschen, das eigene brennend zu erhalten oder wieder anzuzünden, ein ewiges Flackern, Erlöschen, Wiederaufleuchten von tausend und abertausend Flämmchen die ganze lange Straße hinab, bis um $^1/_2$ 8 Uhr die Glocke des Capitols dem lärmenden, übermütigen, tollen Treiben mit einem Schlage ein



Abb. 138. Weinfuhrmann.
Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 149.)

oder eine Frau hebt den schweren Ledervorhang vor dem Eingange drin und streckt die Hand nach einem Soldo aus, den gewöhnlich nur der Fremde spendet, jeder kann also jederzeit hinein, in jedem Anzug, auch der zerlumpte Bettler; er kann eine kurze Andacht verrichten oder der Messe beiwohnen oder eine Predigt anhören. Auch bei einer solchen geht es sehr zwanglos zu. Alles schiebt sich um die Kanzel zusammen; wer stehen will, bleibt stehen, wer sich setzen will, nimmt einen Strohstuhl, wie sie in jeder Kirche irgendwo aufgestapelt sind, und dabei ist ein ewiges Kommen und Gehen, denn die Thür bleibt selbstverständlich offen. Hat eine Kirche etwa einen besonderen Festtag, so kündigen das rote goldbefranste Vorhänge und Anschläge schon draußen am Portal an. Bei allgemeinen Kirchenfesten ist überall großes Volksgedränge, denn da strömt auch das Landvolk scharenweise in die Stadt, am meisten vielleicht zu Ostern, wenn die Frühlingssonne strahlt. Da drängt sich am Palmsonntag alles zur Weihe der Palmen, die draußen verkauft werden, und eine große Kirche, wie etwa Santa Maria Maggiore, gewährt dann ein überaus malerisches, belebtes Bild. Auf den Stufen vor dem Portal und um die Mariensäule lagern die Gruppen des Landvolks in farbiger Festtracht, zahlreiche Stände, den Platz umrahmend, bieten Eßwaren feil, andere Hunderte erfüllen die weite Basilika, am Hochaltar werden die Palmen geweiht, an anderen Altären wird Messe gelesen, hie und da wird Beichte gehört, und dabei flutet der Strom der Andächtigen und der Zuschauer fortwährend ab und zu. Dann folgt der Gründonnerstag, der Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahls, der höchste Festtag, denn an der Messe hängt das Mittleramt des Klerus. Von diesem Tage an bis Sonnabend Mittag verstummen alle Glocken, die Altarkerzen werden gelöscht, aller Altarschmuck entfernt, und am Nachmittage stimmt in St. Peter die päpstliche Kapelle das erschütternde Miserere an. Dann rollen in endlosen Reihen die Wagen auf den Petersplatz, drinnen in den unermeßlichen Marmorhallen drängen sich Tausende nach dem Kuppelraum und dem linken Seitenschiff, andere wandeln auf und ab, ohne daß die Kirche auch nur halb gefüllt erschiene. An demselben Tage wird überall das heilige Grab (sacro sepolcro) aufgebaut, durch Hunderte von Kerzen strahlend erleuchtet, während die übrige Kirche fast ganz dunkel bleibt; dichtes Menschengedränge erfüllt dann z. B. Gesù, wo die Jesuiten es am glänzendsten ausstatten. Am Karfreitag findet die eigentliche Grablegung statt, unter feierlichen Gesängen bewegt sich dabei der Zug der Geistlichkeit vom Chor nach dem Grabe und wieder zurück. Während dieser Tage werden die darauf bezüglichen Reliquien ausgestellt, in Santa Croce z. B. das Kreuz, und Scharen von Andächtigen fluten dorthin. Die Scala santa am Lateran aber ist schwarz von Betern und Beterinnen, die sie auf den Knieen ersteigen, während davor ganze Reihen von Bettlern und Krüppeln einer frommen Spende harren. Am Sonnabend Mittag beginnen die Glocken wieder zu läuten, und am Ostertag prangt dann alles im Festschmuck. Aber so eng der Römer mit seiner Kirche zusammenhängen mag, er ist dabei niemals fanatisch; selbst die Geistlichkeit ist das im Grunde keineswegs, sondern verhält sich mehr einem ihr von oben auferlegten Prinzip folgend als aus Überzeugung der neuen Ordnung gegenüber ablehnend, die sie doch thatsächlich respektiert. So wird auch der andersgläubige Fremde niemals argwöhnisch oder unfreundlich betrachtet, und niemand hindert ihn, einer kirchlichen Feier beizuwohnen oder auch sich während einer solchen die Kirche anzusehen, falls er nur die gewöhnlichste Rücksicht nimmt.

Die weltlichen Feste, wie vor allem das Verfassungsfest am ersten Sonntage des Juni, die Geburtstage des Königspaares, die Parlamentseröffnung, sind bis jetzt vielleicht noch nicht so ganz volkstümlich geworden, werden aber sehr glänzend begangen, unter Umständen mit eifriger Teilnahme der Vereine, Gewerke und Schulen, die dabei mit ihren Bannern ausrücken, und ziehen immer Tausende von Schaulustigen herbei. Dabei weiß sich das Volk trotz aller Lebhaftigkeit doch sehr gut in Ordnung zu halten, ohne Gedränge und wüsten Lärm, und die Polizeikräfte, die Guardia civile in schwarzem Waffenrock und niedrigem Käppi, und die gefürchteten Carabinieri in der Tracht des Bonapartischen Zeitalters, die immer zu zwei auftreten und immer ausgesuchte stattliche Leute sind, finden wenig zu thun.

Das ist nun überhaupt ein Charakterzug des römischen Straßenverkehrs: er ist sehr lebhaft und geräuschvoll, aber er reguliert sich sozusagen von selbst. Natürlich nimmt er sich in verschiedenen Stadtteilen sehr verschieden aus. Er ist am regsten in einigen Hauptstraßen, im alten Corso, im Corso Vittorio Emmanuele, in der Via Nazionale u. e. a.; da rasseln ununterbrochen Equipagen, Droschken, Omnibus, Straßenbahnwagen, und der Menschenstrom flutet auf den Fußsteigen; da schimmern glänzende Schaufenster, da locken verführerische Juwelen, prächtige Kameen, ausgezeichnete Photographien, herrliche Nachbildungen berühmter Kunstwerke (so vor allem in der Via Condotti und Via Sistina), da liegen die größten Hotels, die elegantesten Trattorien und Cafés. In diesen sitzen die Gäste bis weit auf das Trottoir hinaus, in jenen sind wohl auf einem Tische die leckersten Gerichte: Geflügel, Fleischstücke, Fische, Krebse u. dgl. ausgestellt, damit der Gast das ihm passende Stück für die Zubereitung auswählen kann, oder ein besonders eifriger Kellner bringt ihm etwa einen frischen Fisch mit empfehlenden Worten: „Dal nostro fiume, barbo, due ore fa è stato capito", und um Mittag, wo die collazione (das Gabelfrühstück), wie gegen 7 Uhr, wo das pranzo (die Hauptmahlzeit) eingenommen wird, sind hier alle Tische besetzt. In den anderen Stadtteilen trägt der Verkehr einen anderen, sozusagen altertümlicheren Charakter. Auf dem Campo dei Fiori und der angrenzenden Piazza di Cancelleria lärmt an manchen Tagen das kleine Marktgetreibe; in buntem Durcheinander werden da auf offenen Ständen Waren der verschiedensten Art feilgeboten: Gemüse, Fische, Muscheln, Polypen, Seesterne, Froschkeulen, Hühner, Käse, Früchte, Blumen, Eisengeräte, Kupfergefäße, Schuhe, Zeuge, selbst Altertümer u. s. f., und jeder Verkäufer bemüht sich, Käufer herbeizulocken. Auf der Piazza di Spagna entfaltet der Blumenmarkt allen Farbenzauber südlicher Schönheit. In den engen Gassen drängt sich ein Gemüseladen, ein Fleischladen (pizzicheria) an den andern; dort sind Früchte: pomi d'oro (Tomaten), carcioffi (Artischocken), finocchi (Fenchelknollen), Zwiebeln (cipolli), Orangen, Weintrauben u. s. f. aufgehäuft, hier liegen Schinken, weiße Salami, dickbäuchige Bologneser Mortadella, in langen Reihen hängen die bleichen kleinen Leiber der Hühnchen (polli), Wachteln, Lerchen und anderer kleinen



Abb. 139. Gehöft in der Campagna. (Zu Seite 149.)



Abb. 140. Saltarello. Radierung von Pinelli. (Zu Seite 150.)

Vögel (uccelli), auf die der Römer versessen ist, und die flaschenförmigen gelbbraunen Schafkäse, die mit ihrem scharfen Geruch die Straßenluft so eigentümlich parfümieren. In den zahlreichen Bäckereien (pasticceria) türmen sich Haufen von Weißbrot mit der scharfgebackenen, aber blassen Rinde. Anderen Bedürfnissen kommen die zahlreichen kleinen Lädchen entgegen, die die Aufschrift Sale e tabacchi tragen und neben Salz und Tabak in allen Formen (beides ist Regal) auch Briefmarken (francobolli) und Postkarten (cartoline postali) verkaufen. In anderen Höhlen arbeiten Wäscherinnen (lavandoje) und Plätterinnen (stiratrici) in weißen Jacken mit kurzen Puffärmeln. Daneben gibt es die kleinen volkstümlichen Kneipen (osteria) und Bratküchen (rosticceria), oft in höhlenartigen Räumen von zweifelhafter Sauberkeit; aber die römischen Lieblingsgerichte, die vor den Augen des Gastes, oft nach seiner Auswahl, am offenen Feuer zubereitet werden, sind meist vortrefflich und die Weine von den Castelli romani im Albanergebirge vorzüglich; ihre Preise stehen, in Soldi (zu 5 Centesimi) nach halben Litern ausgedrückt, auf einer Tafel am Eingange, darüber etwa als Firma: Vino e cucina, oder ausführlicher: Vini scelti dei castelli romani e ottima cucina. Dort sitzen dann die Einheimischen, den Hut auf dem Kopfe, hinter einem Schoppen Landwein und bei bescheidener Mahlzeit in eifriger Unterhaltung. Vor seinem offenen Laden hämmert der Schmied, hobelt der Tischler, klopft der Schuster, und über die Gasse oder vor den Fenstern wird die Wäsche aufgehängt, die eifrig schwatzende Weiber auf dem Waschbrett bearbeitet haben; dazwischen lärmen spielende Kinder.

Daneben bewegt sich ein fliegender Straßenhandel von erstaunlichem Umfang. „Ganz Rom für 2 Franken, mein Herr!“ ruft einer deutsch, ein Album mit Photographien entfaltend, das er nachher für 50 Centesimi abläßt; „ecco quelli belli mosaici, signore!“ schreit ein zweiter, seinen Kasten dem Fremden vor die Nase haltend. „Cerini, due scatole cinque!“ gellt die helle Stimme eines barfüßigen Bengels ins Ohr. Sein Genosse bietet Ansichtspostkarten an, billig, 5 Centesimi das Stück. Dort weiß ein dunkeläugiges Blumenmädchen in der schmucken Landestracht dem ahnungslosen Forestiere ein Sträußchen ins Knopfloch zu praktizieren, ehe er's gewahr wird; sie streckt lächelnd die Hand aus, um ihren Tribut in Empfang zu nehmen und macht dazu einen

graziösen Knicks. Auch Blumenstände gibt es überall, und willst du die duftenden Grüße nach Hause senden, so verpackt dir das die gefällige Post als Muster ohne Wert. Von der andern Seite kommt ein Händler mit Orangen an, 3 Stück 5 Centesimi (Abb. 132—134). An der Ecke weist ein brauner Bursche vorwurfsvoll auf deine staubigen Stiefel, und er ruht nicht eher, als bis du den Fuß auf seinen Kasten setzt und sich die Sonne in ihnen spiegelt, denn unsauberes Schuhwerk ist dem gebildeten Italiener ein Greuel. Und nun die Zeitungsverkäufer! Neben den Kiosken auf den größeren Plätzen schwärmen Männer, Weiber und Jungen durch die Straßen, namentlich am Abend, wenn die Blätter erscheinen, und rufen halb singend, oft mit wirklich schöner Stimme — der Tenor erstirbt hier nicht in Bier — ihre Ware aus: Ecco la Tribuna, ecco il Popolo romano, ecco il Messaggero u. s. f. Wer sich für klerikale Tageslitteratur interessiert, der muß sich allerdings nach Gesù bemühen; dort auf der Treppe vor der Kirche sind La vera Roma, l'Osservatore romano u. dgl. Blätter zu haben. An der Spanischen Treppe, auf der Via Sistina u. s. f. bieten sich die Modelle an, freilich nicht mehr so zahlreich wie früher, denn Italien ist bei den nordischen Künstlern etwas aus der Mode gekommen (Abb. 135 und 136). Und dort klingelt eine Herde brauner, langhaariger Ziegen vorüber, mitten in der Weltstadt, die zuverlässigen Lieferanten frischer, unverfälschter Milch, die zur Stelle in das Gefäß des Käufers gemolken wird.

Zu diesen Straßenhändlern kommen andere Typen. Dort zieht ein kleiner Esel einen zweirädrigen schwerbepackten Karren, von dem man kaum begreift, wie er ihn fortbringt, ein anderes geduldiges Langohr verschwindet beinahe unter Körben und Säcken Ein Paar mächtiger, silbergrauer, großhörniger Campagnaochsen zieht unter dem uralten Joch einen schwerfälligen vierrädrigen Lastwagen knarrend einher. Dahinter kommt ein hoher, zweirädriger Karren, mit den schmalen Weinfässern aus dem Albanergebirge beladen, vorn das sonderbare Sonnenverdeck für den Lenker (carrettiere di vino), das starke Campagnapferd in der Gabel, am Kopfe mit Fuchsschwänzen und Fasanenfedern aufgeputzt (Abb. 137—139). Auch die Droschkenkutscher pflegen ihre Pferde in ähnlicher Weise zu schmücken und auf den Gurtbogen eine messingene Hand mit ausgestreckten Fingern gegen den bösen Blick zu setzen. Verschwunden sind seit 1870 die goldstrotzenden vier-



Abb. 141. Frau von Frascati und ein Eremit. Radierung von Pinelli. (Zu Seite 150.)

spännigen Karrossen der Kardinäle; die Kirchenfürsten begnügen sich jetzt (wie es heißt, zu ihrer großen Erleichterung) mit einem einfachen, zweispännigen Coupé, wie sich auch die königlichen Equipagen nur durch die scharlachrote Livrée der Kutscher und Diener auszeichnen. Überhaupt tritt das geistliche Element im Straßenverkehr viel weniger hervor als früher, obwohl man natürlich Geistliche in langem schwarzem Gewande und niedrigem breitrandigem Filzhute genug sieht; am auffallendsten sind darunter die Zöglinge des Collegium germanicum in scharlachroter Tracht, die der römische Volkswitz deshalb gamberi (Krebse) getauft hat. Auch die malerisch zerlumpten Bettlergestalten von Piranesis Kupferstichen oder Pinellis († 1816) Radierungen (Abb. 140 u. 141) aus dem päpstlichen Rom sucht man meist vergebens, außer etwa an hohen Kirchenfesten. Gebettelt wird freilich noch genug. An den Kirchenthüren haben alte Leute ihren festen Stand; Kinder laufen dem Fremden — der Einheimische gibt nichts — unermüdlich nach und rufen, den rechten Zeigefinger emporstreckend: „Un soldo, signore!“ Eine arme Mutter, einen kleinen Jungen an der Hand, bricht aus ihrer Höhle hervor mit den Worten: „Un soldo per questo povero ragazzo!“ Doch passiert das fast nur in Seitengassen. Dagegen sind manche alte Typen wohl erhalten und neue hinzugekommen. Dort geht neben einer jungen Frau die Amme (balia) mit dem bambino auf dem Arme, stattlich herausgeputzt: im schwarzen Haar die große Silbernadel, darum kranzartig gefältelt ein Seidenband und andere bunte Seidenbänder fast bis auf die Knöchel herabhängend, im grünen Mieder mit roten Bändern, grauem Rock mit roten Streifen, darüber ein seidenes Shawltuch, um den Hals die Korallenkette. Zu gewissen Stunden strömen Scharen von Knaben und Mädchen zu und von den zahlreichen Schulen, die jüngsten in Begleitung der Mutter oder der Kinderfrau, die Gymnasiasten und die Zöglinge anderer höherer Schulen nicht in bunter Mütze, sondern im Hut oder in Matrosentracht. Manche derselben tragen einen dunkelblauen, kurzen, ärmellosen Militärmantel und die Militärmütze mit den Buchstaben C. N., Angehörige eines Convito nazionale, eines staatlichen Internats, andere in demselben Anzuge die Buchstaben S. F. an der Mütze (Sacra Famiglia), Zöglinge des neuen großen römischen Waisenhauses, das noch Filialen in Albano, Velletri und Frosinone hat. Sind das schon neue Erscheinungen, so tritt das Militär noch mehr hervor, die Gemeinen in dunkler, einfacher, aber sehr kleidsamer Uniform; auffallender sind nur die Bersaglieri (Scharfschützen) mit breiten schwarzen, von einem mächtigen grünen Federbusch fast bedeckten Hüten, die



Abb. 142. Hirt aus der Campagna. (Zu Seite 152.)

altpiemontesische Elitetruppe, und die Offiziere in kurzem, reichbenähtem Waffenrock (giubba), in Gala alle mit vollen silbernen oder goldenen Epauletten, um die Schulter die blaue Feldbinde des Hauses Savoyen.

Der Römer hat auch ein scharfes Auge für die zahlreichen Fremden, weniger für diejenigen, die dauernd in Rom leben, das Personal der vielen Gesandtschaften, die Kolonien der Künstler und der großen wissenschaftlichen Institute, die mehr oder weniger akklimatisiert sind, als für die Zugvögel, die namentlich im Frühjahr Rom überfluten. Stecken sie in geometrisch zugeschnittenen Kleidern, sprechen sie keine Silbe italienisch, halten sie zähe an lunch, five o'clock tea und dinner fest und treten sie mit Vorliebe rudelweise auf, um unter sachkundiger Führung, den roten Bädeker beständig vergleichend, die „Sehenswürdigkeiten" abzulaufen, Forum, Colosseum, Palatin, St. Peter, Vatikan, so sind es unzweifelhaft Inglesi (Engländer oder Amerikaner); erscheinen sie in der Kleidung etwas nachlässig, vielleicht gar in Loden gehüllt, mit Brillen bewaffnet und in unbekümmert lauter Unterhaltung, bemühen sich aber, die schöne Sprache Dantes wenigstens zu radebrechen und wagen sich sogar in italienische Wirtschaften, so erkennt der Römer sofort in ihnen Tedeschi (Deutsche). Aber diese Wanderschwärme bevölkern Rom nur wenige Monate hindurch; kommt der Sommer mit seiner Sonnenglut, dann werden die Fremdenhotels geschlossen, die Römer sind unter sich und leben eigentlich nur in den kühlen Morgenstunden und in der lauen, funkelnden Sternennacht.



Abb. 143. Hütten und Pferde in der Campagna.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 152.)

IV.

Streifzüge durch das römische Land.

1. In der Campagna.

Was draußen vor den Mauern liegt, das ist, auch abgesehen von den neuen Vorstädten, noch nicht die ganze Campagna, die Weidesteppe, obwohl selbst hier auch diese nicht völlig fehlt, sondern das sogenannte Suburbio, d. h. der einer gewissen intensiven Kultur unterworfene Gürtel, eine Fläche von über 7500 ha, Weingärten und Parks (giardini), dazwischen einzelne Gehöfte und Osterien, Villen und Kirchen hinter Mauern, Zäunen und Hecken, von zahlreichen Straßen und Wegen nach allen Richtungen hin durchschnitten und mit der Stadt im

engsten Zusammenhange. Denn nicht nur gehört der Grund und Boden stadtrömischen Besitzern, nicht nur sind die Parks der großen Villen und manche Osterien beliebte Promenaden und Ausflugsziele der Römer, sondern auch von den Kirchen gehören einige zu den allerehrwürdigsten und ältesten, drei sogar zu den sieben Basiliken Roms. Unmerklich, in bald kleinerer, bald größerer Entfernung von der Stadt geht das Suburbio in die eigentliche Campagna über.

Um uns breitet sich eine wellige, von zahlreichen Wasserläufen gefurchte Ebene, auf weiten Strecken fast baumlos, eine einförmige Grassteppe, im Frühling und nach den ersten Herbstregen ein bunter Blumenteppich, im Sommer verbrannt, dürr und braun. Hie und da tritt der Untergrund, der graue oder rötliche Tuff, über dem gelben Mergel zu Tage, in den Niederungen breiten sich Wassertümpel, sumpfige Stellen und dichte Rohrpflanzungen, deren lange Stengel als Stützen für die Weinreben verwandt werden; einzelne breitwipflige Pinien und hohe blaugrüne Eukalyptusbäume mit weidenartigen Blättern wechseln mit kleinen Gehölzen dunkler Steineichen; nach der Küste zu ziehen sich ansehnliche Wälder in urwaldartiger Verwilderung oder als niedriges Buschholz von aromatischen Sträuchern wie Rosmarin, Thymian, Lavendel, Ginster, Myrte, Pistazie u. dergl. mehr (macchie) auf lange Strecken hin, in der Nähe Roms auch Maulbeerbäume, Nutzgärten, Vignen, hie und da selbst Felder, mit Mais, Weizen und Hafer bestellt. Und dort zieht ein Paar Ochsen am Joch den altrömischen räderlosen Pflug durch das schwarze Erdreich. Aber wie öde und menschenleer erscheint das alles! Fast nur Herden beleben die stille, einförmige Landschaft. Dort weiden hochbeinige, langwollige Schafe, von Hirten und gelbweißen zottigen Wolfshunden bewacht, daneben mächtige, silbergraue, großhörnige Rinder; weiterhin galoppieren oder grasen halbwilde Rosse, in ihrer mäßig großen Gestalt, dem stolz gebogenen Nacken, der dichten, langen Mähne und dem fast den Boden berührenden Schweif eine echte Steppenrasse; an sumpfigen Stellen stieren schwerfällige Büffel den Vorübergehenden an, im Walde knabbern genäschige Ziegen an dem jungen Nachwuchs, davor qualmen schwarze Kohlenmeiler. Wo sind die Menschen? Wir sehen einzelne berittene Hirten mit dem lanzenförmigen Stachelstabe, kegelförmige Rohrhütten wie aus Urväterzeiten, die jämmerlichen Behausungen der Köhler (carbonari) und Holzhauer (legnaiuoli), andere viereckige Hütten, deren Strohdach auf zwei Seiten bis zur Erde herabgeht, die elenden Schlafstätten der Tagelöhner, einsame, zuweilen offenbar völlig unbewohnte Gehöfte (casali) mit ein paar weißgetünchten, oft schadhaften Steinhäusern, daneben die sonderbaren, kegelförmigen Strohfeimen, die bei Bedarf angeschnitten werden wie ein Stück Butter (Abb. 142—144). Zuweilen verkündet eine Holztafel an einem mit Wappenfarben bemalten Pfahl, daß wir uns auf der proprietà so und so befinden. Dazwischen liegen einzelne bald bessere, bald dürftige Osterien. Langhin ziehen sich von den Gebirgen her die zerbrochenen Bogen antiker Wasserleitungen, und auf einem flachen Höhenrücken schnurgerade eine endlose Reihe gestaltloser Trümmer, die Grabdenkmale der Via Appia, die heute verödet ist. Dafür steigt dort eine weiße Rauchwolke über einer sich langsam bewegenden dunklen Schlange auf, es ist ein Eisenbahnzug, der nach Neapel oder nach Tivoli oder nach Albano fährt. Rings um die einförmige Ebene ziehen sich wie ein schützender Wall die Gebirge, die Ludwig Richter in seinen Gemälden so getreu wiedergibt (Abb. 145 und 146).

Ein seltsames Bild von melancholischer Größe, diese menschenleere, trümmervolle Weidesteppe um die Weltstadt! Welche wirtschaftlichen und sozialen Zustände bringt es zum Ausdruck?

Der Wirtschaftscharakter der Campagna, den ihr das Mittelalter aufgeprägt, hat sich in der Gegenwart eher verschärft als gemildert, jedenfalls nur hie und da verändert. Zunächst ist die Zahl der Grundeigentümer fast stationär geblieben, auf einer Gesamtfläche von 204000 ha sind es nur 204 (gegen 188 im Jahre 1803), und nur insofern ist ein Unterschied eingetreten, als das Gesetz von 1871 die Majorate aufgehoben und die Säkularisation des Kirchengutes 1873 die Güter der toten Hand (30 %) auf den Besitz der frommen Stiftungen (opere pie) beschränkt hat (8 %). Aber da die unwiederbringliche Gelegenheit, diese Flächen, fast 47000 ha, zur Gründung

von Bauerngütern zu benutzen, unverantwortlicherweise damals versäumt worden ist, so sind sie doch wieder in die Hände der Großgrundbesitzer übergegangen, von denen acht zusammen über die Hälfte des Bodens in Händen haben, Güter bis zu 7400 ha. Diese aber, die ihre Güter niemals selbst bewirtschaften, finden es vorteilhaft, einerseits die Verwaltung möglichst zu vereinfachen, namentlich auch wenigen kapitalkräftigen Pächtern zu geben, um ihrer Renten sicher zu sein, andererseits die Weidewirtschaft immer weiter auszudehnen, bis 3000 Stück unter einem Oberschäfer (capovergaro) mit 30 bis 35 Hirten (pastori) für die einzelnen (10—12) selbständigen Abteilungen, steigen gegen Ende September von den Gebirgsweiden in die Campagna herab und bleiben hier dreiviertel Jahre hindurch bis Johanni, um dann für den heißen Sommer wieder in die kühlen Berge hinaufzusteigen. Sie liefern vor allem Lämmer (abacchi), feine Wolle und Milch, die besonders zu Schafkäse (pecorino) verarbeitet wird. An zweiter Stelle stehen die Herden der Rinder, deren wichtigste Nutzung die



Abb. 144. Rinderherde und Strohfeime in der Campagna. (Zu Seite 152.)

weil diese die niedrigsten Betriebskosten, namentlich das geringste Personal verlangt und eine sehr hohe Rente abwirft. Daher ist zunächst die Zahl der Wirtschaftseinheiten, der Pachthöfe (tenute), auf 360 gesunken, die der Großpächter (mercanti di Campagna) auf etwa 100. Von jenen aber umfassen 43 allein fast die Hälfte der ganzen Fläche, Güter von 1000 bis 7400 ha, von diesen verwalten sogar zehn denselben Raum, das Haus Ferri, der mercante des Riesenbesitzes der Torlonia, allein etwa 15000 ha, 7 % der Campagna. Sodann ist die nomadische Weidewirtschaft durchaus die Hauptsache. Ungeheure Schafherden (masserie) zu 2000 sehr jung geschlachteten Kälber sind, nicht das geringwertige Fleisch und die nicht bessere Milch, und die Pferde, eine sehr genügsame und ausdauernde, daher auch militärisch sehr wertvolle Rasse; die Büffel sind im Verschwinden begriffen. Diese Herden bedürfen allein an ewiger Weide 54000 ha Land. Auch der Wald, im ganzen fast 40000 ha, wird zum Teil als Weide für Rinder, Pferde und namentlich Ziegen an Gebirgsbauern für die neun Monate vom Oktober bis zum Juni verpachtet, obwohl diese Nutzung sein Wachstum aufs empfindlichste schädigt, oder er wird auf dieselbe Zeit an Holz- und Kohlenhändler vergeben,

die nun im Gebirge Holzfäller und Köhler durch einen dort einheimischen Mittelsmann (caporale) anwerben lassen. Von moderner Forstpflege ist gar keine Rede.

Hinter dieser rein okkupatorischen Nutzung treten Wiesen- und Ackerbau weit zurück. Die Schnittwiesen, etwa 12 000 ha, werden nur drei Monate (15. März bis 24. Juni) für die Herden gesperrt. Unter den Pflug genommen werden immer nur einzelne Strecken (alles zusammengerechnet 95 000 ha), aber nur aller drei bis vier oder sechs bis acht Jahre, also nach Art der uralten, wilden Feldgraswirtschaft bestellt; in den übrigen Jahren bleiben auch diese Flächen als Weide liegen, so daß z. B. 1870/71 nur 21 643 ha besät waren, etwa der zehnte Teil der Campagna, und 127 240 ha, also über 60 %, abgesehen noch von den Schnittwiesen, Weideland blieben. Die Arbeit thun in den Saat- und Erntezeiten Scharen von nomadischen Arbeitern (operaj avventizi) aus den Abruzzen, den Marken und Umbrien, durchschnittlich etwa 10 000 jährlich, gegen elende Löhne und noch elendere Verpflegung (meist Polenta ohne Salz), die ihnen ihr Tyrann, der Caporale, liefert; sie hausen mit Weib und Kind monatelang unter der glühenden Sonne des römischen Sommers wie in den Regen und Stürmen des Winters in natürlichen Höhlen, Ruinen und Strohhütten und holen sich durch die giftbringenden Mückenstiche fast immer das Fieber, obwohl sie dagegen bei Nacht immer offene Feuer anzünden. Nur wenige Grundbesitzer sorgen für bessere Unterkunftsräume, und erst seit dem Jahre 1900 hat sich die italienische Gesellschaft vom roten Kreuz dieser armen Leute angenommen; sie unterhält in der Fieberzeit vom Juli bis zum November in der Campagna (sechs) Stationen mit Ärzten und dem nötigen Personal, von denen aus Ambulanzen zweimal täglich durch den Bezirk fahren, die schwer Kranken mitnehmen, die anderen mit Wein, Bouillon, Fleisch, vor allem mit Chinin versorgen, und ihnen Schutzmittel gegen die Mückenstiche anempfehlen. Außerdem findet an jedem Sonntage Feldgottesdienst an verschiedenen Orten statt.

Die Leitung einer jeden solchen Großwirtschaft geht von einem Casale aus. Hier wohnen dauernd nur der Verwalter (fattore) mit einigen Gehilfen (fattoretti), der massaro mit einigen vaccari für Rinder und Pferde,



Abb. 145. Landschaft aus der römischen Campagna.
Federzeichnung von Ludwig Richter. 1828. (Zu Seite 152.)



Abb. 146. Erntezug in der römischen Campagna. 1833. Ölbild von Ludwig Richter im Museum zu Leipzig. (Zu Seite 152.)

der capoccia mit ein paar Ackerknechten (bifolchi) für die Feldbestellung (Abb. 147) und eine Anzahl Feldhüter (guardiani), nicht mehr als fünfzehn bis zwanzig Leute für ein paar tausend Quadratkilometer, die alle drei bis vier Pferde jeder zur Verfügung haben. Andere Casali stehen leer und werden nur zur Aufbewahrung von Vorräten und Maschinen benutzt. So erklärt es sich, daß 1887 nur 764 Menschen dauernd in der Campagna wohnten, je einer auf 4 qkm, etwa wie in den südamerikanischen Pampas. Was aber dort das Zeichen einer noch ganz jungen Kultur ist, das ist in der Campagna die Folge einer mehr als tausendjährigen Mißwirtschaft und des brutalsten modernen Kapitalismus. Von solcher Aussaugung eines uralten Kulturbodens und menschlicher Arbeitskraft im egoistischen Interesse einiger wenigen Besitzer gibt es kaum ein zweites Beispiel.

Die italienische Regierung hat es nicht an Versuchen fehlen lassen, die Campagna wieder einer intensiveren Kultur zurück zu gewinnen, namentlich seit 1883 Austrocknungsarbeiten begonnen. Da sie aber 1873 die günstigste Gelegenheit aus der Hand gegeben hat und nun auf den guten Willen der Gutsbesitzer angewiesen blieb, so geschah bisher nichts Durchgreifendes. Erst 1896 machte der Herzog von Salviati auf seiner Tenuta Cerveletta (250 ha) an der Eisenbahn nach Tivoli auf Rat des in Deutschland gebildeten Professors Cerletti den Versuch, mit lombardischen Pächtern Rieselwiesen anzulegen und eine intensivere Viehzucht einzuführen, der glänzend gelungen ist und einige Nachbarn zur Nachahmung ermutigt hat. Eine kleine blühende Ackerbaukolonie hat die Genossenschaft der Erdarbeiter von Ravenna mit Hilfe König Humberts auf einer Domäne an der Straße nach Ostia kurz vor diesem Orte begründet, und schon sehen patriotische Italiener die Campagna wieder in ein blühendes Acker- und Gartenland verwandelt. Daß sie aber jetzt noch unendlich weit davon entfernt ist, das lehrt schon ein Ausflug nach den drei großen Basiliken vor den Mauern und ihrer Umgebung.

Die großartigste und älteste von ihnen, San Paolo fuori le Mura, liegt 2 km vor dem nach ihr genannten Thore, der alten Porta Ostiensis an der Straße nach Ostia. An der Pyramide des Cestius und den Cypressen des protestantischen Friedhofs vorüber, dann zwischen kahlen, einförmigen Gartenmauern hin erreicht man sie heute auf der schnurgeraden Straße bequem mit der Straßenbahn. Von außen schmucklos, ist doch im Innern die gewaltige fünfschiffige Basilika eine der glänzendsten Roms und hat trotz der starken „salonartigen“ Modernisierung nach dem Brande von 1823 den alten Plan und Aufbau völlig bewahrt. Ein Wald von 80 glatten Granitsäulen mit weißen korinthischen Marmorkapitälen strebt von dem spiegelnden kostbaren Marmorfußboden empor, Mosaikmedaillons mit Bildnissen der Päpste schmücken die Wände des Mittelschiffes, andere Mosaiken (nach der Anlage aus dem fünften Jahrhundert), Christus segnend in der Mitte, bedecken die Wand der Tribüne und die Apsiswölbung, neben deren Eingang zwei Kolossalstatuen der Apostel Paulus und Petrus stehen. Über dem Hochaltar erhebt sich ein zierliches gotisches Ciborium aus dem dreizehnten Jahrhundert, dahinter liegt die mit dem kostbarsten Material ausgestattete Confession, das Apostelgrab, mit immer brennenden Lampen. Die alte offene Balkendecke des Hauptschiffes ist durch eine moderne flache Decke in Weiß und Gold ersetzt, aber der im Süden sich anschließende Kreuzgang des Benediktinerklosters, der einen Rosengarten umgibt, erscheint in der prächtigen Mannigfaltigkeit seiner immer zu je zwei verbundenen Säulen noch ganz als ein wohlerhaltenes romanisches Werk des dreizehnten Jahrhunderts (vgl. Abb. 72 und 86).

Die Stätte, wo nach der Legende das Haupt des Apostels fiel, liegt etwa eine halbe Stunde weiter südwärts. Aus den Weidegründen des Klosters steigt die Straße zwischen offenen Zäunen hinauf. Dort, wo sich oben die Via Ardeatina links von der Straße nach Ostia abzweigt, liegt die reizende Osteria Ponticello, ein beliebter Ausflugsort römischer Bürgerfamilien, die in dem anmutigen, blühenden Garten und seinen schattigen Weinlauben die Aussicht auf die fernen Gebirge und den zwischen kahlen Hügeln dahinströmenden Tiber genießen. Dann senkt sich die Straße nach Ardea in ein enges Thal, weidende Herden, Gemüsegärten und Weinberge zeigen sich, und auf dem dunklen Hintergrunde eines ausgedehnten Waldes heben sich dichte blaugrüne Laubmassen ab,

die Eukalyptuspflanzungen von Tre Fontane, die mit 120000 Stämmen einen Raum von 12 ha bedecken und eine verrufene, kaum bewohnbare Fiebergegend so weit gesund gemacht haben, daß jetzt nur noch einzelne Erkrankungen an Malaria vorkommen. Das ist das Verdienst der als Nachfolger der Cistercienser und Franziskaner seit 1868 hier angesiedelten französischen Trappisten. Von hohen, zimtbraunen oder aschgrauen Eukalyptusbäumen überragt, die sich gegen Weihnachten mit üppigen, gelblich-weißen Blütenbüscheln schmücken, liegen das Kloster und seine drei in ihrem Ursprunge sehr alten Kirchen um einen Hof. Hinten, geradeaus von dem hohen Eingangsbogen, dem Reste einer Johanniskirche, steht San Paolo alle tre Fontane (Abb. 148), in seiner jetzigen Gestalt ein Bau von 1599 mit den drei klaren Quellen in Altarnischen, die hervorsprangen, wo das abgeschlagene Haupt des Paulus dreimal aufschlug, ehe das Leben ganz entfloh, rechts Santa Maria della Scala Coeli, eine kleine schmucklose, innen weiß getünchte Rundkirche von 1590 auf einer Grundlage aus dem neunten Jahrhundert, nach einem Gesicht des heil. Bernhard von Clairveaux so benannt, weil er hier einen Sünder, für den er in der unterirdischen Kapelle gebetet hatte, auf goldener Leiter gen Himmel steigen sah, endlich links die große, von Papst Honorius I. (625—638) gegründete, jetzt restaurierte Pfeilerbasilika San Vincenzo und Athanasio mit dem malerischen, wohlerhaltenen Kreuzgange aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts.


Abb. 147. Römischer Landmann. (Zu Seite 156.)

Auch die zweite der großen Basiliken „vor den Mauern“, San Sebastiano, hat einem antiken Thore, der Porta Appia, den mittelalterlichen und modernen Namen gegeben. Hinter dem sogenannten Drususbogen erhebt sich die mächtige Thorburg mit zwei braunen runden Zinnentürmen von 28 m Höhe; dann senkt sich die Via Appia in die flache, breite Valle Caffarella hinab, die der Almo (Marrana) durchfließt. Geht man sie ein Stück hinauf, so sieht man an der südlichen Thalwand ein Nymphäum, das erst die Humanisten irrtümlicherweise die Quelle der Egeria getauft haben, selbst beim heißen Mittag ein lauschiges, kühles Plätzchen zwischen moos- und epheubewachsenen, feuchtglänzenden Felswänden und Gewölben, wo unter der liegenden verwitterten Gestalt der Quellnymphe aus drei Röhren klares, frisches Wasser in ein bemoostes Marmorbecken sprudelt. Hoch über der Grotte, mitten in der blumenbestickten Grassteppe, breitet eine Gruppe prächtiger, dunkler Steineichen ihre knorrigen Äste aus, der sogen. Hain der Egeria, der ursprünglich bis zu der Quelle reichte, weit und breit die einzige Baum-



Abb. 148. Abtei San Paolo alle tre Fontane. (Zu Seite 157.)

insel. Wenige hundert Schritt weiter südostwärts erhebt sich in einer Vigne ein kleiner Tempel, in der Front vier korinthische Säulen, die ursprünglich die offene Vorhalle trugen, aber bei der Umwandlung dieses Grabmals aus der Zeit der Antonine in die Kapelle Sant' Urbano (im neunten Jahrhundert) in die neue Vorderwand eingemauert worden sind. Das Innere zeigt noch das kassetierte Tonnengewölbe über einer korinthischen Pfeilerstellung, darunter liegt die jetzt unzugängliche Gruft.

Dort, wo die Via Appia aus der Valle Caffarella auf das Plateau hinaufsteigt, bezeichnet links die kleine Kapelle Domine quo vadis zwischen hohen Vignenmauern die Stelle, wo nach der Legende der befreite Petrus dem Heiland unter der Last des Kreuzes begegnete und auf seine erstaunte Frage: „Herr, wohin gehst du?" die vorwurfsvolle Antwort empfing: „Venio Romam iterum crucifigi." Die Straße, im ganzen wenig belebt, weil sie seit der Eröffnung der Via Appia nuova 1574 nur noch dem Verkehr mit der unmittelbaren Nachbarschaft dient, ist, wie alle altrömischen Straßen, schmal, höchstens 4,30 Meter breit, mit vieleckigen Lavaplatten gepflastert und zu beiden Seiten von hohen Bordsteinen (crepidines) eingefaßt. So zieht sie, von nun ab schnurgerade, dem Albanergebirge zu, zunächst noch zwischen Zäunen, Hecken und Vignenmauern, die die Fernsicht beschränken. Ein Thor führt hier rechts in eine große Tenuta der Trappisten von Tre Fontane und zu den wichtigsten der römischen Katakomben, die im ganzen die Reste von neun Generationen in etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Gräbern umschließen. Schmale, gepflasterte Wege, von Cypressen und Eukalyptusbäumen überschattet, von Rebengängen, Maulbeerpflanzungen, Gemüse- und Blumengärten umgeben, bilden den Zugang zu der kleinen, verfallenen Basilika SS. Sisto und Cecilia, wo an den Wänden Inschriften aus den Katakomben eingemauert sind und eine Büste ihres großen Erforschers Giovanni Battista de' Rossi an seinem 70. Geburtstage 1892 von seinen Verehrern aufgestellt worden ist. Dort hausen einige Trappisten, verschiedener Sprachen mächtig, sie verkaufen kleine Bildchen, Marmorsachen mit altchristlichen Emblemen, Eukalyptusschokolade und Eukalyptuslikör, und dienen vor allem als Führer durch die dunklen, verschlungenen Gänge der Katakomben (Abb. 76). Mit dünnen Wachslichtern geht es eine Treppe hinab. Ein seltsamer Eindruck: hohe schmale, höchstens 1 m breite, meist viel engere Korridore, an den Wänden in mehreren Reihen übereinander, Schiff-

kojen ähnlich, die gerade eben mannslangen, niedrigen Grabstätten (loculi), dazwischen zuweilen größere, meist viereckige Räume (cubicula), die durch einen Lichtschacht (lucinarium) von oben erhellt wurden und mehrere Gräber eines vornehmen Geschlechts umschlossen (ein Märtyrergrab stets in einer Bogennische, arcosolium), zuweilen mit Marmor ausgesetzt und mit Fresken bemalt waren und als Versammlungsstätten an den Gedächtnis(Todes)tagen (natalitia) der Blutzeugen dienten. So stellt sich auch die Gruft der Bischöfe des zweiten Jahrhunderts und die ihr benachbarte der heiligen Cäcilia dar. In vier großen „Feldern“ (areae) und in mehreren (zuweilen fünf) Stockwerken übereinander bis zu einer Tiefe von 22 m dehnen sich diese Katakomben des Callistus, seit etwa 200 n. Chr. der größte öffentliche Friedhof (coemeterium) des altchristlichen Rom, ringsum aus. Die zahllosen Grabschriften auf den seitlichen Schlußplatten der loculi, die außer dem Namen des Verstorbenen, dem Datum des Beisetzungstages und christlichen Formeln oft die Zeichen seines Berufs (Zange, Nagel, Pinsel u. dergl.) und christliche Embleme (das ☧, den Fisch, die Taube, den Leuchtturm u. s. f.) tragen, befinden sich jetzt meist im Lateranmuseum.

Die nächsten Katakomben liegen um die Basilika San Sebastiano, die rechts von der Straße aus einer Senkung des Bodens auftaucht. In ihrem Bestande uralt, ist sie 1612 bis auf die von sechs antiken Säulen getragene Vorhalle völlig modernisiert worden. Gegenüber links treten mitten im Felde die sehr ansehnlichen Reste vom Circus des Maxentius hervor, und gerade vor uns südwärts ragt das Turmgrab der Cäcilia Metella empor (Abb. 102), da, wo die Straße sich abermals hebt, um nach dem Rücken des vorhistorischen Lavastromes hinaufzusteigen. Auf einem dreieckigen Unterbau aus Bruchsteinen steht der mächtige, glatte, gelbbraune Turmcylinder von 29,5 m im Durchmesser, nur oben mit einem Marmorfries von Stierschädeln und Blumengewinden geschmückt, der ihm im Mittelalter den volkstümlichen Namen Capo di Bove gab, und von einem mittelalterlichen Kranze guelfischer Zinnen gekrönt; die Trümmer im gotischen Stil, Kirche und Wohngebäude, südlich davon und gegenüber rechts von der Straße, gehören der Baronalburg der Gaetani an, die sich



Abb. 149. Hauptstraße des antiken Ostia.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 162.)

an das antike Grabmal als den Hauptturm lehnte und erst unter Sixtus V. zerstört wurde. Und nun folgt stundenlang Grabmal auf Grabmal, alle trümmerhaft, ihrer Marmor- und Travertinverkleidung und ihres bildnerischen Schmuckes längst beraubt, entweder rund auf quadratischem Unterbau, der einen kegelförmigen Erdhügel trug, oder viereckig in mehreren sich verjüngenden Stockwerken aufsteigend, oder endlich in Form eines kleinen Tempels. Mitten darin breiten sich rechts die Trümmer einer glänzenden Villenanlage der Quinctilier, die sogenannte Roma vecchia aus, und in der Nähe die Reste eines großen Verbrennungsplatzes (ustrina) für die an der Straße zu bestattenden Leichen. Weiterhin enden zur Linken die Reihe der großen Grabbauten zwei besonders imposante Denkmäler: das sogenannte Casale rotondo, ein Cylinder von 90 m Umfang mit den Trümmern eines Tumulus darüber, auf dem ein Gehöft mit einem Olivengebüsch Platz gefunden hat, vermutlich das dem berühmten Redner der augusteischen Zeit Valerius Messala Corvinus von seinen Söhnen errichtete Mal, und ein paar Minuten weiterhin ein mächtiger, kegelförmiger Hügel, der auf seinem mit Gestrüpp bewachsenen Gipfel einen hohen mittelalterlichen Wartturm aus schwarzer Lava, die Tor di Selce, trägt. An einem hellen Abend, wenn blauviolette Tinten die Gebirge ringsum mit ihren weißschimmernden Städten und die weite Ebene, ihre Gräberreihen und Aquädukten färben, entfaltet sich von dort oben der ganze Zauber der Campagna.

Näher an der Stadt als San Sebastiano und San Paolo liegt vor dem gleichnamigen Thore, der alten Porta Tiburtina, die dritte dieser Basiliken, San Lorenzo fuori le Mura, die altertümlichste von allen. Über dem Pultdach der von sechs antiken ionischen Säulen getragenen Vorhalle erhebt sich das hohe und breite Mittelschiff zwischen den beiden viel niedrigeren Seitenschiffen, durch 22 antike ionische Säulen verschiedenen Materials von den gleichfalls zweistöckigen Seitenschiffen getrennt, also eine der wenigen Emporkirchen Roms, wie sie die alte Trennung der Geschlechter beim Gottesdienst forderte. Dies ist der älteste, in der Anlage noch aus der Zeit Constantins des Großen stammende Teil der Kirche (Abb. 73 u. 74). Dahinter baute Sixtus III. um 435 eine selbständige Kirche, die, von Pelagius II. 579 erneuert, von Hadrian I. um 720 durch Entfernung der beiden aneinanderstoßenden Apsiden mit der Vorderkirche vereinigt und mit stark erhöhtem Fußboden in deren Chor verwandelt wurde. Die viel tiefer liegenden Seitenschiffe desselben bilden jetzt eine Art von Krypta hinter der Confession, und hier ruht seit 1881 in einem schlichten Sarkophage unter einem Arcosolium nach Art der Katakomben Papst Pius IX. († 1878). Der schöne Kreuzgang rechts von der Kirche hinter dem Glockenturm stammt aus dem zwölften Jahrhundert. Links erheben sich über hohen Mauern die dunklen Cypressen des großen, modernen Friedhofs auf dem Campo Verano.

Viel Verwandtes mit dieser Basilika hat eine ebenfalls aus Constantinischer Zeit stammende Kirche, Sant' Agnese fuori le Mura vor der Porta Pia an der Straße nach dem Anio und Mentana (Nomentum). Wunderlich drängt sich hier auf kurzer Strecke Modernstes und Altes zusammen. Von der Bresche von 1870 ist nichts mehr zu sehen, aber die Mauer ist hier zur Hälfte ihrer Höhe abgetragen, und Marmortafeln erinnern an den 20. September jenes Jahres; die eine von der römischen Nationalgarde gesetzte ist den 48 Toten des italienischen Heeres gewidmet, die zweite von der Stadtgemeinde Rom errichtete gilt seinem befreienden Einzuge. Dann folgen an der Straße langweilige Mietskasernen; aber wenn man sie hinter sich hat, so sieht man sich in der vollen Einsamkeit der Campagna. Da liegt Sant' Agnese tief unter dem Niveau der heutigen Straße, eine kleine dreischiffige Säulenbasilika mit Emporen wie San Lorenzo, die auch auf der westlichen Schmalseite herumgehen; nur das alte offene Balkendach ist durch eine moderne flache Decke ersetzt. Ringsum breiten sich auch hier ansehnliche Katakomben; rechts aber von der Straße steht der merkwürdige Rundbau von Santa Costanza, kurz vor 360 als Taufkapelle errichtet, dann Grabmal, erst seit 1256 Kirche. Weiterhin überspannt der antike Pons Nomentanus, von mittelalterlichen Zinnenmauern überragt, den raschen Anio; der Hügel jenseits ist der Mons sacer, das Lager der Plebejer 494 und 449 v. Chr. Hier standen sie, auf drei Seiten vom Anio gedeckt, also von Rom her unangreifbar und



Abb. 150. Frascati, von der Villa Aldobrandini gesehen. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 166.)

die Straße nach dem Sabinergebirge beherrschend, in einer überaus günstigen Position; kein Wunder, daß sie die Patrizier zur Nachgiebigkeit zwangen.

2. An der latinischen Küste.

Zur Campagna gehört ihre Küste. Freilich ist, seitdem die Tibermündung, der einzige natürliche Hafen auf der ganzen langen Strecke, versandet und dadurch für größere Seeschiffe unfahrbar geworden ist, die Bedeutung Roms als Seestadt fast verschwunden, und die Küstenstädte Latiums sind verödet oder verschollen, auch weil die Campagna, ihr Hinterland, selbst verödete, aber die Entwickelung Roms und Latiums ist ohne die latinische Küste nicht ganz verständlich.

Nach den alten Tiberhäfen Ostia und Portus kann man noch heute auf dem Flusse selbst gelangen, etwa auf einem der kleinen Schleppdampfer, die bis Rom heraufkommen. Es ist eine eintönige Fahrt zwischen menschenleeren, sandigen Ufern und Resten antiker Quadermauern. Den besten Weg bietet die Eisenbahn, die von der großen Linie nach Civita vecchia bei Galera abzweigt und schnurgerade an den Sümpfen von Maccarese vorüber bis Fiumicino läuft. Bald tauchen in der weiten grünen Ebene rotbraune Trümmer auf, die Reste von Portus: die Stadtmauer mit dem Bogen Trajans als Thor, die uralte Kirche Sant' Ippolito, daneben der Palast des Fürsten Torlonia, dem die große Tenuta Porto, altes Kirchengut, gehört, weiter nach Westen hin rechts ein fast kreisförmiger, sumpfiger, seichter See, der alte Hafen Trajans. Auf dem von ihm erbauten Kanal, dem nunmehrigen rechten Tiberarm, bewegt sich wieder der ganze Flußverkehr, seitdem diese schmale, aber gleichmäßig tiefe Wasserstraße 1612 gereinigt und wiederhergestellt worden ist; aber er konzentriert sich heute nicht in dem verödeten Porto, sondern in Fiumicino, das erst 1823 dicht an der modernen Mündung des rechten Tiberarmes unter dem Schutze eines 1773 erbauten Kastells entstanden ist. Seitdem ist der linke Hauptarm vernachlässigt, und das an ihm gelegene Neu-Ostia, die Erbin des alten Ostia, ist ebenso verkommen wie Porto. Zwischen den beiden Tiberarmen dehnt sich die Isola sacra aus, eine menschenleere Sandsteppe, im Frühling von einem bunten Blumenteppich bekleidet und von Wachtelschwärmen belebt, die eine willkommene Beute der jagdlustigen Römer sind, im Sommer verbrannt und kahl, eine glühende Wüste. Quer hindurch führt eine Straße zur Fähre nach Alt-Ostia. Dorthin kann man auch unmittelbar von Rom (der Porta San Paolo) aus gelangen. Die Straße führt längs des Tibers durch ödes Land, bis sich hinter der Osteria Malafede der Blick öffnet über das sich nach dem sandigen Strande zu senkende Gelände, das blaue Meer, Ostia, Fiumicino, die Tibermündungen. Weiter folgt wüster Buschwald (macchia) auf nassem Boden, dann der Sumpf von Ostia, der jetzt ausgetrocknet wird (Bonifiche di Ostia) und die uralten Salinen. Gerade vor uns liegt Neu-Ostia, überragt von dem malerischen Kastell mit dem mächtigen runden Turme, das Julius II. noch als Kardinal 1483 bis 1486 zum Schutze Ostias erbaut hat. Denn damals war Neu-Ostia trotz der Plünderung durch die Genuesen 1327 und seines tiefen Verfalls während des babylonischen Exils wieder emporgekommen und blieb der Haupthafen an der Tibermündung bis 1612. Dann wurde es ein armseliger Ort um den Dom Sant' Aurea und den bescheidenen bischöflichen Palast in öder Sandebene, bewohnt von etwa 300 Menschen, die im Juni, wenn die Malaria kommt, ins Albanergebirge hinaufflüchten und die Stadt fast leer zurücklassen. Nur 1 km stromabwärts liegen die Ruinen des antiken Ostia (Abb. 149). Seit Trajan als Hafen herabgekommen, aber noch als besuchte Sommerfrische belebt und als einer der ältesten Bischofssitze wichtig, dann von den Arabern geplündert, beim Aufbau Neu-Ostias als Steinbruch benutzt, verschwand es schließlich unter Schutt und Sanddünen und ist nach gelegentlichen planlosen Ausgrabungen erst seit 1855 planmäßig aufgedeckt worden. Den Zugang von Osten her bildet die breite, mit großen vieleckigen Lavaplatten belegte Gräberstraße, die aus einer Senkung herauf zwischen Resten von Grabdenkmälern nach der Porta romana führt. Davon rechts liegen die Thermen und die Kasernen der Vigiles (Feuerwehr), geradevor öffnet sich das ansehnliche Forum, ein quadratischer Platz mit 80 m Seitenlänge, von Säulenhallen umgeben, deren

südliche von weißen Marmorsäulen getragen wurde; daran lehnt sich links die Bühnenwand des Theaters, geradeaus erscheint höher stehend die wohlerhaltene Cella des Jupitertempels, südöstlich von diesem das Heiligtum der Magna Mater, ein Viereck, das von Säulengängen an den Langseiten umgeben war. Längs des Flusses ziehen sich Magazine hin; er „bespült die uralten Peperinquadern mit gelber, raunender Woge, und in die Steinmassen der Ruinen hat er sich tiefe Grotten gewühlt, die Schilf und Röhricht, wilde Weinreben und Epheuranken in natürliche Nymphäen verwandelt haben". Gestrüpp und Blumen umwuchern diese ganze Trümmerwelt, und tiefe Stille liegt über ihr, nur unterbrochen vom Rascheln einer Eidechse oder einer Schlange im dürren Grase, dem Murmeln der Tiberwellen und dem dumpfen Brausen des Meeres. Es erreichte ursprünglich den Westrand der Stadt, wo 1495 Julius II. an der Tibermündung die Torre Boacciana als Wartturm erbaute; 70 Jahre später war die Mündung 2 km unterhalb, so daß hier 1569 die Torre San Michele aus antiken Trümmerstücken errichtet wurde. Auch jetzt dient dieser Turm als Leuchtturm und zu Beobachtungszwecken, aber er liegt 1 km vom Meere entfernt.

Längs der ganzen flachen Küste nach Südosten ziehen sich langgestreckte Sandhügel (tumoleti), oft von Lorbeer- und Myrtengestrüpp überwuchert, und zwischen ihnen oder unter ihnen liegen die Trümmer altrömischer Villen, die einst den ganzen Strand bedeckten, so vor allem die des jüngeren Plinius. Darüber, auf dem ansteigenden Gelände, dehnen sich weite Waldungen aus, herrliche Pinienbestände um Castel Fusano und Castel Porziano, das königliche Jagdgehege, wo vor allem Wildschweine (cinghiali) hausen, weiterhin urwaldartig verwilderte Partien, wo oft mächtige Stein- und Korkeichen, vermorscht zu Boden gesunken, von üppigem Grün überwuchert, den Pfad versperren, Schlingpflanzen die Kronen der Bäume verbinden und bis auf den sumpfigen, mit Moos und Farn bedeckten Boden herniederhängen. Von ihnen begraben oder umhüllt liegen heute die uralten Städte dieses Küstenstrichs, alle vom Meere ziemlich weit entfernt.

Dies ist „das Land der Äneide". Laurentum, in der Nähe von Torre Pa-



Abb. 151. Rückansicht der Villa Falconieri bei Frascati.
Ölgemälde von Luise Begas-Parmentier. (Zu Seite 166.)

terno ist die Königsstadt des Latinus, wo Äneas landete, aber heute völlig verschwunden; dagegen weithin sichtbar, auf einem Tuffplateau über dem Urwald emporsteigend, 90 m über dem Meere und 4,5 km von ihm entfernt, zeigt sich Pratica an der Stelle des alten Lavinium, das Äneas gründete, überragt von dem Baronalpalast der Borghese aus dem siebzehnten Jahrhundert, jetzt ein elendes Dorf. Östlich davon, etwa 6 km vom Strande, liegt Ardea, die einzige der drei Städte, die ihren Namen immer bewahrt hat und trotz der Araber im Mittelalter und der Malaria auch immer bewohnt geblieben ist, die Stadt der Rutuler, die 442 v. Chr. von Rom unterworfen wurde. Der heutige Ort von kaum 200 Einwohnern nimmt mit dem Palast der Cesarini nur den südlichsten Teil des dreieckigen Felsplateaus ein, das mit schroffen Wänden in die Thäler abfällt, die Stätte der alten Burg; aber sehr ansehnlich sind die Reste der Stadtmauer und eines großen Tempels. Auch diese Gegend hüllt ringsum der Wald in seinen grünen Mantel; aber darüber hinaus schweift der Blick landeinwärts bis zu den fernen Gebirgen und bis zur blauen See.

Nur eine latinische Küstenstadt ist zwar nicht immer am Leben geblieben, aber wieder zum Leben erwacht, Antium, Porto d'Anzio (Abb. 70), der alte Hafenplatz der Volsker, die Zufluchtsstätte des von Sage und Dichtung verherrlichten C. Marcius Coriolanus, die erst 338 v. Chr. römisch wurde. Denn hier treten Kalkfelsen dicht ans Meer und bilden, eine Bucht in flachen Bogen umschließend, zwar keinen wirklichen Hafen, aber wenigstens eine leidliche Reede, die leicht zu einem solchen gemacht werden konnte. Mit der Eisenbahn erreicht man von Rom aus auf der Linie über das Albanergebirge Anzio in etwa zwei Stunden; sie führt, nachdem sie die öde Campagna verlassen hat, zuletzt durch die ausgedehnte Selva Anziatina, während schon der dunkelstahlblaue Streifen des Meeres am Horizont aufsteigt. Was vom römischen Antium, einen Lieblingssommersitz der Aristokratie in der Kaiserzeit, dem „lieblichen Antium“ des Horaz, heute noch übrig ist, das liegt nordwestwärts nach dem Leuchtturm hin, der dort auf weiter, kahler Grasfläche über dem schroffen Abfalle der Küstenfelsen steht. Ausgedehnte Ziegelmauern in flachem Wasser, an der Küstenwand gewölbte Gänge und eine einsame, abgebrochene weiße Marmorsäule auf der Höhe sind die Reste von der Villa Kaiser Neros; von hier aus sah er landeinwärts über das jetzt kahle, menschenleere Land bis zu dem dunklen Saume des Waldes, auf der anderen Seite weit ins Meer hinaus und bis Cap Circeji. Weiter östlich zeigt eine Linie mächtiger Steinblöcke, die vom Strande aus in die See hineinläuft, den antiken Hafendamm. Das moderne Anzio ist nach langer Verödung der Stätte erst seit 1698 entstanden, als Innocenz XII. hier den neuen Molo westlich vom antiken bauen ließ, statt diesen, wie ihm Carlo Fontana riet, einfach wiederherzustellen und so einen gegen den Südwind gesicherten Hafen zu gewinnen, der den jetzigen ihm offen stehenden fortwährend mit Versandung bedroht. Der Aufbau dieser modernen Stadt hat die Reste der antiken fast ganz zerstört. Aus dem Theater entstand 1711 die Villa Albani, das jetzige Marinehospital, auf dem Tempel der Fortuna equestris, der „Herrin des Meeres“, die Horaz besang, 1734 die Villa Corsini (Mencacci); denn auch die Großen des päpstlichen Rom fanden es angenehm, im Sommer hier zu wohnen, und J. J. Winckelmann fühlte sich in der Villa Albani „selig“. Jetzt treibt Anzio einen kleinen Küstenhandel namentlich mit Holzkohlen, die zu schwarzen Hügeln aufgeschichtet am Bahnhof liegen, ist aber vor allem zum eleganten Seebade für Rom geworden, mit großen Hotels auf der Höhe im Osten und Badeanstalten auf dem breiten, flachen, weißen Sandstrande, der östlich vom heutigen Hafen sich den schroff abfallenden, zerrissenen, gelben Kalkfelsen vorlegt. Üppige Gärten und weiße Villen krönen diese, stachlige Opuntienkaktus und riesige Agaven bilden ganze undurchdringliche Hecken. Da oben, auf dem höchsten Punkte, thront an der Stätte der Burg der Volskerstadt die Villa der Borghese, denen Anzio seit 1831 gehört; auf ihrer Terrasse ragt sie aus dichten Lorbeer- und Myrtenbüschen, aus dunkelgrünen Steineichen und den schlanken, rötlichen Säulenstämmen breitwipfliger Pinien empor und gewährt einen wundervollen Blick über Land und Meer. Rechts liegt Anzio, links auf hohen Felsen die weiße



Abb. 152. Albano, vom Kapuzinerkloster gesehen. Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 168.)

Häusermasse von Nettuno mit den braunroten Mauern des alten Schlosses der Borgia; dann zieht sich der helle Strand unter der dunklen Linie des Küstenwaldes nach Osten bis zum Turme von Astura, dem Reste der Inselburg, wo 1268 der letzte Hohenstaufe Konradin gefangen saß, jetzt Eigentum des Deutschen Reichs, und weit jenseits, durch eine kaum sichtbare Küstenlinie mit ihm verbunden, steigt, von Osten her sich langsam erhebend, nach Westen hin steil abstürzend, das inselartige Vorgebirge von Circeji aus der lichten Flut. Landeinwärts begrenzt in blaßblauen Linien die malerische Kette des Volskergebirges (Monti Lepini) den Horizont, auf der anderen Seite wogt in wechselndem Farbenspiel, in allen Schattierungen von blau, grün und grau, das ewige Meer.

3. Im Albanergebirge.

Wie eine hohe Oase üppigen Fruchtlandes und reiner Luft ragt aus der öden, fieberhauchenden Steppe das Albanergebirge empor, die alte Hochwarte Latiums, die Krone seiner landschaftlichen Schönheiten, von allen Seiten her gesehen und nach allen Seiten in die Weite schauend bis tief in die Apenninen hinein und bis aufs Meer hinaus. Es ist heute leicht zugänglich. Denn zwei Eisenbahnlinien umschließen es von allen Seiten, zwei andere führen unmittelbar nach seinen Hauptorten, die alle auf dem Rom zugewandten Abfalle oder am Südwesthange liegen, die eine nach Frascati (Abb. 150), die andere nach Marino und Albano. Beide durchziehen zunächst vereinigt längs der antiken Via Appia die Campagna; dann zweigt die eine nördlich ab und erreicht, durch Weinberge langsam bergansteigend, Frascati, das als helle Häusergruppe zwischen grünen Gärten sich am Abhange emporzieht. Links von dem kleinen Bahnhofe drängt sich das Städtchen in engen, bergigen Gassen um die Piazza und den Dom zusammen, rechts zieht über hoher Steinmauer die schattige, aussichtsreiche Passeggiata pubblica hin; darüber ragen aus dem üppigen Grün des Abhanges, zwischen Steineichen, Pinien, Kastanien und Cypressen die weißen Mauern prächtiger Renaissancevillen auf: Aldobrandini, Ruffinella, Falconieri. Die schönste, die Villa Falconieri hoch oben (Abb. 151), haben Paul Heyse und Richard Voß in ihren Schilderungen verherrlicht, aber sie ist heute als Sommersitz eines geistlichen Erziehungsinstituts durchaus unzugänglich. An Frascati zunächst liegt die größte, die Villa Aldobrandini (jetzt Borghese). Auch sie ist ein echt römischer Sommersitz. Das Hauptgebäude, etwa auf halber Höhe, bietet den Blick auf ausgedehnte, terrassierte Rasenflächen und über die Promenade hinweg auf die Campagna und Rom; dahinter rahmt ein statuengeschmückter, flachgedeckter Rundbau die Bergseite ein, und aus dessen Mitte hervor bricht eine rauschende Kaskade, die zwischen Marmorwänden und prachtvollen Steineichen in fünf Absätzen vom Berge herabfällt. Hohe Lorbeerhecken schließen den Garten vom ausgedehnten Park ab, dessen Rasenboden im Frühling zahllose Anemonen, Alpenveilchen, Cillas u. a. m. schmücken, und von der Höhe reicht der Blick bis auf die glitzernde Fläche des blauen Tyrrhenermeers. Frascati ist, obwohl es schon im achten Jahrhundert erwähnt wird, doch erst als Erbin von Tusculum emporgekommen, als diese alte Latinerstadt, der langjährige Sitz des einst mächtigen Grafengeschlechts, im Jahre 1191 der Zerstörungswut der Römer erlegen war, die ihre blutige Niederlage gegen die deutsche Ritterschaft Kaiser Friedrich Barbarossas am 30. Mai 1167 hier schrecklich rächten. Auf einem schmalen, steilen Wege erreicht man von der Villa Aldobrandini an der Villa Ruffinella (Tusculana) vorüber auf einer antiken, mit breiten Lavaplatten gepflasterten Straße in etwa einer Stunde die spärlichen Reste der zerstörten Stadt, zuerst das ansehnliche, aber stark zerstörte Amphitheater, das in eine von üppiger Vegetation überwucherte Tiefe gesunken zu sein scheint und vom Volke Scuola di Cicerone genannt wird, dann ausgedehnte Trümmer zur Linken, die vielleicht wirklich von Ciceros Lieblingsvilla herrühren, endlich durch die Trümmer eines Thores den Boden der Stadt, vor allem das Forum und das in der Hauptsache erhaltene Theater. Auf der Höhe des Forums steht ein Häuschen, wo antike Statuen und Architekturbruchstücke eingemauert sind; geradeaus zeigt sich ein schroff aufsteigender Felsen mit einem Kreuz darauf, die Stätte der antiken und mittelalterlichen Burg von Tusculum. Welch



Abb. 153. Ariccia. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 168.)

eine Aussicht dort oben von der luftigen Höhe (676 m), zu deren Füßen der Abgrund gähnt! Tief unten westwärts auf schmalem Bergsattel zeigen sich die Reste der antiken Stadt, nordostwärts am Abhange das Kloster Camaldoli und die Riesenvilla Mondragone, die jetzt von den Jesuiten als Erziehungsinstitut eingerichtet ist, darüber in der Ferne der mächtige, vorspringende Bergklotz von Palestrina, des alten Präneste, eines der ältesten Herrscher- und Kultursitze in Latium, die blauen Sabinerberge und die oft schneebedeckten Kämme der Apenninen, seewärts die Campagna und das Meer, ganz in der Nähe im Süden und Osten der Außenwall des Albanergebirges mit dem spitzen Kegel von Rocca priora darüber, von ihm eingeschlossen, aber getrennt durch das öde Thal von Molara, durch das einst die Via latina zog, der innere Gebirgsring, noch heute auf den ersten Blick als ein kolossaler Krater erkennbar, mit dem abgestumpften Kegel des Monte Cavo am Ende und der weißen Häusermasse von Rocca di Papa an dem Abhange davor.

Tusculum ist die einzige antike Stadt des westlichen Albanergebirges, die bis ins Mittelalter gedauert hat; die anderen Ortschaften, die Castelli romani sind alle erst mittelalterlichen Ursprungs. Durch sorgfältig gepflegte Weingelände erreicht die Eisenbahn von Rom her zunächst Marino, das sich auf einem breiten Vorsprunge des Gebirgs unweit des alten Municipium Caelimontium ausdehnt. Als Burg der Frangipani wird es schon 1249 erwähnt, dann war es im Besitz der Orsini, seit 1424 ist es Eigentum der Colonna, denen es nach mannigfachem Wechsel bis jetzt verblieben ist. Unmittelbar dahinter durchbricht ein Tunnel die Bergwand, tief unten flimmert der Spiegel eines großen Sees zwischen schroffen, mit Gärten, Vignen und Olivenhainen bedeckten Kraterwänden, drüben steigt der Kegel des Monte Cavo, scharf umrissen in der klaren Luft, zum blauen Himmel empor, und rechts thront hoch oben Castel Gandolfo, einst die Hauptburg des Herrengeschlechts der Gandolf, seit Ende des dreizehnten Jahrhunderts der Savelli, seit 1596 päpstliche Sommerresidenz (Abb. 35). Eine einzige lange Gasse bildet den Ort, am Nordende geschlossen durch den päpstlichen Palast, der jetzt in ein Nonnenkloster verwandelt, aber etwas verwahrlost ist, und wahrhaft höhlenartig erscheint der Eingang zu einer bescheidenen Osteria nach der See hin. Aber in dem kleinen Gärtchen draußen, wo der Wirt mit Selbstgefühl einen trefflichen, goldgelben Wein „eignen Zuwachses“ (della propria vigna) verschänkt, öffnet sich wieder alle Herrlichkeit der Landschaft. Ein Landschaftsbild nach dem anderen, eines immer schöner als das andere, bietet sich auch für den, der hoch am alten Kraterrande über den uralten Emissar (Entwässerungskanal) des Albanersees tief unten hinweg an reizenden modernen Villen unter dem Schatten uralter knorriger Steineichen die Galeria di sopra entlang nach Albano wandert, und fast noch mächtiger sind diese prachtvollen Stämme mit ihren breiten dunkelgrünen, glänzenden Kronen an der Galeria di sotto, die am äußeren Abhange hin nach demselben Ziele führt. Die kleine Stadt, auf ansteigender Hochfläche gelegen (Abb. 152), steht an der Stelle einer Villa des Cn. Pompejus, die später kaiserliches Eigentum (Albanum Caesaris) war und dann in den Besitz der Päpste überging. Im dreizehnten Jahrhundert kam Albano an die nahe dabei angesessenen Savelli, fiel aber 1697 an die Kirche zurück. Tief unter der kleinen Piazza Umberto liegt der Bahnhof; über ihn hinweg sieht man weit in die Campagna hinaus.

Die Straße, die Albano in der Richtung der antiken Via Appia am Südostende verläßt, führt an einem halbzerstörten „kegelturmgezierten Grab“ etruskischer Art vorüber in einer Viertelstunde nach Ariccia, zuletzt über den gewaltigen Viadukt Pius' IX., der in drei Stockwerken ein tiefes Thal in einer Höhe von 59 m überspannt (Abb. 153 u. 154). Ein malerischer Punkt! Unten im Thale der herrliche Park des Fürsten Chigi mit seinen urwaldartigen Laubmassen (kein Baum darf hier geschlagen werden), links darüber hochragend der Monte Cavo, rechts die weite ovale Ebene der Valle d'Ariccia, der ausgetrocknete Boden eines vorweltlichen Kratersees, wo das alte Aricia stand, geradeaus in terrassenförmig aneinander gedrängten Häusermassen auf einem Bergvorsprunge, der Stelle der antiken Burg, die moderne Stadt, überragt von der flachen Kuppel der Hauptkirche und dem hohen Palast der Chigi, die den Ort von den Savelli

1661 erworben haben. Hier hielt Horaz auf der Reise nach Brundisium 37 v. Chr. seine erste Rast „in mäßiger Herberge" (hospitio modico), und mäßig ist noch heute, was Ariccia in dieser Beziehung bietet. Dafür öffnet die schattige Straße, die sich jenseits des Städtchens zunächst wieder über hohe Viadukte südostwärts fortsetzt, an jeder offenen Stelle schöne Blicke auf Gebirge, Ebene und Meer bis zum Kap der Circe hin und kurz von Genzano tritt sie an den Rand des Sees von Nemi (Abb. 155). Tief unten schimmert der mattglänzende, runde Spiegel zwischen steilen Hängen, die das üppige Grün der Waldungen und Pflanzungen bekleidet; auf hoher Felswand thront



Abb. 154. Brunnen bei Ariccia. Nach einer Aquarelle von Ludwig Richter. 1831. (Zu Seite 168.)

burgartig Nemi, dahinter wiederum der Monte Cavo, und steht man dort auf der Terrasse der Trattoria de' Sanctis, so schweift das Auge hinweg über den See nach Genzano mit dem Palast der Sforza-Cesarini bis ans ferne Meer. Wo jener Palast (erbaut 1643) steht, da stand schon im elften Jahrhundert eine feste Burg, die wahrscheinlich nach einem antiken Fundus Gentiani hieß; das Städtchen entwickelte sich unter ihrem Schutze erst im dreizehnten Jahrhundert. Ringsum wächst der herrliche, dunkelgelbe Genzanowein, einer der besten der Castelli romani. Nemi erhielt seinen Namen von dem uralten blutigen Kultus im Nemus Dianae; dieser Hain mit dem Tempel lag unterhalb am Abhange nach dem See hin. Dann hielten die Kaiser hier ihre Sommerfrische; im frühen Mittelalter fiel der Grund und Boden als Massa Nemus an die Päpste; daneben bauten die Grafen von Tusculum eine Burg, die später an die Colonna überging; jetzt gehört Nemi den Braschi.

Südlich und östlich von Genzano entfaltet sich am äußern Abhange des Gebirges eine blühende, reich angebaute Landschaft. Rebengärten und Olivenhaine wechseln mit schmucken, weißen Landhäusern, dazwischen liegen als helle, eng aneinander gedrängte Häusergruppen Città Lavigna, das antike Lanuvium und weiter landeinwärts die alte Volskerstadt Velletri (Veliträ). Wo aber das Gebirge in die Ebene übergeht, da beginnt alsbald auch auf dieser Seite die menschenleere, öde Steppe der Campagna.

Schon die Baronalschlösser der Ortschaften rings um das Albanergebirge zeigen, daß auch hier der Boden überwiegend in den Händen großer Grundherren liegt, die ihn auch hier durch Pächter bewirtschaften lassen. Aber es gibt doch auch kleine, freie Grundeigentümer, und sie verfehlen nicht, mit den Worten Libera proprietà auf einer Tafel diesen Charakter ihres Besitztums aller Welt kundzuthun. Jedenfalls ist diese ganze Bevölkerung nicht nomadisch, wie die Hirten und Tagelöhner der Campagna, sondern seßhaft, überwiegend in den hohen Häusern und den engen Gassen der kleinen Städte, von wo aus die Männer schon am frühesten Morgen aufzubrechen pflegen nach den oft sehr entfernten Vignen und Ackerfluren, um dann gegen Abend heimzukehren, denn von der Landwirtschaft leben sie alle, nur wenig von der Viehzucht. Und auf diesem fruchtbaren, wasserreichen Boden, in dieser gesunden, frischen Luft gedeiht doch ein anderes Geschlecht als drunten in der Ebene, kräftiger, selbstbewußter, leidenschaftlich, von festen Ehrbegriffen, sehr bereit, wenn diese verletzt werden, mit der nationalen Waffe, dem Messer, oder auch mit der Büchse blutige Rache zu nehmen. Wehe namentlich dem, der die Ehre eines Mädchens oder einer Frau antastet! Der Thäter gilt dann dem Volke nicht als Verbrecher, sondern als „Unglücklicher" (disgraziato), und geht er in den Buschwald, die macchia, dann helfen sie ihm durch, wie sie können. Eine Art Aristokratie unter diesen einfachen, gewiß unwissenden und abergläubischen, aber sonst wackern Leuten bilden noch die Weinfuhrleute, die Carrettieri di vino, die den Wein der Castelli romani nach Rom fahren, kräftige, breitschultrige, bronzefarbige Gesellen, stolz in Haltung und Bewegung. In Bezug auf Mein und Dein waren namentlich früher die Begriffe weniger streng und einzelne Ortschaften als Räubernester übel berufen, so Rocca priora, von dessen kahler, brauner Höhe die Männer, jahraus jahrein in das reiche Fruchtland unter ihnen starrend, hinabzusteigen pflegten, um bei San Cesareo an der Poststraße nach Neapel die Reisenden anzufallen. Heute läßt die Sicherheit im Albanergebirge, dank den gefürchteten königlichen Carabinieri, wenig zu wünschen übrig; man kann mit dem Eseltreiber ruhig durch die einsamen Gebirgswälder reiten, ohne irgend ein unangenehmes Abenteuer zu erleben, und wenn etwa dann und wann „Briganten" auftauchen, so sind das ehrsame Bauern (contadini) aus der Nachbarschaft, arme Teufel, deren Habgier vielleicht durch eine Unvorsichtigkeit gereizt worden ist.

An Tracht und Sitte halten die Leute zähe fest. Die oft namentlich bei den Frauen schöne und malerische Tracht wird heute freilich fast nur an Sonn- und Festtagen angelegt; die Sitten aber hängen so eng mit der Natur oder mit der Kirche zusammen, daß schon darin eine Gewähr für ihre Dauer liegt. Beim Beginn der heißen Jahreszeit im Juni, wenn alles mit buntfarbigen Blüten und Blumen überschüttet ist und berauschende Wohlgerüche die Lüfte durchströmen, dann wird in allen den Wein-

städten Fronleichnam als Volksfest gefeiert. Prozessionen bewegen sich durch die geschmückten Gassen nach der Kirche zwischen Mauern von Volk in farbenfrohen Trachten hindurch, dazwischen hallen Musik und Glockenklänge, Gesang und Böllerschüsse; am Abend steigen knatternd und leuchtend die Raketen am dunklen Nachthimmel auf. Acht Tage nachher begeht Genzano, wenngleich jetzt nur noch selten, sein besonderes Fest, die Infiorata. Da verwandeln sich die Gassen und Plätze, die nach der hochliegenden Kirche führen, durch Millionen von Blumenblättern in kunstvoller Anordnung in einen einzigen farbenprächtigen Riesenteppich. Um diese Zeit beginnt auch die Villeggiatura des römischen Adels; glänzende Gartenfeste wechseln da ab mit fröhlichen Ausflügen zu Pferd und Esel und im Wagen und mit träumerischem Dolce far niente. Kommt die Weinlese, dann wimmelt es in den traubenschweren Vignen von fröhlichen Menschen, die großgehörnten silbergrauen Rinder führen die dunkelblauen und goldnen Traubenlasten zu den Keltern, und der Gesang der Winzer übertönt selbst den Lärm der Cikaden. Doch das Volks- und Kirchenfest, das aus allen Ortschaften des Gebirgs das Volk zusammenführt, das ist die große Messe in Grotta Ferrata am 25. März und 8. September. Etwas unterhalb der Straße von Frascati nach Marino an dem hier flach in die Ebene verlaufenden Abhange, liegt das ehrwürdige Kloster, die Gründung des griechischen Eremiten Nilus vom Jahre 1002, und daher noch heute nach dem Ritus der griechischen Basilianermönche eingerichtet. Wie eine feste Burg mit trotzigen Basteien, Zinnenmauern und Türmen, die einst Julius II. als Kardinal und Kommendatarabt erbauen ließ, steht es in der blühenden Landschaft (Abb. 156). Sie umschließen Kloster, Abtspalast und Kirche, doch steht von dem alten Bau nur noch die Vorhalle; das von Domenichino 1610 mit Fresken ausgeschmückte Innere der Kirche ist 1764 umgebaut worden, enthält aber noch das uralte Marienbildnis aus der vergitterten Grotte, die dem Kloster den Namen gab. In diesen Höfen, um diese Mauern, unter diesen schattigen Bäumen drängt sich an jenen Tagen eine buntfarbige Menge in Festtagstracht; zu Fuß und zu Esel sind sie herbeigekommen, im Frühjahr

Monte Cavo. Nemi.



Abb. 155. Nemi und der Nemisee. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 169.)

beladen mit Räucherwaren, mit Schinken und Würsten aller Art, denn sie haben ihre schwarzen, hochbeinigen Schweinchen, die majali, geschlachtet, um sich etwas dauerhafte Fleischkost für den heißen Sommer zu sichern und setzen sie hier an diejenigen ab, die nicht so glücklich sind. Da prasseln die offenen Feuer, da wird gesotten und gebraten, geschmaust und dem herrlichen Weine des Gebirgs wacker zugesprochen, während draußen Hunderte von geduldigen Eseln in langen Reihen harren, bis es ihren Herren gefällt, sie zum späten Heimritt zu besteigen.

So ist heute Grotta Ferrata gewissermaßen das größte Heiligtum des Albanergebirges; es ist sozusagen an die Stelle des Mons Albanus, des Monte Cavo getreten, der einst den Tempel des Jupiter Latiaris, das Bundesheiligtum der Latiner, trug. Dort steht er, von allen Seiten weithin sichtbar, als abgestumpfter Kegel, rings von Buchen- und Kastanienwäldern umhüllt, die im Frühjahr und Sommer mit dunklem oder hellem Grün prangen, im Herbst zur Purpurfarbe übergehen. Es ist immer ein steiler Anstieg dort hinauf, am kürzesten und steilsten von Nemi her durch fast pfadlosen, laubraschelnden Buchenwald, bequemer von Albano aus längs der Galeria di sopra am Südostrand des Albanersees hin, vorüber an dem einsamen Franziskanerkloster Palazzuola und der Stätte des alten Alba longa, das auf dem noch künstlich abgeschrofften, schmalen Felsplateau über dem Kloster lag und so nur an dessen beiden Schmalseiten geschützt werden mußte, also leicht zu verteidigen war. Von hier aus steigt man auf steilem Waldwege nach Rocca di Papa hinauf, wenn man nicht vorzieht, dorthin von Albano aus die Fahrstraße zu benutzen. Eine solche führt auch von Frascati aus, Grotta Ferrata rechts lassend und zunächst durch das blühende, mit sorgfältig bestellten Vignen und Einzelhöfen besetzte Land langsam ansteigend nach Rocca, der bequemste und interessanteste Weg. Zur Linken bleibt der langgestreckte Bergrücken von Tusculum mit den hohen, steilabfallenden Burgfelsen am Ende beständig sichtbar, geradeaus rückt die helle Häusermasse von Rocca di Papa immer näher. Wie ein Schwalbennest hängt es an der äußeren Steilwand des inneren Gebirgsrings, und nur in starken Windungen erreicht die Straße, zuletzt durch Wald, den Anfang des Orts und die abschüssige Hauptstraße hinauf die Piazza d'Azeglio mit einem malerischen, rauschenden Brunnen. Dort bezeichnet zur Linken eine Marmortafel das Haus, wo der Marchese Massimo d'Azeglio, einer der edelsten Patrioten des neuen Italiens, als junger Maler im Sommer 1821 hauste; von seinen Fenstern aus, dicht am waldbedeckten Abhang, sah er über Kastanien- und Nußbäume hinweg den blauen Streifen des Tyrrhenermeeres und die Berglinien von Viterbo, von Umbrien und der Sabina, davor den zackigen Soracte, die Höhen von Tusculum und Marino. Moderne Villen haben sich jetzt diese aussichtsreiche Lage erwählt. Eine noch steilere, enge Gasse führt auf die höchste Höhe des Ortes, wo auf schroffen Felsenzacken die alte „Papstburg" thronte, die schon um 1180 erwähnt wird, später den Colonna, dann den Orsini gehörte und endlich von Alexander VI. um 1500 neu befestigt wurde, um die trotzigen Colonna von Marino zu bedrohen. Droben öffnet sich im weiten Rund ein grünes Weideland zwischen schroffen Wänden, der Hauptkrater des einstigen Vulkans, vom Volksmunde in Erinnerung an den furchtbaren Karthager Campo d'Annibale genannt, dem zu Ehren sogar ein bescheidenes Wirtshaus den stolzen Namen Trattoria d'Annibale führt, und noch jetzt ist es in den heißen Monaten Juli, August und September das luftige Sommerlager der römischen Garnison. Von da geht es steil empor, das letzte Stück auf den breiten Lavaplatten der wohlerhaltenen schmalen „heiligen Straße" durch jungen Buchenwald, dessen Boden, wenn im Frühjahr oben erst das Laub hervorsprießt, mit einem üppigen Flor von Anemonen, Orchideen, Lilien und Tazetten bedeckt ist. Oben bildet ein ansehnliches Oval den abgeplatteten Gipfel des Berges. Unter mächtigen, alten Bäumen liegt jetzt hier der einfache weißgetünchte Bau des Passionistenklosters, das der letzte Stuart, Heinrich, Kardinalbischof von Frascati, 1783 hier errichtete, das aber nach 1870 eingezogen und in ein bescheidenes Gasthaus umgewandelt worden ist; die Mauer seines Gartens besteht aus den gewaltigen Quadern des antiken Jupitertempels. Welch eine Rundschau auf den einzelnen Seiten des Gipfels, zumal bei hellem Wetter!



Abb. 156. Grotta Ferrata.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 171.)

Tief unten nach Osten hin der Campo d'Annibale, darüber der Bergkamm von Tusculum und der äußere bewaldete Ringwall des Gebirges, der alte Mons Algidus, über dem der spitze Kegel von Rocca priora hervorstarrt, noch weiter, Rücken hinter Rücken emporschiebend, das Sabinergebirge und der Apennin, nach Norden jenseits von Marino, Grotta Ferrata und Frascati die grüne Campagna, darin als breiter heller Streifen Rom und weit am Horizont die Berge Südetruriens mit dem Soracte, im Westen, tief eingesenkt zwischen grünen Waldmassen und steilen Wänden, die dunklen, stillen Spiegel der Seen von Albano und Nemi mit Albano, Castel Gandolfo, Genzano, Nemi, und als blaue Wand hoch emporsteigend in den Himmel hinein das Meer (Abb. 4).

4. Tivoli.

Wie Musik klingt der melodische Name ins Ohr, und wie ein lieblich-erhabenes

Gedicht des Weltenschöpfers ist Tivoli. Dort, wo der grüne Anio über die Kalkfelsen in die römische Ebene herniederstürzt, an der alten Grenze der Äquer und Sabiner, an der Eingangspforte ins Gebirge ist Tibur als eine der ältesten latinischen Ansiedelungen entstanden und 380 v. Chr. von Rom unterworfen worden. Indem es später seine militärisch-politische Bedeutung verlor, wurde es gegen Ende der Republik eine beliebte Sommerfrische des römischen Adels, der die Abhänge mit seinen glänzenden Villen bedeckte, von den Dichtern begeistert besungen wie keine zweite. In der Anarchie des Mittelalters gewann die Stadt als Festung wieder eine gewisse Wichtigkeit: in den Kämpfen zwischen Kaisern und Päpsten war sie gut kaiserlich und gelegentlich das Hauptquartier der Kaiser, Friedrich Barbarossas, Friedrichs II., Heinrichs VII.; erst Papst Pius II. unterwarf sich Tivoli dauernd und baute 1460 hier eine Zwingburg. Seitdem suchte der römische Adel die luftfrischen, wasserumrauschten Höhen wieder auf; hier entstand hundert Jahre später eine der herrlichsten Renaissanceschöpfungen (Pirro Ligorios), die Villa d'Este.



Abb. 157. Villa des Hadrian bei Tivoli.
Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 171.)

Die größte aller Tiburtinischen Villen, die Villa Hadriana, liegt etwas vor der Stadt an der alten Via Tiburtina. Auf der modernen Straße führt jetzt eine Dampfstraßenbahn von der Porta San Lorenzo her, die mit den von der Piazza Venezia ausgehenden Linien direkte Verbindung hat, durch die Campagna in etwa zwei Stunden dorthin. Kurz bevor sie den Anio erreicht, hält sie an den Acque Albule, einem noch heute wie im Altertum stark benutzten Schwefelbade, dessen weißschäumende, dampfende Wasser gerade gegenüber der kleinen Station breit hervorrauschen und einen durchdringenden Schwefelwasserstoff-Geruch ausströmen. Jenseits des Anio zweigt von der nächsten Station der Fahrweg nach der Villa Hadriana ab, deren Eingang man in einer guten halben Stunde erreicht. Auf einer welligen Fläche breiten sich die Ruinen über mehrere Quadratkilometer aus, rotbraune Ziegelmauern, ihrer Marmor- und Mosaikenbekleidung fast ganz beraubt, hie und da noch Gewölbe und Marmorsäulen, dazwischen üppige Gärten, Olivenhaine und prachtvolle Cypressen, das Ganze von ungeheueren Dimensionen, die an Neros Gol-

denes Haus erinnern, und zunächst ein unverständliches Gewirr von Trümmern. Denn seit dem Ende des Altertums ist die Stätte verödet und seit Leo X. gründlich ausgeplündert worden, um mit dem Marmor, den Mosaiken, den zahllosen Statuen und Reliefs römische Villen zu schmücken und das Vatikanische Museum zu füllen. Aber es lassen sich doch drei Teile bestimmt unterscheiden: zunächst die eigentliche Villa, der sogenannte Palazzo imperiale, das Wohnhaus auf der Anhöhe über dem grünen Tempethal nach Tivoli hin (Abb. 157 u. 158), dann das Zubehör jeder vornehmen alt-



Abb. 158. Partie aus der Villa Hadrians bei Tivoli: Mauer der Poikile.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 176.)

römischen Villa, Bäder, Turnplätze, Wandelhallen und dergleichen, endlich die ausgedehnten Bauten, in denen der kaiserliche Weltfahrer alles das nachahmte, was ihm auf seinen Reisen namentlich im Osten von Interesse gewesen war.



Abb. 159. Der „Große Fall“ bei Tivoli.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 178.)

Durch den Eingang gelangen wir über einen weiten viereckig umrahmten Platz zum wohlerhaltenen griechischen Theater; links liegt die ursprünglich mit Säulen umgebene Paläſtra (Turnhalle), jenseits des Tempethals das lateinische Theater. Rechts führt

eine Cypressenallee auf eine hohe, gerade, lange Ziegelmauer los; sie gehört zu der Poikile, der großen Wandelhalle, die die „bunte (ausgemalte) Halle“ in Athen, die *στοὰ ποικίλη*, nachbilden sollte, und umdas kreisrunde Natatorium (Schwimmbassin), überwölbt von einer freilich nur in den Ansätzen und in Marmorgesimsen erhaltenen Kuppel, und von acht noch stehenden weißen Marmorsäulen umschlossen, die einen Um-



Abb. 160. Villa d'Este bei Tivoli.
Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 178.)

gibt mit den Resten der anderen Umfassungsmauern ein Rechteck von 230 m zu 100 m mit einem kühlenden Wasserbecken in der Mitte; an die östliche Schmalseite stieß das Stadion. Von dieser Schmalseite aus betritt man eine der am besten erhaltenen Ruinen, einen besonders reizvollen Raum, gang zwischen Wand und Bassin nach innen abgrenzten. Es hing unmittelbar mit dem eigentlichen Wohngebäude zusammen. Eine Reihe von Zimmern und Säulenhöfen, Prachtsäle (der Oecus Corinthius, Piazza d'oro), eine Basilika für die kaiserliche Rechtsprechung, zwei Bibliothekssäle für latei-

nische und griechische Litteratur, Gärten u. a. m. bildeten den Palast und gewährten hie und da den Ausblick in das schmale Tempethal, aber nirgends auf das Gebirge, denn die Lage der Villa hat landschaftlich nichts besonders Reizvolles. Einen ganz anderen Charakter tragen die Bauten, die sich nach Süden zu an die Poikile und das Stadion anschließen. Zwischen ihnen und jenen liegen die Räume für die kaiserliche Leibwache; dann folgt des Thal Canopus, jetzt eine trockene, grasbewachsene Senkung, einst ein künstlicher, in den Tuffboden gehöhlter See (180 zu 70 m), die Nachahmung des ägyptischen Serapisheiligtums unweit von Alexandria, mit zahlreichen Gemächern ringsum und dem unterirdischen Tempel des Serapis. Einst war es so reich mit Statuen geschmückt, daß diese Funde den Anlaß zur Gründung des ägyptischen Museums im Vatikan gegeben haben. Daran stoßen weiter nach Südwesten und Süden zu die ausgedehnten, aber ziemlich gestaltlosen Trümmer der Akademie, des Apollotempels, des Odeums, des Lyceums, lauter Erinnerungen an Hadrians Lieblingsstadt Athen.

Von der Villa Hadriana führt die moderne Straße in großen Windungen steil nach Tivoli hinauf zur Porta Santa Croce; die Eisenbahn, die ihr bis Acque Albule ziemlich parallel läuft, biegt hier in weitausholenden Bogen nach Norden ab. Immer näher rückt das Gebirge, immer deutlicher heben sich die hellleuchtenden Städtchen auf den Kegeln der Vorberge ab. Dann klimmt die Bahn, sich wieder südwärts wendend, zwischen lichten, graugrünen Olivenhainen die Bergwand empor. Plötzlich ein Tunnel, dann links ein grauer, kahler, felsiger Abhang, der Monte Catillo, rechts, gegenüber steil abstürzende Felswände, von ihnen in zwei Terrassen zwischen üppigem Grün schneeweiß herabschießende Reihen von rauschenden Wasserfällen, die Cascatelle, darüber hoch oben die altersbraunen übereinander getürmten Häusermassen einer Stadt. Ein kurzer Augenblick staunenden Schauens, dann folgt ein zweiter Tunnel, ein dritter, und der Zug hält im kleinen Bahnhof von Tivoli an der Ostseite der Stadt. Wir sind um die ganze felsige Halbinsel herumgefahren, die der Anio in tief eingerissener Bergschlucht umströmt. Da er mit seinem Hochwasser zuweilen arge Verheerungen anrichtete, so wurde die Bergwand des rechten Ufers oberhalb der Stadt unter Leo XII. und Gregor XVI. mit einem Tunnel (gran traforo) durchbrochen und ein Arm geradeaus zu dem „großen Wasserfall" abgeleitet. Über diesen Tunnel hinweg führt der Weg nach der Stadt zum Ponte Gregoriano. Tief unten tost der grüne Bergstrom, fast in Schaum aufgelöst. Doch wir winden uns durch enge Gassen nordwärts zum Sibyllentempel. Auf hohem Felsvorsprunge erhebt sich ein Halbrund schlanker, kannelierter korinthischer Säulen um eine runde Cella aus gelben Travertinquadern, noch von dem zierlichen Gebälk gekrönt, daneben ein kleiner ionischer Tempel, der wahrscheinlich dem Stadtheros Tiburtus gewidmet war. Von dieser Terrasse aus, dem Gärtchen des Gasthofs zur Sibylle, fällt der Blick hinunter in die tiefe Anioschlucht; überall rauscht und stürzt in zahllosen kleineren und größeren Kaskaden das strömende Wasser die grünbewachsenen Wände herab, gerade gegenüber die „große Kaskade". Oben ist der Strom in die Dienste des Menschen gezwungen und durch schmale horizontale Kanäle geleitet; dort wetteifert das fröhliche Geplauder dunkeläugiger Wäscherinnen mit dem Rauschen und Plätschern des flüssigen Elements. Jenseits über der Schlucht steigt der kahle Abhang des Monte Catillo empor. Doch wir klimmen vom Ponte Gregoriano hinunter in die Tiefe. Bergab, bergauf, durch Tunnel, über Treppen und Brücken führt der Pfad zwischen hohen Felswänden an lauschigen, feuchten Grotten vorüber; in breiten Teppichen hängt der Ephen herab, dichte, dunkle Laubmassen steigen auf und umhüllen das graue Gestein wie mit einem grünen Mantel, tief unten braust der wilde Anio, und zu ihm herunter stürzen wie Schneelawinen die Wasserfälle. Als eine ungeheure weiße Masse schießt der „große Fall" aus der dunklen Doppelöffnung des Tunnels hervor; fast 100 m tief fällt er senkrecht herab, sprühender Wasserstaub steigt dampfend empor und in zahllose Regenbogen bricht er das Sonnenlicht (Abb. 159).

Was man hier unten und vom Sibyllentempel aus nur in Einzelbildern schaut, das vereinigt sich zu einem großen Gemälde, wenn man vom Ponte Gregoriano aus die Via delle Cascatelle bergaufwärts am rechten Ufer des Anio verfolgt. Hier oben,

gegenüber den kleinen Cascatelle liegen die Reste einer ausgedehnten Villa des P. Quinctilius Varus, desselben, der im fernen, düstern Teutoburger Walde Sieg, Heer und Leben verlor; die Villa des Mäcenas sucht man auf dem anderen Ufer oberhalb dieser Fälle, dort, wo sie einen Eisenhammer und den Motor für die elektrische Beleuchtung Roms in Bewegung setzen.

Doch welche Reize auch diese altrömischen Villen gehabt haben mögen, nicht an Schönheit der Lage, wohl aber an melancholischem Zauber übertrifft die Villa d'Este sie ganz gewiß weit (Abb. 160). Sie liegt an der Westseite der eng gebauten, winkligen Stadt an dem Abhange, der nordwärts allmählich, westwärts nach der Campagna zu steil abfällt. Auf der Höhe, am Südende, erhebt sich der langgestreckte, schlichte Gartenpalast, der jahrelang dem Kardinal Hohenlohe als Sommerwohnung diente; von da ist das Terrain zu künstlichen Terrassen abgestuft. Von der Loggia in der Mitte des Palastes aus überschaut man das Ganze; schnurgerade öffnet sich hier der Durchblick zwischen riesigen, uralten Cypressen hindurch, und andere Gänge schneiden diese Hauptrichtung in rechtem Winkel. Aber in dieser streng architektonisch gedachten Umrahmung herrscht übermächtig und jetzt fast sich selbst überlassen die Natur. Epheu und Moos überwuchern die Wände, dunkelglänzendes Lorbeergebüsch beschattet die grasbewachsenen Gänge, mächtige Platanen, dichtbelaubte Steineichen, schlanke, breitwipflige Pinien, ernste schwarzgrüne Cypressen steigen empor, dazwischen glänzt das Wasser des Anio; es fließt in steinernen Kanälen, es bildet spiegelnde Wasserbecken, aus denen ein Springquell emporschießt, es rauscht breit und mächtig aus prachtvollen, statuengezierten Brunnenanlagen hervor, es strömt über Grotten kühlend herab. Welch eine märchenhafte Verbindung von Kunst und Natur! Aber das glänzende, fröhliche, geistsprühende Leben der Zeit, die sie schuf, ist längst verflossen. Nur selten öffnet sich heute der verödete, leere Palast einer Versammlung, und für die Erhaltung der wunderbaren Anlage, die heute nach dem Aussterben des Mannesstammes der Este von Modena dem Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich gehört, geschieht nur noch das Notwendigste. So verwittert und zerbröckelt, was die Menschen gebaut haben, und der Garten wird zur halben Wildnis.

Wir stehen an der Brüstung der hohen Mauer, die an der Westseite den Hügel stützt, und schauen in die schweigende Landschaft hinaus. Im blauvioletten Abendschein liegt die Campagna, fern am Horizont sinkt die Sonne in Gold und Purpur hinter der ewigen Stadt, und feierlich steigt über ihr die Peterskuppel empor.

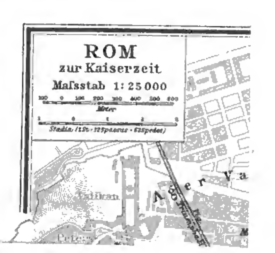
„Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach."



Abb. 161. Teil der Marmorschranken in der Sixtinischen Kapelle.

Verzeichnis der Abbildungen.

Orts- und Sachregister.


ROM
zur Kaiserzeit
Maſsstab 1: 25 000
Vatikan







